

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 9

Verlag von J. E. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Aus dem Emmental: Ein stattlicher Bauernhof.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**D**a waren auch einige Briefe, welche die festen Schriftzüge ihres Vaters zeigten, während der kurzen Brautzeit geschrieben, und — doch was schob sich da heraus? Ein großes weißes Kuvert, ohne Aufschrift, — ach richtig! es enthielt ja das Staatslos, das Geschenk ihres Vaters.

Konstanze lächelte: „Ich hatte so ganz vergessen, daß ich mich seines Besizes erfreue — Wertpapiere pflegt man doch sonst nicht unter alten Briefen aufzubewahren.“

Schon schob sie es wieder in das Kuvert zurück, als sie ein Gedanke durchblitzte — der Verkaufswert dieses Loses deckte sich gerade mit der fehlenden Summe. Wenn sie es ihrer Schwester gab, um sich durch seinen Verkauf das nötige bare Geld zu verschaffen? Alexander — bah! er würde es nicht erfahren. Er hatte gewiß das Vorhandensein des Staatspapiers vergessen, so gut wie sie.

Sinnend hielt sie das Los zwischen ihren Fingern. Als sie vor fünf Jahren als neue Herrin in Willersfeld Heim eingezogen, hatte er es ihr geschenkt, ihr lachend erzählend, daß er nun schon zehn Jahre auf das selbe spiele, ohne daß ihn ein Gewinn beglückt. Nun übergebe er es ihren Händen vielleicht daß Fortuna seiner lieben Frau gnädiger gesinnt sei.

Das schien aber durchaus nicht der Fall zu sein. War das Los fünfzehn Jahre nicht gezogen worden, würde es wohl auch fernhin ungezogen bleiben, meinte Konstanze. Was also lag daran, wenn sie sich dieses für sie wertlosen Objektes entäußerte? Was hatte sie davon, ob es ihrem Schreibtische lag oder nicht?

Dennoch schien sie eine innere Stimme vor der Weggabe des Wertpapiers warnen zu wollen. Unschlüssig hielt sie es so eine Weile und erwog in ihrem Geiste blüßschnell die Unmöglichkeit, sich den fehlenden Betrag auf andere Weise zu beschaffen — und die Zeit drängte...

„Mama! Mama!“ riefen zwei kleine Stimmenchen vor der Türe, und gleichzeitig erklang die Vorkammlöde. Noch ein kurzes Zaudern, dann legte Frau von Willersfeld das Kuvert mit dem Lose und die Banknote in das Postparaffensbuch und hüllte dieses in einen Briefumschlag. Die herausgetragenen Papiere bunt durcheinander in die Fächer zurückwerfend, schloß sie den Sekretär hastig ab und hatte mit Mühe eine gleichgültige Miene angenommen, als Georg eintrat und sich gleichzeitig mit ihm die kleinen Mädchen in das Zimmer schoben.

„Mama, warum kommst du nicht hinüber in das Kinderzimmer? Wir warten schon lange auf dich.“

„Gnädige Frau, Frau Colbert —“  
„Ich weiß, bitten Sie die Dame hierher.“ —

„Guten Morgen, Schwester!“

„Willkommen, Eleonore, nimm Platz!“ sagte Frau Konstanze müde.

„Ich komme etwas zeitlich, liebste Schwester, aber ich dachte, es sei so am besten, da dein Mann sich jetzt in der Sitzung befindet und — ah, deine Kleinen! Ich habe

sie lange nicht gesehen, wie haben sie sich in dieser Zeit herausgemacht, die reizenden Geschöpfchen! Größ Gott, Kinder, gebt ihr mir nicht ein Händchen?“

Frau Eleonore beugte sich nieder, die reizenden Geschöpfchen zu küssen, aber diese schoben sich vor der unbekannten Tante schon hinter die Rockfalten der Mama.

„Geht zu Lotte in das Kinderzimmer, ihr Mädchen, ich komme später nach,“ befahl die Mutter, und die wohlgezogenen Kinder gehorchten sofort. Elsa nahm ihr Schwesterchen an der Hand, ging mit ihr zur Türe und rief, mit den Häutchen an diese trommelnd, aus Leibeskräften: „Lotte, mach auf!“

Die beiden Frauen mußten lachen und Frau Colbert ging hin und öffnete eigenhändig die Türe.

„So,“ sagte sie, nachdem die vier Ohren zuviel hinausgelassen, „nun wären wir ungestört und sprechen wohl von unserer Angelegenheit, Konstanze! Aber du siehst schlecht aus? Bläß und dunkle Ringe unter den Augen? Fehlt dir etwas? Ah so, jetzt begreife ich, du hast gestern den Ball zum Besten der Idiotenanstalt besucht und zuviel getanzt und nun natürlich nicht ausgeschlafen.“

„Des Balles halber könnte ich schon ausgeschlafen haben,“ entgegnete die Schwester mühsam und ein wenig bitter, „aber du hast recht, laß uns gleich auf die Angelegenheit zu sprechen kommen, die dich hergeführt — je eher wir zu Ende kommen, desto besser! — Wie ich vorausgesehen, ist meine Bitte an Alexander erfolglos geblieben, ich mußte also trachten, die Summe aus eigenen Mitteln zusammenzubringen. Barges habe ich gegenwärtig nur diese Kleinigkeit zur Verfügung, aber wenn du den Betrag dieses Postparaffensbuches behebst — Kündigungsschein und Legitimation sind ausgefüllt — und dieses Los in der nächstbesten Wechselstube verkauft, wird es gerade 2000 Kronen machen, rechne ich.“

Eleonore schlang die Arme um den Hals der jüngeren Schwester. „Wie gut du bist!“ sagte sie leise und, wie es schien, mit einem Anfluge echter Rührung.

„Wenn Euch damit aus der Not geholfen ist, soll es mich freuen, aber bitte Nora, rede deinem Manne einmal ernstlich in das Gewissen und lade seinem Leichtsinne zu steuern. Es war das letztemal, daß ich euch unterstütze — fernherhin bin ich bei Gott nicht mehr imstande!“

„Und sollst es auch nicht,“ gelobte Eleonore, „habe Dank — Gott segne dich!“

Konstanze machte leise seufzend eine abwehrende Bewegung, als ob sie nicht eben viel von Gottes Segen spüre. Die beiden Schwestern versuchten noch eine Viertelstunde lang ein gleichgültiges Gespräch hineinzuspinnen, aber es war ein auf beiden Seiten vergebliches Bemühen. Eleonore drängte es nach Hause und Konstanze war es lieb, daß sie ging, denn die Freude, die aus der Schwester Zügen leuchtete, reizte und verletzete sie, anstatt sie zu befriedigen, wie es eigentlich der Fall hätte sein sollen. Aber

auch, als sich die Türe hinter Frau Eleonore geschlossen, ward sie nicht ruhiger, sondern das beklemmende Angstgefühl, das sie schon seit Tagen mit sich herumtrug, steigerte sich noch, nunmehr sie das Los unwiderruflich aus ihren Händen wußte.

Der Tag verging der jungen Frau wie gewöhnlich, aber unter dem lähmenden Einflusse ihrer bangen Ahnung. Beim Mittagessen war sie so einsilbig und zerstreut, daß es ihrem Vatten hätte auffallen müssen, wäre er nicht selbst mit seinen Gedanken zu sehr beschäftigt gewesen, dann kamen häusliche Geschäfte, die sie etwas zerstreuten.

Nach einer längeren Konferenz mit der Köchin erschien die Wäscherin und brachte die fertige Wäsche. Frau von Willersfeld hielt darauf, in ihrem Haushalte selbst mit einzugreifen. So ordnete sie auch stets die Wäsche selbst in ihre Schränke und sah sie bei dieser Gelegenheit nochmals durch, ob nicht einzelne Stücke einer kleinen Reparatur bedürften. „Das Dienstpersonal macht es sich in dieser Beziehung bequem, und niemand ahnt, welch verhängnisvollen Einfluß ein fehlender oder auch nur ein loser Knopf auf die Laune unserer Herren der Schöpfung auszuüben vermag,“ pflegte sie zu sagen.

Als das besorgt war, ging sie in das Kinderzimmer nach ihren Kindern zu sehen, ihr die wichtigste und zugleich angenehmste Obliegenheit. Alfio befand sich noch in der Schule und die Schwesterchen schienen sich die Abwesenheit des „großen“ Bruders zumühe zu machen. Elsa saß, hochrot vor Eifer, am Tisch, vor sich Alfios Steinbaukasten, und war bemüht, nach der Vorlage ein prachtvolles Schloß aufzubauen. Da sie aber die Grundrisse und Schnitte der Zeichnung nicht verstand, wollte nicht einmal die Legung des Grundsteines gelingen und der Bau stürzte stets bei den ersten Anfängen wieder ein. Es soll übrigens auch vielen gewiegten Baumeistern der Neuzeit nicht besser gehen. Die kleine Baumeisterin wenigstens fing mit unverbrossener Geduld immer wieder von vorne an.

Blanka war über den Farbenkasten geraten. Sie saß auf dem Teppich, neben sich Farben, Tuschnäpfechen und Pinsel in bunter Auswahl, auf dem Schoße einen Bogen Papier, auf welchem eine wahre Musterkarte von Farben in Gestalt einer Anzahl Flecke verewigt war. Auch Schürzchen, Gesicht und Hände der jugendlichen Künstlerin wiesen verzweifelte Mähnlichkeit mit einem Stieglitz auf.

„Aber Lotte,“ sagte die Frau Staatsanwältin unwillig zu der Bonnte, die daneben in einem Sessel saß und strickte, „wie können sie nur das Kind mit dem Malkasten spielen lassen?! Wie die Kleine aussieht — nur ein Müd, daß die Farben giftfrei sind!“

„Sie unterhält sich so gut damit,“ meinte schüchtern das treue, aber etwas beschränkte Mädchen.

„Ja, das sehe ich! Aber das ist doch



kein Spielzeug für ein solches Kind! Komm, Blanka, laß mich die Farben einpacken. Alesso könnte zanken, wenn er heimkommt."

Die Kleine, ein sehr gutmütiges Kind, ließ es ruhig geschehen, daß die Mama die Farben in den Kästen ordnete, Tuschnäpfechen und Pinsel dazu legte und alles in sichere Höhe verräumte.

"Und jetzt laß dich von Lotte abwaschen, mein Herzchen!"

"Nein, Mama soll Blanka waschen," rief das Kind und patzte schmeichelnd in die Händchen.

"Na meinetwegen!" Frau von Willersfeld zog ihr Töchterchen zum Waschtisch und nahm den Reinigungsprozeß in sehr energischer Weise vor. Die blonden Mädchen wurden gekämmt, das Schürzchen abgestreift und ein frisches umgebunden, und dann hob sie die Kleine mit einem Kusse in die Höhe. "So nun bist du wieder mein hübsches blankes Mädchen!"

"Mama, das Schloß wird nicht fertig," rief Elsa weinerlich.

"Nun, warum wird's denn nicht fertig?" fragte die Mutter hinzutretend.

"Weil's nicht geht. Bitte, liebe Mama, hilf mir doch!"

"Ja, aber Blanka muß auch mithelfen; sie reicht uns die Steine zu, sonst geht's wieder nicht, gelt, Blanka?"

Die junge Frau hob ihren stolz erglühenden kleinen Liebling auf dessen Armessel und prüfte dann rasch die Vorlage, auf welche Elsas Fingerchen deuteten. Blanka griff mit beiden Händen in die Steine und schob der Mutter jeden Augenblick einige hin. Freilich waren es meist die unrichtigen; das machte aber nichts, wenigstens tat es Blankas Wichtigkeitsgefühl keinen Eintrag, und auch das Schloß wurde deshalb fertig.

Als das Kunstwerk vollendet war, klatschte Elsa bewundernd in die Hände. "Das lassen wir stehen, bis Alesso kommt, damit er sieht, daß ich auch schon bauen kann," rief sie voll Selbstgefühl, "sieh' mal, Lotte, ist's nicht hübsch?"

"Wunderhübsch!" versicherte die Botte.

"Wir haben aber noch Steine übrig, und für Blanka müssen wir doch auch etwas bauen, da sie so fleißig Handlangerdienste geleistet hat, gelt, mein Herz? Wollen wir dies Taubenhäuschen nehmen, Blanka?"

"Ach ja, Mamachen, bitte, bitte!" jubelte die Kleine.

"Jetzt aber nicht anstoßen, Blanka," warnte Elsa, als auch dieser Bau vollendet stand, "sonst stürzt alles ein, — platsch! und Alesso sieht nichts mehr davon!" Und vorsichtig glitt sie von ihrem Sessel herab.

"Mama, Blanka auch herunterheben!" —

"Sieh, Mama, die Hyazinthen blühen!" sagte Elsa und wies auf den Blumentisch.

Frau von Willersfeld nickte. Sie liebte Blumen so sehr und beteiligte gern alle Räume ihrer Wohnung damit. Auch hier im Kinderzimmer hatte sie noch Platz für ein kleines Blumentischchen ausfindig gemacht, da sie auch in ihren Kindern die Liebe zu den lieblichen Naturkindern zu erwecken wünschte, die ihr eigen war.

Bei Großstadtkindern die das Wachsen und Werden nicht im Haushalte der Natur beobachten können, muß man in dieser Beziehung eben im Hause nachhelfen. Uebrigens ist für Wien die Blumenvorliebe charakteristisch.

Sinnend betrachtete die Dame die duftenden roten Gloden und blickte hinaus auf

die weißen Dächer. Dachte sie daran, daß der Sommer im Winter und Winter im Sommer sein kann?

Fröstelnd schauerte sie zusammen und wandte sich, in das Wohnzimmer zurückzukehren. Die Kinder liefen jedoch mit und es war der jungen Frau auch ganz angenehm so, zerstreute und erheiterte sie doch ihr lebhaftes Geplauder.

Sie nahm eine Arbeit zur Hand, ein Schürzchen für Blanka. Die hübsche Stiderei war bereits fertig, nur die Spitze mußte noch zum Teil angenäht werden.

Elsa schob ihren Puppenwagen hin und her und sang dazu, die Puppe einzuschläfern. Blanka hatte sich mit einem Bilderbuche der Mutter zu Füßen gesetzt und bat sich von Zeit zu Zeit eine Erklärung der bunten Bilder aus.

"Deine Schürze ist fertig, Blanka, komm, probiere sie einmal an," sagte Frau von Willersfeld nach einer Weile.

"O wie hübsch!" rief Elsa und eilte, ihren Puppenwagen im Stiche lassend, herbei. "Mama, nähe mir doch auch eine solche Schürze, bitte, bitte!"

"Ja, du bekommst auch eine," versprach die Mutter.

Blanka betrachtete sich selbstgefällig und strich vorsichtig über die Stiderei und fein gekrausten Spitzen. "Papa wird Blanka gar nicht kennen," meinte sie.

Frau Konstanze mußte lachen. "Möglich, Kleine, und wir wollen ihn überraschen, gelt? Sonntag, zu Alessos Siegesfeier, sollst du die Schürze das erste Mal tragen."

Elsa ließ das braunlockige Köpfchen hängen. "Und wann bekomme ich die meine?"

"Balb, mein Kind!"

Elschen schien beruhigt und nahm ihr Geschäft des Puppenwiegens wieder auf. Bald aber rief sie in dem gleichen weinerlichen Tone, den sie vorhin vor dem Steinbaulasten angenommen hatte: "Mama, Emma will nicht einschlafen."

"Warum denn nicht?"

"Wahrscheinlich, weil ich nicht gut singen kann. Mütterchen, sing doch du mal das Lied von den Guckäugelein, weißt du, womit du Blanka immer einschläferst. Mußt aber Klavier dazu spielen."

Blanka, die von der Mutter ihres Sonntagsstaates bereits wieder entkleidet worden war, schleppte sich eiligst ein Schemelchen zum Piano und setzte sich darauf, mit offenem Mündchen erwartungsvoll zur Mutter emporblickend.

Frau Konstanze hatte den Pianobedel emporgeschlagen und suchte nun unter den Noten das Wiegenlied von Weber.

"Schlafe, mein Kindchen, mein Liebling bist du,

Schließe die blauen Guckäugelein zu, Alles ist ruhig und still wie das Grab, Schlaf' nur, ich wehre die Fliegen dir ab."

"Mehr, Mama, mehr," bat Blanka, als das Lied zu Ende war. Die Mutter fügte denn auch noch einige Taubertische Kinderlieder hinzu.

"Schlaf' ein, mein süßes Kind,

Da draußen geht der Wind." —

"Nun ist's aber gung," sagte sie dann, den Flügel schließend, "geht jetzt in das Kinderzimmer zurück und seid hübsch artig, ich habe noch einen Ausgang zu machen."

"Ach, Mamachen, nimm uns doch mit, bei dir ist's viel hübscher als bei der Lotte,"

bat das älteste Töchterchen und auch Blanka saltete flehend die Händchen.

"Warum nicht gar, bei dieser Kälte! Nein, ein andermal nehme ich euch mit!"

Blanka verzog das Mündchen zum Weinen und die energischere Elsa eiferte: "Das hast du schon so oft gesagt, Mama, und nie hältst du Wort. Es ist nicht recht von dir, uns anzulügen, es ist sogar eine Sünde, weißt du! Aber warte nur, ich werde auch einmal fortgehen und dich nicht mitnehmen."

"Und wo gehst du hin, kleine Sittenpredigerin?" fragte die Mutter wider Willen len lächelnd.

Die Kleine streckte ihre Armechen in die Höhe: "Weit, weit fort, in den Himmel hinauf, zum lieben Gott!"

Ein Schatten glitt bei den naiven Worten des Kindes über das ernste Frauenantlitz. "So weit fort? Und deine Mama läßt du ganz allein zurück? Da müßte ich weinen."

"Ach nein, Mamachen, es war ja nur Spaß, ich bleibe ganz gerne bei dir und dem Papa, weine nur nicht, bitte, bitte!" schmeichelte die kleine Reuige.

"Nun, laß gut sein, Elsa! Sonntags machen wir ja ohnedies eine Schlittenpartie, zu der ihr mitkommt, jetzt geht zu Lotte zurück und spielt mit ihr. Ich bringe euch auch Pomeranzen mit, wenn ihr recht brav sein wollt. Unterdessen ist dann auch Alesso aus der Schule zurück und wir trinken Kaffee miteinander."

Das Versprechen wirkte, die Gesichtchen der Mädchen heiterten sich auf und nachdem sie die Mutter herzlichst geküßt hatten, hüpfen sie gehorsam zu ihrer Lotte zurück.

Im Verkehr mit ihren Kindern war es Konstanze unendlich gewesen, sich in düstere Grübeleien zu verlieren und der Rest des Tages verging in reger Geschäftigkeit. Kaum hatte sie einige Einkäufe besorgt und sich ein wenig in der Küche umgesehen, war auch der schon noch immer früh hereinbrechende Abend erschienen.

Die Sitzung schien sich heute sehr lange auszudehnen, Alexander wollte gar nicht kommen. Die Kinder hatten ihr Abendbrot eingenommen und waren dann wider ihren Willen zu Bette gebracht worden, denn sie hatten auf den Vater warten wollen, und die junge Frau stand jetzt am Fenster des Wohnzimmers und spähte hinaus auf die vom Lichte der elektrischen Bogen- und Gasflammen überflutete Straße.

Allmählich begann das Gehen und Kommen auf derselben spärlicher zu werden. Das Licht einer der Flammen fiel gerade vor das Portal des Hauses, dessen ersten Stock Staatsanwalt Willersfeld mit seiner Familie bewohnte; Konstanze konnte die Ein- und Aus-tretenden genau erkennen, aber ihren Vatten erblickte sie nicht.

"Dat er vielleicht gar erfahren, daß Eleonore diesen Morgen hier war und bleibt nun erzürnt fern?" dachte sie. "Ach, Unsinn, wie töricht ich doch bin — wirklich noch ein ganzes Kind, wie mein Mann oft sagt."

Endlich erschien, nicht Alexander, aber ein Bote, der eine Visitenkarte von ihrem Manne brachte, des Inhalts, er werde in einer halben Stunde erscheinen und drei Gäste mitbringen.

Die junge Frau runzelte flüchtig die Stirn. "Das konnte er mir doch auch früher zu wissen tun. Nur ein Glück, daß das Speisezimmer stets geheizt ist!"

(Fortsetzung folgt.)





**Frau Prof. Else Abbe** †  
Jena, bekannte Philanthropin.

Eine Philanthropin ist mit Frau Else Abbe dahingegangen, die im 70. Lebensjahre in Jena verschied. Sie war die Witwe des Professors Ernst Abbe und verzichtete wie ihr Gatte auf ihr Vermögen, um dies durch die Karl-Zeißstiftung in den Dienst der Menschheit zu stellen.



**Der deutsche Flieger Karl Ingold**, der mit einem Flug von 16 Stunden 20 Minuten einen neuen Weltrekord im Ueberlandflug ohne Zwischenlandung aufstellte.

### Karl Ingold

Der Chefpilot der Aviatikwerke, Mühlhausen, durchflog am 7. Februar d. J. in 16½ Stunden eine über 1600 km lange Strecke und stellte damit einen Weltrekord auf. Bei seinem Fluge berührte er von Mühlhausen abfliegend Gotha, Forst, Kottbus und

landete im Forstenrieder Park bei München. Da sich der Flieger um den Preis der Städteflugsnationalsspende bewarb, so dürfte ihm für die Leistung eine Summe von ungefähr 25—30 000 Mark ausbezahlt werden.



**Der Vulkanausbruch auf der japanischen Insel Sakurashima:** Der tätige Vulkan von der Bucht von Kagoshima aus gesehen.

Eine gewaltige Vulkankatastrophe hat Mitte Januar auf der südjapanischen Insel Sakurashima entsetzliche Verheerungen angerichtet und auch die benachbarte Stadt Kagoshima in schwere Mitleidenschaft gezogen. Die verzweifelte Bewohner suchten sich durch schnelle Flucht zu retten, doch sind viele von ihnen in dem glühenden Aschenregen umgekommen, wenn auch die ersten Unglücksnachrichten, die von 100 000 Toten sprachen, offenbar stark übertrieben waren.





Der vereiste Springbrunnen vor dem Badhotel in Bad Teinach am 1. Februar 1914. (Umfang 12 Meter, Höhe 4 Meter.)

Albrecht Freiherr v. Rechenberg, einer der verdienstvollsten deutschen Kolonialbeamten, der in den Jahren 1906—1912 das verantwortungsvolle Amt des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika innehatte, ist jetzt aus dem einstweiligen in den dauernden Ruhestand übergetreten und wurde aus diesem Anlaß mit dem Prädikat Excellenz ausgezeichnet.



Freiherr v. Rechenberg, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, nahm seinen Abschied.



König Gustav (+) während seiner Ansprache an die Schwedische Bauernschaft. Neben ihm der Kronprinz mit seinen Söhnen.  
Ein Volk, das seinen König um eine Heeresverstärkung bittet: Demonstrationszug 30 000 schwedischer Bauern.

Die schwedische Bauernschaft veranstaltete dieser Tage in Stockholm ihre von langer Hand vorbereitete Kundgebung zugunsten einer befriedigenden Lösung der Landesverteidigungsfrage. Ueber 30 000 Bauern, denen weitere 50 000 Gefinnungsgenossen ihre Zustimmung erklärt hatten, beteiligten sich mit ihren Fahnen und Landschaftsbannern an dem großen Demonstrationszug durch die Straßen der Hauptstadt nach dem königlichen Schloß. Hier hielt der Führer der Deputation eine Ansprache, die König Gustav erwiderte.



## Der Korsar. Eine Segelgeschichte von M. C. Stücklen.

Nachdr. verb.

**M**ar das nötig, Vilian?" sagte Mister Thomas Brangwyn und wies mit dem Daumen auf den See hinaus. Ein reizendes Segelboot schaukelte sich an der roten Boje.

"Es war nötig, Pa!" sagte Vilian eigen-sinnig. Aber Mister Brangwyn gab sich nicht zufrieden. Wenn er auch schon daran gewöhnt war, von seiner Tochter tyrannisiert zu werden, so wollte er doch bei allem Grund und Ursache wissen. Sonst tat er nicht mit. "Ich dachte, wir würden übermorgen weiter-reisen."

"Das dachte ich auch. Aber wir werden noch einige Zeit hier bleiben," gab Vilian zurück. "Ich will hier an der Segelregatta teilnehmen. Du hast doch nichts dagegen, Pa?"

Pa pfiff durch die Zähne. "So, so," warf er ein. "Und deshalb hast du dein Boot ein paar hundert Meilen über Land trans-portieren lassen?"

Vilian verstand den Spott und machte ein trotziges Gesicht. "Ja!" murmelte sie.

"Merkwürdig," sagte Mister Brangwyn, "dein Ehrgeiz bewegt sich ja in recht beschei-denen Grenzen."

Vilian fuhr auf. "Soll ich vielleicht diesem arroganten Herrn von Willing den Preis lassen?"

"Warum nicht?"

"Da kennst du deine Tochter schlecht, Pa. Er hat gesagt, er nehme mich als Sportskollegin nicht ernst, der eingebildete Dumm-kopf!"

"Hat er dir das ins Gesicht gesagt?"

Vilian bekam einen sehr roten Kopf. "Ja!" gab sie widerstrebend zu. Und dann setzte sie ihre ernsthafteste Miene auf und rief: "Aber ich werde ihm zeigen, was ich kann!"

Sie hatte ihr Frühstück beendet und ging nun schnell weg, um im Bureau des Aus-schusses ihre Anmeldung abzugeben. Papa Brangwyn blieb zurück, von lebhafter Be-wunderung für den mutigen Herrn von Wil-ling erfüllt. Nur eines verursachte ihm Sor-gen. Vilian hatte diesen Herrn einen ein-gebildeten Dummkopf genannt. Und genau so hatte es, allerdings vor zwanzig Jahren, bei ihm auch angefangen. Miß Mary New-bery, die spätere Missis Brangwyn, hatte ihn einen ganz eigensinnigen Narren ge-nannt, und drei Tage darauf waren sie ver-lobt gewesen.

Ein frischer Ostwind kam von der Heizen-höhe herab und ließ die Wellen vor sich her-tanzen. "Herrgott, ist das ein goldiges Wet-ter, Hans!" rief Herr von Willing begeistert. Mit kräftiger Faust zog er die Segelleine straffer und lehnte sich weit zurück, um das Gewicht auszugleichen.

Hans Andres lag faul im Bug und ließ sich die sprühenden Tropfen auf die Nase spritzen. "Ganz goldig!" stimmte er zu. In diesem Augenblick legte ein schärferer Wind-stoß das Boot weit über. Es hatte wenig gefehlt, und Andres wäre ins Wasser gerollt. "Sag mal, Bester!" schrie er entrüstet, "heute meinst du's aber gut!"

Richard von Willing lachte. "Das kommt noch besser. Wir wollen einmal alles heraus-holen, was in dem „Korsar“ drinsteckt. Am Sonntag ist Regatta — da müssen wir zeigen, was er kann."

"Perlen vor die Porstentiere, Richard. Mit den Waschtrögen, die hier als Segelschiffe frisiert herumschwimmen, nimm's der „Kor-sar“ noch allemal auf."

"Soll er auch?"

"Na also?"

"Weißt du, Hans, eigentlich ist's schade, daß keine richtige Konkurrenz da ist," fuhr Willing gedankenvoll fort. "Ich hätte Miß Brangwyn zu gern gezeigt, was segeln, richtig segeln, heißt."

Hans Andres wälzte sich herum, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete seinen Freund mit einem sonderbaren Blick. Und fragte dann unvermittelt: "Die kleine Ame-rikanerin gefällt dir wohl?"

"Sehr!" sagte Richard und seufzte.

Der faule Herr im Bug seufzte zur Ge-sellschaft mit. "Sieh mal, Richard," erwi-derte er, "ich glaube, sie ist ein Rader! Eigentlich wollte ich mich auch in sie verlieben, aber ich hab's dann wieder aufgegeben. Sie ist nichts für mich!"

"Ein Glück, daß du das eingesehen hast, mein Lieber!" murnte Willing.

"Allerdings!" stimmte Andres bereitwillig zu. "Du willst sie also heiraten, Richard? — Sapperment, so paß doch auf! Jetzt hätten wir beinahe umgeworfen! An was denkst du denn?"

"An Vilian!"

"Dann denke gefälligst an was anderes, mein Lieber! Soll ich vielleicht erkaufen, weil du zufällig vergißt, daß du eben ein Steuerruder und nicht Miß Vilians Hand festhältst?"

Herr von Willing bemühte sich, diesen Rat zu befolgen. Er widmete wieder seine ganze Aufmerksamkeit dem „Korsar“ und spähte aus, ob es schon nötig sei, zu wenden. Plötzlich sturzte er. "Hallo, Hans, was ist das für ein Boot da drüben?"

"Wo?"

"Links, bei der Halbinsel. Ein schönes Boot, Donnerwetter!"

"Ich kenne es nicht!" erklärte Hans mit Bestimmtheit.

Willing strengte seine Augen und sein Ge-dächtnis an. "Ich auch nicht! Es macht gute Fahrt! Alle Achtung! Das ist ein Konkurrent, Hans!"

"Kann sein!" gab Hans zurück. Er äugte wie ein Luchs nach dem schmutzen Segelboot, um die goldenen Buchstaben zu entziffern, die vom Bug desselben herüberschimmerten. "Und ein scharfer Konkurrent dazu!" rief Richard voller Aufregung. "Sieh nur hin, wie das Dingelchen loszieht!"

Inzwischen wußte Hans, was er wissen wollte. Er wendete sich Richard zu und sagte langsam: "Ich kenne diesen Konkurrenten, Richard!"

"Du kennst ihn? Und wer ist's?"

Er hatte recht gesehen. Das fremde Schiff war Vilians Segelboot, und als der „Korsar“ und „Vilian“ später eine Weile Seite an Seite dahinfuhren, da erfuhr Willing auch, daß die Amerikanerin — der süße Dickkopf, wie Willing sie nannte — das Boot nur deshalb hatte vom Bodensee hierher schaffen lassen, um den „Korsar“ zu schlagen. Und sie durch-fuhren den See sechsmal der ganzen Länge nach. Zur Probe.

Dreimal siegte der „Korsar“, dreimal „Vilian“.

Aber Willing war nicht bei der Sache ge-wesen. Er hatte sich damit begnügt, so gut es ging, mit dem neuen Boot auf gleicher Höhe zu bleiben, um dessen Führerin zu bewundern. Hans Andres schimpfte still und ehrlich.

Und dann wurde gelandet. Willing schritt an Vilians Seite zur Seepromenade, Andres blieb zurück; er insizierte die andere „Vilian“ aufs gründlichste. "Man muß auch seiner Gegner Fehler und Vorzüge kennen!" sagte er sehr richtig.

"Sind Sie noch so siegesgewiß, Herr von Willing?" fragte Miß Brangwyn und war nicht imstande, dabei ihr triumphierendes Lächeln zu verbergen.

Willing fürchte die Stirn. "Es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie nicht zu meinen Konkurrenten gehören würden, Miß Vilian!" antwortete er.

"Ah! Sie geben also zu, daß Sie sich fürchten!" forschte sie.

"Ja!"

"Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie die Flinte so schnell ins Korn werfen," sagte Miß Vilian. Auf ihrer weißen Stirn stan-den einige zornige Falten.

"Sie mißverstehen mich!" antwortete Ri-chard ernst, "ich fürchte nicht zu verlieren, sondern zu siegen. Und wenn ich Sie be-siege, so wird Sie das schmerzen. Ich habe Sie aber zu lieb, als daß ich Ihnen einen Schmerz, sei er auch noch so klein, zufügen möchte."

Bei den letzten Worten wandte er ihr voll sein offenes, hübsches Gesicht zu, und aus seinen Augen flutete eine Welle heißer Zu-neigung über sie hin. Miß Brangwyn er-rötete. Sie hatte schon so manche Liebeser-klärung angehört, ihre Schönheit und — wie sie sich selber freimütig eingestand — ihr Geld hatten manchen Verehrer angelockt. Sie hatte gelacht und ihre köstliche Freiheit ge-wahrt. Aber jetzt vermochte sie nicht zu lachen. Willings herber Ernst übertrug sich auch auf sie.

"Sie lieben mich?" flüsterte sie. Ganz leise und zag, als fürchte sie, etwas zu zer-stören, wenn sie jetzt laut spräche.

"Ich liebe Sie, Miß Vilian!" sprach Wil-ling innig.

Da gab sie sich einen Ruck. "Ich will nicht!" rief sie, fast ängstlich, "ich will nicht!" "Und weshalb nicht?" fragte Willing ein-bringlich.

Vilian wandte sich ab und murmelte: "Las-sen Sie mir Zeit, Herr von Willing. Oder noch besser — warten Sie bis zum Sonn-tag. Sie haben mich beleidigt, als Sie sag-ten, daß Sie mich als Sportskollegin nicht ernst nehmen könnten. Die Regatta soll entscheiden — wenn der „Korsar“ die „Vi-lian“ schlägt, dann..."

Ihr Begleiter blieb stehen. "Ist das Ihr Ernst, Miß?"

"Ja!"

"Sie wollen es dem Zufall überlassen, ob es ihm paßt, uns zu vereinen?"

Seine Schroffheit weckte in Vilian den Trotz auf. "O nein, nicht dem Zufall, sondern Ihrer Tüchtigkeit. Sie haben über mich gespottet — nun beweisen Sie, daß Sie ein Recht hatten, es zu tun. Auf Wieder-sehen am Sonntag, Herr von Willing." Und seine Verbeugung mit einem kurzen Kopfnicken



erwidernd, trat sie in ihr Hotel. — Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie vergeblich versuchte, sich zu diesem Ausweg zu beglückwünschen. Wohl aber schloß sie sich eine halbe Stunde in ihr Zimmer ein und weinte, ohne zu wissen, weshalb. —

„Auf wen wartest du denn, Richard?“ lachte Hans Andres. Er hatte seine Inspizierung beendet.

„Ah, da bist du ja!“ antwortete Richard. Hans zog die Augenbrauen hoch. „Natürlich bin ich da! Wo soll ich denn sein? Kommst du mit ins Café?“

„Später, Hans! Ich möchte noch etwas besorgen,“ sagte Willing und sah aus, wie ein Mensch, der sich eben zu einem Entschluß durchgerungen hat. „In einer Viertelstunde bin ich bei dir!“ Er lief hastig davon und ließ seinen Freund stehen. Und der schüttelte eine geraume Weile den Kopf, murmelte etwas von einer verrückten Person, die die besten Männer toll mache, und begab sich dann seufzend allein ins Café. —

Die Morgenstunden des großen Tages versprachen prächtiges Wetter. Aber hinter den Bergen hervor schob sich bald eine dicke Wolkendecke, vereinzelte Windstöße pfliffen über den See, stärker und stärker werdend, und dann kam der Sturm. Man sah besorgte Mienen, es wurde davon gesprochen, die Bootswettfahrten ausfallen zu lassen; endlich kam wieder ein stiller blauer Himmel zum Vorschein. Die Boote reichten sich am Start auf, eine rote Fahne flirrte durch die Luft — und dahin ging die Fahrt. Der „Korsar“ legte sich an die Front, drei Meter hinter ihm tanzte die „Lilian“ über die Wellen.

Der Himmel hatte sich bald wieder schwarz überzogen. Scharfe Böen sausten einher, die Wellen wurden höher und sprangen wie

graue Wölfe an den Booten empor. Hans Andres schaute besorgt zum Mast hinauf. „Richard!“ schrie er — das Pfeifen der Böe übertönend, „wenn das, was du vorgestern zu besorgen hattest, dieses neue Stück Leinwand da oben war, so kann ich dir nur sagen, daß du es nicht hättest tun sollen.“

Willing lachte. „Wir brauchen jeden Fetzen Tuch, Hans! Schau dich um! Die „Lilian“ kommt uns näher!“

„Bahrhaftig!“ rief Andres erschreckt. „Diese Miß Brangwyn hat den Teufel im Leib!“ Die „Lilian“ lag kaum noch einen Meter hinter dem „Korsar“. Willing biß die Zähne zusammen. Seine Faust umklammerte die Segelleine. Mit Ausbietung aller Kraft zog er sie an, so daß der „Korsar“ dahinslog. — „Nehmt euch zurück, Hans!“ schrie der Führer.

Hans wurde wütend. „Ich sitze doch ohnehin schon mehr draußen als drinnen!“ murmelte er. Aber dennoch lehnte er sich noch mehr über Bord und tröstete sich damit, daß der „Korsar“ unmöglich mehr Wind fassen konnte. Willing fühlte, wie sich die Ädern auf seiner Stirn strafften. „Ich will und ich muß!“ sagte er sich. Die letzte Wendung kam. Der Endspurt. Er warf wieder einen Blick hinter sich — es war ihm gelungen, der „Lilian“ wieder um einige Meter davonzulaufen. Nun lachte er grimmig auf. Nun hatte er sie, die Eigensinnige.

Was er wohl tun würde, wenn das Rennen aus war. Ein Zug seltsamer Bitterkeit legte sich über sein frisches Gesicht. Dann war's aus! Das hatte er noch haben wollen, den Sieg! Und dann — wie heißt's doch: Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht! Sie hatte mit ihm gespielt, er hatte gewonnen, aber wollte nicht um sein Glück spielen. — er wußte schon, was er ihr sagen

wollte. „Ich könnte es nie vergessen, daß es nicht Liebe ist, was Sie mir geben wollen.“

Plötzlich begann Hans Andres zu brüllen. Er schreckte auf — da zog die „Lilian“ wie ein Vogel an ihm vorüber — einen blonden Kopf sah er — wirbelndes Sedwaasser — Herrgott — das war ja ihr Boot. Mit einem Ruck riß er die Segelleine an. Vergessens! Das waren zumindest zehn Meter Vorsprung, die aufzuholen waren. Und es waren keine fünfzig Meter mehr bis zum Ziel. Verloren! Nun triumphierte sie doch. Ein heißer Zorn stieg in ihm auf.

„Das hast du nett gemacht!“ brummte Andres unzufrieden. „Wenn ich denke...“

Richard herrschte ihn schroff an. Er wollte nichts hören! Nichts! Er wußte jetzt, daß er sich eben selber belogen hatte, daß er wirklich um die schöne, blonde Frau gekämpft hatte. Um Lilian. Sein Blick suchte das Boot vor ihm — noch zwanzig — noch zehn — noch fünf Meter trennten es vom Ziel. „Aus!“ sagte er ganz ernsthaft. Es war ihm wohl auch selten ernsthafter zugekommen gewesen. Er wollte seine Augen abwenden, um nicht sehen zu müssen, wie die „Lilian“ das Ziel passierte — da schrie er plötzlich auf. Die „Lilian“ hatte eine scharfe Wendung gemacht, einen Meter vor dem Ziel hatte sie beigesteuert und schaukelte nun langsam ihm entgegen. Ihm entgegen!

Der „Korsar“ glitt an ihr vorbei — unter blonden Locken erglänzte ein liebreizendes Gesicht. Die Menschen am Ufer schrien Hurra, und die Musik schmetterte einen Tusch. Ein Duzend schwarzberockter Herren streckte dem Sieger Willing die Hände entgegen. Aber Willing wendete sein Boot und legte es längs der Lilian. Und küßte gerührt die Hand, die Miß Brangwyn ihm lächelnd entgegenreichte.

## Spiel und Scherz.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Respektlos.

Büroavstand zum Schreiber: „Ja, was wärs denn jetzt böß — Sie erlauben sich einzuschlafen, bevor ich den Anfang gemacht habe.“

Mißglücktes Kompliment. Älteres Fräulein: „Ich sehe wohl recht angegriffen aus von meiner Krankheit, lieber Doktor!“ — Referendar: „Das finde ich nun nicht, meine Gnädige, Sie haben ganz Ihr altes Aussehen wieder.“

Die verkannte Machtstellung. In der Fortbildungsschule erläuterte ein Lehrer das Marinewesen. Dann fragte er einen der Schüler: „Was versteht du unter der Seemacht?“ Die Antwort lautete: „Eine Magd, die auf dem Schiff dient.“

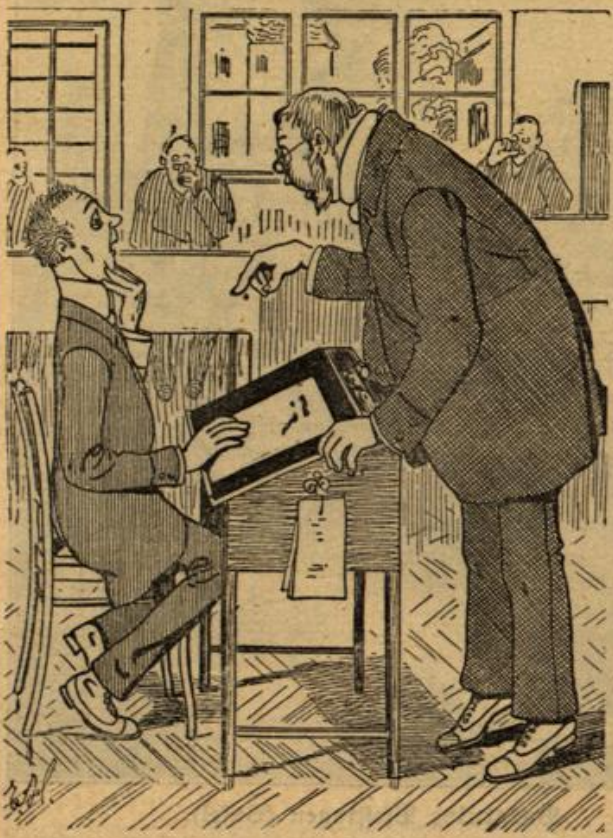
Beim Zahnarzt. „... Also, der Herr Doktor ist schon fort? Schade, ich hätte ihn gerne heute noch konsultiert.“ — „Nun — hoffentlich werden Sie doch morgen auch noch Zahnschmerzen haben.“

Ueberraschende Wendung. Pump hatte es in der letzten Zeit arg getrieben. Da wurde er plötzlich telegraphisch nach Hause berufen. Mit schlimmen Ahnungen reiste er ab. Stierunzelnd und mit sorgenschwerer Miene empfing ihn der Alte: „Ich habe gehört, daß du massenhaft Schulden haben sollst, daß du das Schuldenmachen, das sogenannte Pumpen, versteht, wie kein zweiter. Stimmt?“ — „Leider ja, Papa,“ seufzt Pump. — „Dann, lieber Karl, habe ich eine Bitte. Ich bin in Geldverlegenheit. Verschaffe mir bis morgen fünfhundert Mark.“

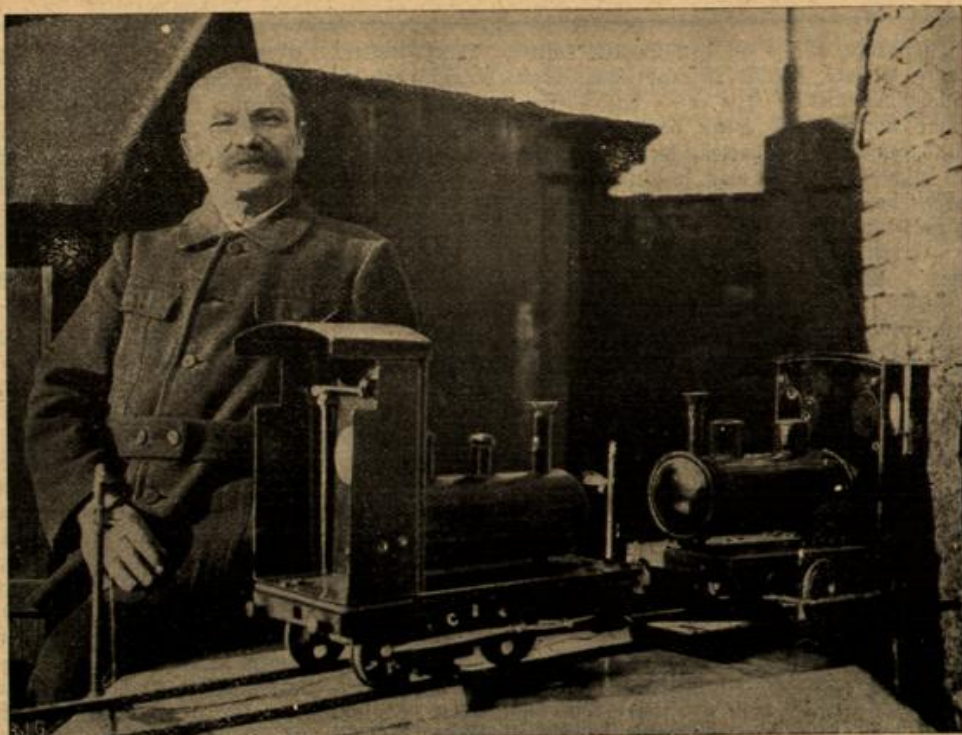
## Dexierbild.



Wo ist der Jäger, der dem Wolf auf den Fels rückt?







**Eine Eisenbahn-technische Erfindung:** Apparat zur Vermeidung von Zusammenstößen. Der Greizer Heilenhauer Albert Donner hat einen Hebel erfunden, der an der Lokomotive angebracht ist und in ständigem Kontakt mit der Maschine steht. Zeigt das Signal auf „Halt“, so tritt ein zweiter, an der Schiene sitzender Hebel auf mechanischem Wege mit dem ersten in Verbindung. Dieser gibt ein Alarmzeichen und wirkt selbständig auf die Bremse, wodurch das sofortige Halten des Zuges veranlaßt wird.



**Alte Gasse in Chur.**

**Schloß Pfeffingen.** Begründet im 11. Jahrhundert, war Pfeffingen früher den Grafen von Thierstein verliehen. Durch das große Erdbeben von 1856 in Trümmer gelegt, wurde das Schloß bald wieder aufgebaut. Noch heute gewährt die mächtige Burgruine einen imposanten Anblick.



**Eine Frau als Gefängnisleiterin:** Frau Oberin Schrid. Immer neue Berufe werden der deutschen Frau erschlossen, sodaß die deutsche Frauenbewegung stets höhere Ziele erreicht. Frau Oberin Schrid ist mit der selbständigen Leitung des kgl. Zentral-Frauen-Gefängnisses in Wronke betraut worden.



**Burgruine Pfeffingen (Basel).**



# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

GRALZEMER

Nummer 10

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Der Aviatiker Agenor Parmelin bei seinem Fluge über den Montblanc.  
Er überflog den Montblanc in einer Höhe von 5300 Metern und landete bei Aosta.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**H**aftig schellte sie dem Diener, der die schweren Vorhänge zuzog, das Gas aufrechte und den Auftrag erhielt, das Tischchen, das bereits für zwei Personen gedeckt im Wohnzimmer stand, beiseite zu schaffen und dafür im Speisezimmer für fünf Personen zu decken. Frau von Willersfeld gab eigenhändig das Silberzeug heraus und stellte eine mit Hyazinthen und Tannenzweiglein festlich gefüllte Majolikashale in die Mitte des Tisches. Die Köchin öffnete einige Konservendbüchsen und belegte mehrere Platten appetitlich mit kaltem Fleisch und nachdem noch die Temperatur des Speisenzimmers erhöht worden war, warf die Frau des Hauses einen prüfenden Blick in den Spiegel. Ja, die Frisur war tadellos, und in dem geschmackvoll gearbeiteten Hauskleide konnte sie sich den Gästen sehr wohl zeigen. An die Launen ihres Gatten gewöhnt, der sich oft Gesellschaft mitbrachte, ohne seiner Frau vorher Mitteilung gemacht zu haben, konnte Konstanze in dieser Beziehung in keiner Weise überrascht werden, und sah sie den Besuchern nun vollständig ruhig entgegen.

Dieselben bestanden aus Herrn von Steltheim, Dr. Harden und dem jungen Staatsanwaltskandidaten von Elten.

„Was sagen Sie dazu, gnädigste Frau, daß wir Sie — allerdings der Einladung Ihres Herrn Gemahls folgend, das allein kann uns einigermaßen entschuldigen — aber so ohne Umstände in Ihrem Heim überfallen?“ rief der Präsident jovial.

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich meinem Manne dankbar bin für die freudige Überraschung, die mir durch den unerwarteten Besuch bereitet wurde,“ entgegnete die junge Frau verbindlich. „Lassen wir doch einmal den Formelkram der Etikette beiseite, Herr von Steltheim, und freuen wir uns, heute ungeeignet unseres Lebens. Die Freunde meines Gatten sind natürlich auch die meinen.“

„Darf ich glauben, daß dieses Wort auch für mich, den Jüngsten in diesem Kreise, Geltung hat, gnädige Frau?“ fragte leise und dicht an die junge Frau herantretend Herr von Elten.

„Aber natürlich, Herr von Elten! Als dem „Jüngsten“ versprache ich Ihnen sogar, Sie speziell unter meinen mütterlichen Schutz zu nehmen. Und um Ihren „Eintritt in unseren Kreis“, wie Sie zu sagen belieben, zu feiern, sowie um meine Dankbarkeit für das Vergnügen, das mir der Besuch der Herren bereitet, kund und zu wissen zu tun, stifte ich hiemit eine Erdbeerbowle. Mein Herr und Gebieter wird ja wahrscheinlich von den anstrengenden Plaidoyers eine sehr trockene Kehle mitgebracht haben — ist's so recht, meine Herren?“ schloß die junge Frau mit einem schelmischen Auflachen.

Die Herren applaudierten.

„Das Geschenk ist annehmbar, und so will ich die kleine Bosheit übergehen,“ rief der Staatsanwalt lachend. „Einen rotheisigen Tag hatte ich allerdings — und Sie mit, Steltheim, was?“ — Der Diener trat ein: „Gnädige Frau, es ist angerichtet.“

„Darf ich die Herren bitten?“

Frau Konstanze schob ihren Arm in Eltens Arm, damit bekundend, daß sie im Ernst gewillt war, ihn unter ihren „mütterlichen Schutz“ zu nehmen. Er erhielt denn auch an der Tafel den Platz zu ihrer Linken, jenen an ihrer rechten Seite nahm Präsident Steltheim ein.

Das Abendessen war nicht luxuriös, aber auch nicht allzu einfach, und die Herren sprachen ihm mit bestem Appetit zu.

Die Dame des Hauses konstatierte mit innerer Befriedigung, daß die Temperatur des Zimmers hoch genug gestiegen war, um behaglich zu wirken, und an der Tafel alles in Ordnung war. Auch die Maschinerie der Bedienung funktionierte tadellos — Konstanze Willersfeld verstand es, ihr Personal zu schulen. Und nicht nur beruhigt, sondern sogar vergnügt, wieder einmal ihre Hausfrauentalente leuchten lassen zu können, gab sie sich der Unterhaltung hin.

Konstanze war eigentlich eine bessere Zuhörerin denn Sprecherin, aber sie verstand es, durch geschickt hineingeworfene Fragen Interesse zu zeigen oder neue Themen anzuregen. Man pflegte eine Einladung zu Staatsanwaltsgerne anzunehmen. Nicht nur, daß die Hausfrau eine gute Küche und der Hausherr prima Weinsorten führte, ein Umstand, der ja bei Herren stets ins Gewicht fällt, es herrschte dort auch ein so gemüthlicher Ton. Alexander Willersfeld war sehr wählerisch in seinem intimen Umgange, wenn er aber einmal als Freund anerkannt hatte, der fand in seinem Hause jene Gastfreundschaft, wie sie nur wahrhaft vornehme Naturen zu üben wissen. Und Frau von Willersfeld zog keine unmutige Miene, wenn man ihr einmal mit der Zigarre ein Loch in eine Tischdecke braunte, sie konnte sogar lachen über das Armenjünger Gesicht des Unglücklichen, der es fertig gebracht, ein Stück eines kostbaren Services zu ruinieren. Nur keine Fribolitäten durften ihr Ohr treffen, dann nahm ihr Gesicht einen edelstolzen Ausdruck an, der auch dem Kühnsten das Wort auf der Lippe ersterben ließ.

Die versprochene Bowle erwies sich als vorzüglich, die Herren erkannten dies voll an, und die Stimmung wurde immer heiterer. Nur Herr von Elten berührte kaum sein Glas. Sein Blick flog verstohlen immer wieder zu seiner lieblichen Tischdame hinüber, als ob ihr Anblick liebe, alte Erinnerungen in ihm wachrufe.

Der Staatsanwalt bemerkte es wohl und es verdross ihn. Er hatte Elten eingeladen, weil er sich selbst für den Ärger strafen wollte, den ihm neulich Röllspergs Anzüglichkeiten bereitet hatten. Aber hatte er sich nicht doch zuviel zugemutet? Ein umso heftigerer, weil unmotivierter Groll gegen den jungen Kollegen stieg in ihm auf. Was hatte der Mensch eigentlich seine Frau so anzustarren? Sie kümmerte sich allerdings nicht darum, oder gab sie sich nur den Anschein, es nicht zu bemerken? Der Teufel auch, das wäre!

Die Erdbeerbowle, die eine Aufmerksamkeit seiner Frau für ihn sein sollte, da sie

seine Vorliebe für dieses Getränk kannte, schmeckte ihm wie Essig. Trotzdem trank er fast fieberhaft darauf los.

Beim Dessert vertiefte sich Frau von Willersfeld in ein leises Gespräch mit ihrem Tischnachbar.

„Sagten Sie nicht auf dem Wohltätigkeitsballe, Sie kennen Gerlingsau, meine Heimat, Herr von Elten? Wir wurden damals sehr zu meinem Leidwesen unterbrochen —“

„Mir tat es auch sehr leid,“ entgegnete Herr von Elten halblaut. „Ich hatte Sie, Baronin, gerade fragen wollen, ob Sie vielleicht die Familie Alben in Gerlingsau kennen, ich verkehrte früher öfter in dieser Familie —“

„Herr Kanzlist Alben?“ rief Konstanze überrascht. „Gewiß kenne ich die Familie — die älteste Tochter Annette ist meine Freundin. Wir waren als Kinder unzertrennlich und wurden dann auch gemeinsam in ein Pensionat nach Lausanne gebracht. Dann freilich mußten wir uns trennen, Papa rief mich nach Hause, indessen Annette in Lausanne als wirtschaftliche Stütze der Pensionismutter blieb. Ich heiratete schon ein Jahr später, und Annette kehrte in die Heimat zurück, um ihrem Vater und den jüngeren Geschwistern die verlorene Mutter zu ersetzen. So kamen wir auseinander...“

„Wissen Sie, gnädige Frau, daß Fräulein Annette Ihnen sehr ähnlich sieht?“ — Der Blick des jungen Mannes glitt gedankenvoll prüfend über das weiche Profil der jungen Frau.

Konstanze lächelte: „So haben auch Sie das herausgefunden?“ Man hat uns als Kinder oft für Schwestern gehalten. Annette und ich haben dieselbe Haar- und Augenfarbe, auch die Gesichtszüge scheinen bei flüchtiger Betrachtung dieselben zu sein. Prüft man sie näher, treten freilich eine Menge Verschiedenheiten zutage...“

„Gnädige Frau,“ machte sich Herr von Steltheim bemerklich, „sollen wir denn auf Kollege Elten eifersüchtig werden? Wir werden es ganz gewiß, wenn Sie fortfahren, ihn in so unverantwortlicher Weise zu bevorzugen. Dreimal richtete ich bereits das Wort an Sie, eine Antwort zu erhalten, so gut hat es der „Neuling in unserem Kreise“ verstanden, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Ist das aber nicht direkt kränkend für mich?“

„Unbestreitbar!“ gab Frau von Willersfeld lächelnd zu. „Und von mir ist es unverzeihlich, meine Hausfraupflichten so zu vernachlässigen. Entschuldigen Sie meine Ungezogenheit mit meinem Lokalpatriotismus, Präsident! Ich entdecke soeben, daß Herr von Elten ein halber Landsmann von mir ist, und war nahe daran, mich in alte Erinnerungen zu verlieren. Aber was wünschen denn von mir?“

„Ich wollte Sie bitten, mit mir auf den heutigen Erfolg Ihres Herrn Gemahls anzustoßen?“

Frau Konstanze setzte den schlanken Römer, den sie bereits gefaßt, wieder auf das weiße Damasttuch zurück. „Das heißt, der An — der Angeklagte hat gestanden?“

„Das nicht! Ein Geständnis konnten wir



nicht von ihm erreichen, doch war seine Schuld auch ohne dieses unzweifelhaft —

„Und so ist er ohne Geständnis zum Tode verurteilt worden,“ vollendete die junge Frau, die ganz bleich geworden war. „Zum Tode?“

„Nein, er zählt noch nicht zwanzig Jahre. Wir haben ihm überhaupt mildernde Umstände zugestanden — acht Jahre erhielt er.“

„Mildernde Umstände — acht Jahre!“ murmelte Konstanze. „Acht Jahre unter dem Abschau der Menschheit, der ihn das Verbrechen lehren wird, wenn er es noch nicht kennt. Acht Jahre, nach welchen er das Zuchthaus zweifellos sehr gebessert verlassen wird, zur Freude der menschlichen Gesellschaft, die dann seinen Haß und seine Rache zu fühlen bekommen wird. — Nein, Herr Präsident, das ich mit Ihnen auf den moralischen und körperlichen Untergang eines Menschen ansehe, können Sie von mir nicht verlangen.“

Stelthelm war betreten, der Staatsanwalt erleichte und seine Augen funkelten zornig, weniger vielleicht ob der Bemerkung seiner Frau, als weil Elten dieselbe mit beifälliger Miene begleitet hatte.

„Sie haben in ein Wespennest gestochen, Stelthelm,“ bemerkte er bissig. „Meine Frau hat mir heute morgen schon eine ganz nette Vorlesung über „humane Justizpflege“ und „einseitige Gesetzgebung“ gehalten — man soll mit Frauen nie Dinge besprechen, die über ihren Horizont hinausgehen.“

„Oder die ihr warmes Fühlen verurteilt,“ meinte Herr von Elten trocken.

Willersfeld maß ihn finstler, kampfbereit — die junge Frau aber hob gelassen die Tafel auf und bat die Herren freundlich, den Kaffee im Wohnzimmer zu nehmen.

Dort bei dem duftenden Mokka und den vorzüglichen Zigarren des Hausherrn wurde die Stimmung wieder gemüthlich. Stelthelm und Harden setzten sich mit dem Hausherrn zu einer Partie Stat nieder, Elten aber schob sich einen Sessel dicht an das Sofa, auf welches sich Frau Konstanze mit einer Handarbeit niedergelassen hatte.

„Um auf unser voriges Gespräch zurückzugreifen, gnädige Frau, so verkehren Sie wohl nicht mehr mit Fräulein Annette Alben? Ich hörte wenigstens die junge Dame nie von Ihnen sprechen.“

Konstanze war ein wenig verwundert — welches Interesse hatte der junge Mann eigentlich an ihrer Freundschaft mit der Familie Alben? „Ich habe Annette nicht mehr gesehen, seit wir uns damals in der Pension trennten. Meine Zeit erlaubt es mir nicht, nach Gerlingsau hinauszufahren und meine Freundin lehnt alle Einladungen beharrlich ab. — Sie haßt die Großstadt und die Menschen in ihr.“

„Ich glaube, Fräulein Annette haßt die Menschen überhaupt,“ meinte Doktor von Elten leise. „Sie hat vielleicht einmal schlimme Erfahrungen mit ihnen gemacht.“

Konstanze antwortete nicht. Vielleicht hatte sie die Bemerkung überhaupt nicht gehört. Sie hob ihre Stiderei gegen das Licht und betrachtete sie aufmerksam prüfend, aber mit völlig unbewegter Miene.

„Da Baronin schon lange nicht in Gerlingsau waren, kennen Sie wohl auch Fräulein Melanie nicht?“

„Annetts jüngste Schwester? Ich sah sie vor fünf Jahren das letzte Mal und habe sie nur als ein mutwilliges, ein wenig ediges Schulmädchen in der Erinnerung. Doch nach

den begeisterten Schilderungen, die mir meine Freundin von ihr entwirft, muß sich das unbeholfene Bäckfischchen inzwischen zu einer reizenden jungen Dame entwickelt haben.“

„Reizend — ja, das ist Melanie,“ sagte Elten im Tone tiefster Ueberzeugung. „Ein mutwilliges, stets heiteres Geschöpfchen, das gerade Gegenteil von ihrer ernsten, stillen Schwester.“

Um Konstanzens feinen Mund zuckte es, nun wußte sie Bescheid. „Das schreibt Annette auch.“

„Sie schreiben der Dame noch — also ist die Freundschaft zwischen Ihnen und ihr doch nicht völlig erlaltet?“ fragte Elten hastig.

„Gott bewahre! Sie besteht noch in alter Stärke weiter, nur daß wir uns jetzt auf den brieflichen Verkehr beschränken müssen.“

Der Staatsanwaltskandidat zögerte eine Weile, er schien mit sich zu kämpfen.

„Frau Baronin, wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“ begann er endlich.

„Ich habe keinen Anspruch auf die Baronin,“ lehnte die junge Frau gelassen ab. „Ich bin bürgerlich geboren, trage gern den Namen meines Vaters, aber auf Titel, die mir nicht zukommen, verzichte ich dankend. — Um was wollten Sie mich ersuchen, Herr von Elten?“

„Daß Ihnen Ihre Freundin nie eine Andeutung gemacht, daß Herr Alben seine jüngste Tochter zu verheiraten gedenkt, gnädige Frau?“

„Herr Alben gedenkt seine Tochter zu verheiraten? Das heißt, daß sie selbst diesen Heirat nicht wünscht?“

„Ich — glaube nicht!“

„Annette erwähnte wohl einmal so beiläufig, daß sie vielleicht ihre jüngste Schwester werde bald einem Gatten abtreten müssen. Aber ob das mit den Wünschen derselben übereinstimme oder nicht, schrieb sie nicht. Wollen Sie lieber nicht ganz offen gegen mich sein, Herr von Elten? Ich will mich ja nicht in Ihr Vertrauen drängen, aber um Ihnen irgendwie nützlich sein zu können, muß ich vollständig klar sehen.“

„Wollen Sie mir beistehen, gnädige Frau, wirklich?“ rief Elten erfreut. „Nun gut, ich will Ihnen nicht verbergen, was Sie doch schon erraten haben werden, daß ich Fräulein Melanie liebe und Ursache habe, zu glauben, daß dieses Gefühl erwidert wird. Es ist sozusagen eine Studentenliebe. Herr Alben wußte darum und schien meine Neigung zu billigen, wenigstens legte er meinen häufigen Besuchen kein Hindernis entgegen, bis er vor kurzer Zeit — ich war der Erfüllung meines Herzenswunsches, Mela heimzuführen zu können, schon sehr nahe gerückt — plötzlich auffallend kühl gegen mich wurde und mir schließlich aus einem nichtigen Grunde geradezu sein Haus verbot.“

„Selbst, was hat er gegen Sie einzuwenden?“

„Nichts, als daß wir beide völlig mittellos sind. Er will seine Jüngste dem Sohne eines Gerlingsauer Kaufmannes vermählen, der allerdings sehr vermögend ist, sich aber sonst keines ehrenhaften Rufes erfreut. Man sagt dem Manne sogar schmutzige Wuchergeschäfte nach.“

„Den Kaufmann kenne ich,“ sagte Konstanze überrascht. „Und dem Sohne dieses Menschen will Herr Alben seinen Liebling — denn das ist Melanie — geben, und Annette sieht dem ruhig zu? Unmöglich!“

„Vielleicht ist Melaniens Vater inzwischen

auch schon wieder von diesem Heiratsprojekt abgekommen,“ meinte Elten hastig. „Ich stehe ja mit ihr in gar keiner Verbindung mehr. Nach Gerlingsau fahren und mit ihr eine heimliche Unterredung herbeiführen kann ich nicht, ohne mich dem ärgsten Matsch auszusetzen — gnädige Frau wissen ja, wie es in dieser Beziehung um eine Kleinstadt steht. Postlagernd an sie zu schreiben hätte dieselben Folgen, auf einem kleinen Postamt gibt es keine Geheimnisse. Und direkt an sie schreiben zu wollen, hätte keinen Zweck, da natürlich Herr Alben den Brief als Erster in die Hände bekommen würde.“

„Nun, ich will Annette einmal diesbezüglich befragen,“ meinte Konstanze nachdenklich. „Ich glaube überhaupt nicht, Herr von Elten, daß Herrn Albens Abneigung nur von Ihrer Mittellosigkeit allein ausgeht, dahinter muß etwas ganz anderes stecken. — Nun, meine Freundin wird mir eine offene Antwort nicht verweigern, sie weiß ja, daß sie mir völlig vertrauen kann.“

„Sehen wir aber einmal klar, lieber Freund, werden wir auch wissen, welche Mittel wir anzuwenden haben, um in dieser Sache das Feld zu behaupten.“

„Wollen Sie mir helfen, gnädige Frau, wirklich?“ rief der junge Mann stürmisch.

„Sie —“

„Geben mir das Leben wieder,“ ergänzte Frau von Willersfeld schelmisch. „Ja, ja, das kenne ich, so sagen alle Verliebten. Aber sparen Sie Ihren Dank noch, Herr von Elten, noch wissen Sie ja nicht, ob ich ihn auch verdiene. Auf den Willen allein kommt es nicht an, sondern auf das Können, und wie es mit diesem bestellt sein wird, muß uns erst die Zukunft lehren. Und nun will ich Sie noch ehrenwörtlich meiner strengsten Discretion versichern, denn um diese wollten Sie mich doch auch bitten, nicht?“

Elten zog stumm, aber mit einem bedrübten Blick die kleine Hand seiner Verbündeten an die Lippen.

Staatsanwalt Willersfeld war diesen Abend ein sehr schlechter Skatspieler. Sein Blick flog verstohlen immer und immer wieder zu dem Sofa hinüber, auf welchem seine Frau saß und auf dessen Seitenlehne Kollege Elten vertraulich seinen Arm gestützt hatte. Was hatten denn die beiden so eifrig miteinander zu tuscheln? Nach einer Partation sah die Sache allerdings nicht aus, eher hätte es einen dünnen können, daß die zwei über ein Geheimnis berieten. Aber das glauben zu wollen, wäre ja erst recht Unsin, Torheit gewesen. — Alexander wußte ja, er durfte seiner Frau sicher sein — trotzdem, Elten betrat ihm sein Haus nicht wieder.

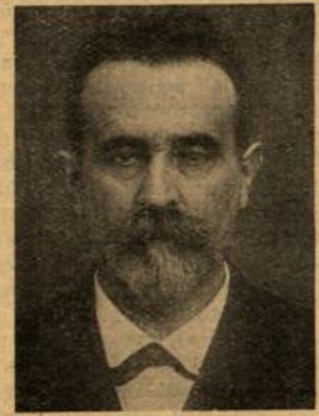
Stelthelm legte schließlich die Karten hin. „Sie sind heute nicht bei der Sache, lieber Freund! Das macht die Aufregung des heutigen Tages und die Ueberanstrengung der letzten Wochen — Sie sollten wirklich nicht so auf Ihre Gesundheit loszünden. Sie wissen ja, die Götter neiden dem Sterblichen ihr Glück. — Lassen wir für heute die Karten.“

Willersfeld erhob sich tief aufatmend. Er ahnte nicht, daß ihn der Präsident durchschaut hatte.

Nun waren auch Elten und Frau von Willersfeld gezwungen, sich wieder den Herren anzuschließen, und Stelthelm bemächtigte sich sofort seines jungen Kollegen und suchte ihn ihm Gespräch festzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)





**Alphonse Bertillon †**  
Paris, Erfinder des anthropometrischen Systems.

### Die Erprobung eines neuen französischen Aeroplan-Geschützes.

Neue Schießversuche mit einem Maschinengewehr vom Flugapparat aus wurden jüngst auf dem Militärflugfelde von Villacoublay vorgenommen. Auf dem Eindeck der des französischen Aviatikers Prevot war eine Mitrailleuse im Gewicht von etwa 20 Kilogr. befestigt, mittels welcher ein mitaufgestiegener Passagier eine Anzahl blinder Schüsse abgab; es zeigte sich, daß diese Versuche die Stabilität des Flugzeuges in keiner Weise beeinträchtigen.

### Regierungswechsel in Abessinien.

Der Nachfolger Menelik's von Abessinien ist der Kaiser Dinsch Tsassit. Sein Winterpalais befindet sich in der abessinischen Hauptstadt Abua.



Zum Regierungswechsel in Abessinien: Der Winterpalast des neuen Herrschers.



Vom Winterfest des Vereins Berliner Buchhändler: Japan im Frühlingschmuck.





**Eine seltsame Liebhaberei:** Kammerfängerin Frau Elisabeth Böhm van Endert mit ihrem Schöpfseelöwen.

Auf dem Promenadenbad an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „George Washington“ bot sich den Passagieren auf der Ueberfahrt nach Amerika ein eigentümliches Bild dar. Die Sängerin Frau Elisabeth van Endert von der kgl. Hofoper Berlin spielte mit einem kleinen Seelöwen, den sie als Schöfstier mitgebracht hatte.



**Merkwürdiges Bild in den Straßen von London.**

Eine von drei Polizisten bewachte Suffragette.

Die in letzter Zeit wieder einmal überhandnehmenden Ausschreitungen der Suffragetten haben es besonders zur Zeit der englischen Parlamentswahlen erforderlich gemacht, geeignete Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Eine verdächtige Suffragette wird, um Unheil zu verhüten, ständig von drei Polizisten bewacht.



**Der Abschied des Prinzen Wilhelm zu Wied von dem 3. Garde-Mannregiment in Potsdam.**

Prinz Wilhelm zu Wied, der demnächst nach seiner neuen Heimat Albanien übersiedeln wird, ist seit dem 10. Februar aus seiner Stellung als Rittmeister und Eskadronchef im 3. Garde-Mann-Regiment ausgeschieden. Das Offizierkorps des Regiments, bei dem der Prinz unter Verleihung des Charakters als Major auch weiterhin à la suite gestellt bleibt, veranstaltete dieser Tage eine schlichte Feier für den scheidenden Kameraden. Nachdem Prinz Wilhelm seiner 5. Eskadron auf dem Kasernenhof in kurzer Ansprache Lebewohl gesagt hatte, nahm er am Abschiedsmahl im Kasino teil, zu dem auch zahlreiche Offiziere der Ersten Garde-Mann erschienen waren.



# Die Uniform. Humoristische Skizze von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Das Publikum von Knieberg konnte sich nicht genug tun im Klatschen und Hervorrufen der Schauspieler, die soeben den dritten Akt vom „Zapfenstreich“ beendet hatten, den Akt, der vor dem Kriegsgericht spielt und das Verhältnis der temperamentvollen Wachtmeisterstochter zu dem lebenslustigen Leutnant aufklärt. In Knieberg gab es nicht viel Theatervorstellungen. Alle Jahre kam eine Wandertruppe auf ein bis zwei Monate, die während dieser Zeit die ganze Umgegend unsicher machte; denn jeden Abend füllte sich der Zuschauerraum auch während dieser kurzen „Saison“ in dem Städtchen nicht. Drei Vorstellungen in der Woche waren das Maximum für Knieberg. Aber mit dem „Zapfenstreich“ machten sie wirklich ein Geschäft. Selbst der reiche Wilmann, der die große Fabrik für Bronzewaren draußen vorm Tor hatte, war mit seiner Familie aus der Villa hereingefahren und hatte die einzige Loge, den Orchesterraum des sonst als Ballsaal dienenden Theaters nämlich, in Beschlag genommen.

Hinter der schönen, liebenswürdigen Dora, dem einzigen Töchterchen Wilmanns, tauchte ab und zu ein trotz der Zivilkleidung militärisch anmutender Kopf auf. Das war ihr Verlobter, der Hauptmann von Wilpeneck, dem das Stück nicht paßte und der tolle Beifall dieser braven Spießbürger noch viel weniger. Er war ein bißchen gallig, der gute Wilpeneck, und sehnte sich nach einer größeren Garnison, in die er das beste, was Knieberg für ihn gehabt hatte, die prächtige Dora, mit hinübernehmen konnte.

Aber das Fabrikantenkind hatte Lokalpatriotismus. Sie war nicht etwa in Knieberg erzogen worden. Erst vor einem halben Jahre war sie aus einer Brüsseler Pension zurückgekehrt, hatte Paris und Berlin kennen gelernt und überall mit offenen Augen in den Ausschnitt des Lebens geblickt, der sich wohlgezogenen Damen zu bieten pflegt. Manchmal sogar etwas weiter. Doch hatte sie bei all diesen Ausblicken die Liebe zur Heimat behalten und verlor nach ihrer Heimkehr keinen Augenblick lang das gesunde Schätzungsvermögen für die bescheiden bunten Freuden dieser abseits liegenden Welt im Kleinen. Zu ihrem Verlobten hatte sie eine innige Neigung, die er in seiner Art auch ehrlich erwiderte. Aber über Knieberg lagen sie in einem ewigen Krieg miteinander. Sie verteidigte es bei allen Gelegenheiten und fürchtete sich dabei vor einem richtigen kleinen Konflikt nicht. Auch heute beteiligte sie sich mit unverkennbarer Absicht an den Beifallsbezeugungen, bis Arno hinter ihr etwas nervös tuschelte:

„Es ist wirklich genug, Liebste!“

„Noch lange nicht, Arno!“ gab sie lustig zurück. „Dieser Michael war doch einfach großartig. Aus dem wird noch was, sag' ich dir! . . . Na und die andern . . .“

„Knollige Offiziere! Man wird heiß und kalt dabei!“ nörgelte er. Zum Teil hatten die braven Theaterspürer sich ja auch manchmal im Ton vergriffen. Aber man war doch nicht in Berlin, sondern wer weiß wie tief in der Provinz!

„Mir haben sie ganz gut gefallen!“ widersprach Dora. „Dir nicht auch, Papa?“ Wilmann zuckte lächelnd die Achseln.

„Für Knieberg ist es sicher alles Mögliche“, erklärte er. „Schon daß sie die Uniformen alle aufgetrieben haben, rechne ich ihnen hoch an. Manchmal haben wir da schon tolle Sachen erlebt.“

„Na, bunt genug sehen sie aus!“ widersprach der Hauptmann mißmutig. „Wenn sie sich so vor einem richtigen Oberst sehen ließen, würden sie alle miteinander eingestekt!“

„Ach was“, rief Dora halbblau, „die Ausstattung ist aller Ehren wert. Einen richtigen Kürassierreitmeister haben sie sogar auf die Beine gestellt!“

„Ja natürlich! Wascheit!“ spottete der Hauptmann. „Morgen stecken sie einen römischen Krieger in dieselben Lumpen und übermorgen einen alten Wallenstein!“

„Es war aber eine wirkliche Kürassieruniform!“ konstatierte die junge Dame und biß in die Unterlippe vor Verdruss.

„Aber Kind!“ ironisierte er mitteilend ihre Behauptung. „Dafür hast du doch keinen Blick!“

„Erlaub' mal! Ich war alle Jahre in Halberstadt zu Besuch, wo die Bismarck-Kürassiere stehen. Die hab' ich mir immer ziemlich genau angesehen!“ parierte sie.

„Ei, ei!“ drohte er. „Soll ich vielleicht eifersüchtig werden? . . . Aber beruhige dich, ich selber habe zwei Jahre bei den Halberstädter Kürassieren gestanden. Ich werde meine alte Uniform doch wohl kennen!“

„Du? Bei den Kürassieren?“

„Gewiß!“

„Und davon erzähltest du mir nie?“

„Gott, die Gelegenheit gab sich noch nicht! Außerdem: die Veranlassung war nicht gerade erfreulicher Art, die mich den Rock wechseln ließ. Ich verlor meinen Erbschaftsprozess und . . .“

„Pardon, Arno. Laß uns ein andermal davon reden! . . . Aber was unsern Streit anbelangt: eine Kürassieruniform war es doch!“

„Dicksopf!“ lachte er. „Wollen wir wetten?“

„Topp!“ rief sie vergnügt. „Um was?“

„Wer gewinnt, bestimmt die Hochzeitsreise!“ flüsterte er. Es waren nur noch vier Wochen hin, daß sie ausliegen würden.

„Du sagst dann natürlich Paris?“ wisperte sie zurück.

„Und du Sizilien!“ stöhnte er, schon im voraus die infernalische Hitze dieser Insel verwünschend, deren Boden die schöne Dora, sie wußte selbst nicht, warum, durchaus betreten wollte.

„Allerdings!“ bestätigte sie.

„Nun also, es soll gelten!“ erklärte er, indes das Klingelzeichen ertönte, das den Beginn des Schlusaktes verkündete. . . .

Als das Drama sein Ende erreicht hatte, ließ sich das junge Paar schnell hinter die Kulissen führen, um die Wette zum Austrag zu bringen.

Es sah bunt genug aus in dem kleinen Raume mit den aus Bretterverschlägen hergestellten Garderoben. Der Direktor hatte den alten Wachtmeister gespielt und stand nun, den Bart schon halb aus dem geschminnten Gesicht entfernt, lächelnd vor den beiden Auskunftsbedienten.

„Unsre Uniformen?“ sagte er nicht ohne Künstlerstolz. „Ja, meine Herrschaften, das ist ein nettes Stück Geld, das ich darin stecken habe! Aber alles eigener Fundus. Damals beim „Rosenmontag“ habe ich sie angeschafft, wenigstens die meisten. Durchweg wenig getragene, echte Sachen!“

„Es handelt sich hauptsächlich um den Kürassier, Herr Direktor! Wenn Sie gestatten, sehen wir uns die Sachen mal an!“

Der Bühnengewaltige geriet in einige Verlegenheit auf diesen Wunsch Doras hin.

„Ich weiß nicht . . .“ begann er zögernd. „Was für ein Interesse haben denn die Herrschaften an dieser Uniform?“

„Wir wollen uns nur davon überzeugen, ob sie echt ist oder nicht!“ erklärte der Hauptmann.

„Es handelt sich um eine Wette!“ fügte Dora hinzu.

„Rumpst!“ brummte Wilpeneck.

„Nun denn, ich werde Sie überzeugen! Aber ich bitte zuvor um Discretion den Herrn Offizieren gegenüber, da sie von einem — auf Umwegen nämlich — entliehen ist!“ verkündete der Mime geheimnisvoll und rief dann eines seiner Mitglieder an: „Gabler, bringen Sie uns doch mal auf einen Augenblick Ihre Kürassieruniform hierher!“

„Bedaure, Herr Direktor, die hat Schmidt schon eben eingepackt und an den Burischen zurückgegeben!“ schallte es zurück.

Dann aber tauchte Schmidt selber auf, der die Geschäfte des Garderobiers im Nebenamt besorgte.

„Eine Mark Leihgebühren, Herr Direktor!“ flüsterte er diskret. „Der Burische wartet draußen. Ich hätte gern ausgelegt, aber . . .“

„Er soll sie sich holen! . . . Bei der Gelegenheit können die Herrschaften ja ihre Wette entscheiden!“ erklärte artig der Direktor, der den Erlös eines ausverkauften Hauses in der Tasche hatte und sich vor „Gebühren“ heute nicht fürchtete.

Gleich danach tat sich die Tür auf und das verschmigte Gesicht eines ziemlich kahlgeschorenen Offizierburischen wurde sichtbar.

„Pulecke!“ rief der Hauptmann starr vor Staunen. „Himmelhund, was ist das für eine Uniform, die du hier abholst?“

Pulecke knickte zusammen in wahnsinnigem Schrecken.

„Dem Herrn . . . Ha . . . Ha . . . Hauptmann seine alte Kürassieruniform!“ stotterte er endlich, blaß wie der Tod.

„Und damit machst du Bumpgeschäfte, du Berliner Satanskerl?“ ereiferte sich Wilpeneck. Aber sein Zorn kam trotz dieses Anlaufs nicht zum Entflammen; denn die schöne Dora lachte, daß es sie ordentlich schüttelte. So hatte ihn überhaupt noch keine Dame ausgelacht!

„Arno“, brachte sie dabei stoßweise heraus, „es war . . . deine eigne! . . . deine eigne Uniform! . . . Das ist doch wirklich . . . mehr als . . . komisch!“

Schließlich mußte er mitlachen. . . .

Das Donnerwetter erhielt Pulecke selbstverständlich nachgeliefert, und zwar ohne Reste.

Schon am andern Morgen. . . .

Aber die Hochzeitsreise ging nachher doch — wenn auch über Palermo — nach Paris!



## EWIGE JUGEND. Don M. Troxler.

Nachdr. verb.

Glücklich, wer sich den Frühling seines Lebens aus allen Wirnissen, bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen des Lebens zu retten weiß!

Für ihn hat das Alter wenn nicht eine heitere, so doch eine stillfreundliche Seite. In der Zeit, wo man von den Genüssen des Lebens keinen Gebrauch mehr machen kann, wo die Hände und Füße sich mit Evidenz bewegen, die Lebensgeister ermatten und der Blick auf ein Leben voller Prüfungen zurückschaut, geschieht es sehr oft, daß das einst so fröhliche Gemüt sich verdüstert, der plaudernde Mund sehr schweigsam wird und der Geist in eine trübselige Stimmung fällt. Man zieht sich allmählich von den Menschen zurück, wird in sich gekehrt, grübelt allerlei nach, läßt sich durch den Umgang mit Gleichgesinnten noch mehr erbittern und verfällt schließlich in einen sehr ungemüthlichen, beklagenswerten Zustand. Die übermüthige Jugend nennt die mehr und mehr hervortretenden Eigenschaften „Grillen“ und meidet solch wunderliche Alte. Es kommen dann noch die unvermeidlichen Beschwerden des Alters dazu und der Lebensabend wird recht trostlos und einsam sein.

Es gibt aber auch Greise und Matronen mit roten Wangen, weißen Silberlocken, leuchtenden Augen und mild lächelndem Munde. Es sind ehrwürdige, ja schöne Erscheinungen. Nur wo das Innere leer geblieben, kann beim Schwinden des Aeußeren nichts übrig bleiben. Bestand die Lebensfreude nur im Genuß, so wird, wenn derselbe aufhört, die Stimmung eine grämliche werden. Es ist dann ein Sterben von innen heraus.

Eine reine Jugend und ein tatenreiches, arbeitsfreudiges Leben sind die beste Garantie für ein freundliches Alter. Das Bewußtsein, im Leben recht getan und seine Stelle ausgefüllt zu haben, gleicht jetzt dem Abendrot, das mit seinem sanften Schimmer des müden Pilgers Pfad umleuchtet. Und im Herzen sollen die Ideale fortblühen; es darf nicht verkalken, mag auch die Zeit das Haupt mit Schnee bedecken.

Eine der süßesten Freuden des Alters sind

wohl die Enkelkinder, die da mit lachenden Augen auf die Erzählungen von Großmüttern lauschen und mit vollen Kinderwangen die welken Hände küssen. Im Kreise einer fröhlichen Kinderschar verjüngen sich die Alten. Sie durchleben nochmals alle die schönen Zeiten ihrer eigenen glücklichen Kindheit und freuen sich mit den Fröhlichen.

Gerade diese Jugenderinnerungen haben etwas ungemein Erfrischendes an sich. Kein Leben ist so schlicht und arm, daß es nicht seine erheuernden Momente hätte.

Die Erinnerungen daran treten im tätigen Leben etwas zurück, im Alter aber braucht man sie nur zu rufen; sie schweben heran wie lichte Engel, sie reden und lächeln mit uns und werden treue, liebe Gesellschafter in der Einsamkeit. Man macht im Geiste wieder diese oder jene schöne Reise mit, man sieht sich wieder an jenem trauten Feste, schließt Freundschaftsbündnisse oder feiert irgend einen stillen Sieg über die Versuchungen und Kleinlichkeiten des Lebens, und sich! wie damals leuchtet das Auge wieder, schneller schlägt das Herz, die Tätigkeiten des Organismus werden angeregt, das Antlitz wird verjüngt.

Auch im Alter sollen die Freundschaften gepflegt werden, sie helfen über manche melancholische Stimmung glücklich hinweg. Wenn man sich z. B. lange nicht mehr und dann wieder einmal sieht, wie wird die Begeisterung wieder zur Flamme! Man erzählt sich von den alten, schönen Zeiten der Jugend, Leid und Freud und Jugendstreiche werden nicht vergessen. „Denkst du daran,“ heißt es. Die alten Wiederwerden wieder gesungen, die Kläser klingen wieder.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt den Winden, Wenn, jung getrennt, sich wiedersehen die Alten,

Sie meinen doch in ihren ernsten Falten Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Wer geistig frisch bleiben will, der darf auch seiner Tatkraft nicht zu früh gestatten, sich's im Großvaterstuhl bequem zu machen.

Greise halten nur zu gern am Alten fest, sind mißtrauisch gegen Neuerungen und über-

schätzen den Wert des bisher Bestandenen. Das Interesse an Wissenschaft und Fortschritt, für die Zukunfts- und Tagesfragen und die Bedürfnisse der Mitwelt soll wach bleiben, das erhält den Geist elastisch.

Nicht jeder Greis ist müde und tatenlos. Während ich dieses niederschreibe, taucht vor meinem geistigen Auge unwillkürlich eine edle Männergestalt auf, schon betagt, aber noch elastisch wie ein Jüngling. Er besitzt noch eine beneidenswerte Fülle von Geistes- und Körperkraft. Sein Auge glänzt noch im alten Feuer, die Brust ist voller Ideale. Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter ihm und er arbeitet fort mit rastlosem Eifer. Aber gerade das hat ihn so jung erhalten; diese mit Energie gepaarte Arbeitsfreude und die stete Fühlung mit der Jugend.

Will man seinen Lebensabend nicht einsam beschließen, so suche man den Verkehr mit der Jugend und erhalte sich ihn. Ein Herz, das sich immer neu an den Flammen der Jugend entzündet, jagt nicht nur frisches Blut durch die ermatteten Adern des Geistes, sondern übt auch, wie eben jede Seelenstimmung, seinen Einfluß auf die Körperkraft aus. Heiter blühende Großmamas, freundliche Onkel und liebe Tanten werden immer gerne empfangen, wenn sie sich mit dem Nachwuchs zu verständigen vermögen. Man macht sie gerne zu seinen Vertrauten, während man mürrisch dreinblickende Alte lieber meidet.

Warum sich im Alter in pessimistische Stimmungen hineinleben? Soll der Geist des Frohsinns und der Leichtigkeit etwa nur ein Privileg der Jugend sein und ist es nicht ein selbstgeschaffenes Leiden, wenn man sich den Beschwerden des Alters unterwirft und ohne Widerstreben ergibt? — Wenn wir mit unserer eigenen Natur zu kämpfen verstanden und diesen Geist des Frohsinns etwas mehr pflegten, manche grämliche Stimmung fände die Türe verschlossen und ein bißchen Humor würde uns über manches Unangenehme glücklich hinweggerhen.

Drum das Herz jung! Ihr lieben Alten, und euer Heimgang wird einst wie ein friedlicher Abschied werden!

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.

Scharfsinn. Amtmann: „Sie haben ja die beiden Arrestanten unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen!“ Polizist: „O, das sind ein paar Todfeinde, Herr Amtmann... die bremsen uns nicht durch... da paßt einer auf den andern auf!“

Auf Umwegen. Hugo (nach Schluß zum Vater): „Denke dir, Papa, siebzehn in unserer Klasse bleiben sitzen.“ — Vater: „Und du?“ — Hugo: „Ich auch.“

Merkwürdiges Glück. „Warum waren Sie gestern nicht im Geschäft, Meier?“ — „Ich hatte wieder entsetzliche Zahnschmerzen!“ — „Sie haben doch ein ganz merkwürdiges Glück! Immer, wenn am meisten zu tun ist, dann haben Sie Ihre Zahnschmerzen!“

O, diese Fremdwörter. „Bitte, Herr Schaffner, wo bekomme ich denn die Billetts?“ — „Billetts gibt's nicht mehr,

es gibt nur noch Fahrkarten!“ — „Wo bekomme ich also Fahrkarten?“ — „Dort am Billettstalter!“

Die Tochter des Autors. (Junges Paar beim Juwelier.) Er: „Was gravieren wir in den Ring?“ — Sie: „Alle Rechte vorbehalten.“

Unmögliches Verlangen. Arzt: „Der Patient ist noch sehr schwach, geben Sie ihm Nahrung durch einen Federkiel.“ — Frau: „Ja, Herr Doktor, wenn er aber Knödel will, wie bring' ich denn die durch den Federkiel?“

Jugendlich. Frau (im Wirtshaus): „Jeden Abend dieses stumpfsinnigen Biertrinken, hast du eigentlich gar keinen Sinn für etwas Höheres?“ — Mann: „Wir können uns ja mal die Speisefarte geben lassen!“

Die Explosion. „Was sagen Sie dazu? Unsere Köchin macht gestern in dem Kochherd Feuer mit Petroleum an!“ — „Sie haben ihr doch sofort gekündigt?“

„Wir haben sie ja noch gar nicht wiedergefunden!“



Wo ist mein Bruder Karl?



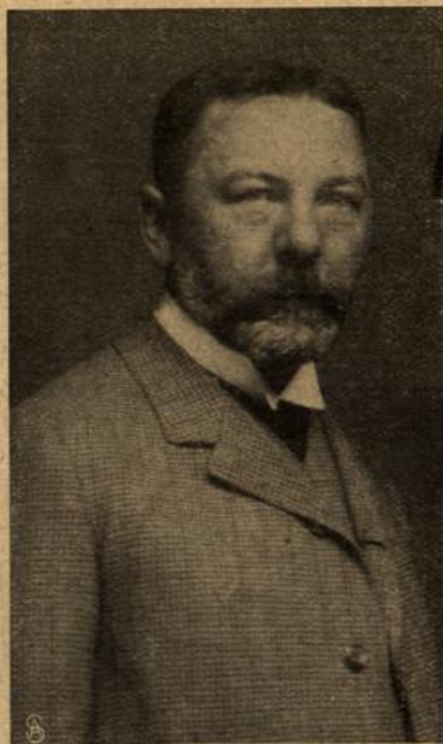


**Strecke nach einer Bärenjagd in Nordrußland.**

Einen Jagdausflug nach Nordrußland unternahm vor kurzem der bekannte englische Sportsmann Walter Winans, um mit mehreren Begleitern dem Bären nachzustellen. Die strenge Kälte und der tiefe Schnee gestalteten das Vordringen sehr schwierig, doch wurden insgesamt zehn starke Bären zur Strecke gebracht. Vier der Tiere, die sich in einer Höhle beisammen befanden, konnten im Zeitraum von einer Minute erlegt werden.



**Zur Erkrankung des Komponisten und Sängers Thomas Koschat.** Oben: Nach dem Leben modellierte Porträtplaquette Koschats. Modelliert von H. Schaefer-Wien. Unten: Eine sehr schöne Darstellung von Koschats wundervollem Liebes: „Verlassen bin ich“, das besonders populär geworden.



**Stadtbaurat H. Gräßel, München.**



**Prof. Max Slevogt, Maler.**

**Neue Mitglieder der Berliner Akademie der Künste.**

Die diesjährigen Neuwahlen für die Berliner Königl. Akademie der Künste haben nunmehr die Bestätigung des Kultusministeriums gefunden. Der Akademie werden dadurch vier neue Mitglieder zugeführt, von denen drei in Berlin selbst



**Prof. R. Schuster-Woldan, Maler.**

wohnhaft sind, nämlich die beiden Maler Prof. Raffael Schuster-Woldan und Prof. Max Slevogt sowie der Bildhauer Prof. August Vogel. Das neue auswärtige Mitglied ist der bekannte süddeutsche Architekt Hans Gräßel, der als Stadtbaurat in München wirkt.



# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 11

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Jülich.

Jahrgang 1914



Spinnstube in der Rhön.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**M**öchten Sie uns nicht die Freude machen, etwas zu singen, gnädige Frau?" bat Doktor Harden, um der Hausfrau etwas angenehmes zu sagen.

"Ach ja, singen Sie uns ein Lied, gnädige Frau, bitte, bitte!" stimmte Elten enthusiastisch in die Bitte ein. "Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie."

Steltheim verwünschte im Stillen den unbequemen Dienstleister des jungen Mannes, die junge Frau aber entgegnete ganz ruhig: "Ich danke Ihnen, Herr von Elten, aber ich pflege mich stets selbst zu begleiten."

Damit schritt sie zum Flügel. Als sie denselben aufschlug, überflog ein wehmütiges Lächeln ihre Züge — da lagen ja noch die Kinderlieder, die sie nachmittags ihren Töchtern vorgesungen hatte. Sie schob sie beiseite, suchte eine Weile unter den Noten und begann zu preludieren.

"Stell auf den Tisch die duftenden Rosen —"

Alexander zuckte nervös zusammen. Was fiel seiner Frau ein, gerade dieses Lied zu singen, sie wußte doch, er konnte es nicht leiden!

— "Die letzten roten Ästern hol' herbei, Und laß uns wieder von der Liebe reden, Wie einst im Mai!"

"Gib mir die Hand, daß ich sie wieder drücke,

Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei, Schenk' mir nur einen Deiner süßen Blicke, Wie einst im Mai!"

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe, Ein Tag im Jahre ist den Toten frei, "Komm' an mein Herz, daß ich Dich wieder habe, Wie einst im Mai!"

Frau Konstanze besaß eine liebliche und gutgeschulte, wenn auch etwas schwache Stimme. Und da sie klug genug war, nie mit den Übungen auszuweichen und sich vor der Welt nicht durch ihr Können übersteigende Vorträge bloßzustellen, lautete man ihr nicht ungern. Doch die Lobeserhebungen, die ihr der junge Staatsanwaltshilfsinstitut spendete, waren entschieden übertrieben.

"Dieses ist mein Lieblingslied," sagte er zuletzt. Und leise, nur Konstanze verständlich, fügte er hinzu: "Melanie sang es oft — und ihr Vortrag ähnelt dem Ihren."

Frau von Willersfeld nickte. Sie hatte sich so etwas gedacht — auch Annette liebte es ja.

Alexander sah starr dem Rauche seiner Zigarre nach. Darum also — darum?

Konstanzens Hände glitten wieder über die Tasten:

"Es fiel ein Stern her nieder, Aus seiner funkelnden Höh', Es ist der Stern der Liebe, Den ich dort fallen seh'."

Alexander biß sich neuerdings auf die Lippen. War denn seine Frau des Teufels, daß sie heute lauter solche Lieder wählte?

"Es fallen die Blätter und Blüten Vom Apfelbaume viel, Es kommen die neidenden Lüfte Und treiben mit ihnen ihr Spiel."

Es singt der Schwan im Weiher Und rudert auf und ab, Und immer leiser singend Taucht er ins Blutengrab.

Es ist so still geworden, Verweht ist Blatt und Blüt', Der Stern ist knisternd zerstoßen, Verklingen das Schwanenlied!"

Dieses Lied war das Lieblingslied seiner ersten Frau gewesen, mit ihm hatte sie sich in sein Herz geschmeichelt. Doch der Stern der Liebe war freilich schnell zerstoßen, er mußte ja zerstoßen, wo das Vertrauen fehlte. — Aber diesmal sollte man ihm sein Glück nicht wieder so schnell entwinden. Konstanze konnte er vertrauen und er wollte dieses Vertrauen mit allen Kräften seiner Seele festhalten. Alexander Willersfeld richtete sich entschlossen empor, fort mit dem kleinlichen Nachspüren harmloser Blicke und Worte, es war seiner und seines Weibes unwürdig.

Steltheim drängte jetzt zum Aufbruch. Der seine Menschenkenntnis erkannte wohl, daß der Freund unter seiner ruhigen Außenseite litt und sich nur mit eiserner Willenskraft beherrschte.

Als die Gäste gegangen waren, ließ sich Alexander schwer in seinen Sessel fallen und sog an seiner Zigarre, die nicht brennen wollte.

Konstanze beobachtete ihn von der Seite. Wie finstern er dreinsah — sollte er doch etwas erfahren haben? Oder hatte sie ihn vorhin bei Tisch ernstlich verlegt? Das sollte ihr leid tun — er hatte ja nur seine Pflicht getan.

An ihn herantretend legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte in ihrem weichsten Tone: "Du siehst so angegriffen aus, lieber Alexander, fehlt dir etwas?"

Er sah auf, und vor dem Anblicke des lieblichen Antlitzes, das sich mit besorgtem Ausdruck über ihn neigte, verschwanden die trüben Gedanken wie Schnee in den Strahlen der warmen Sonne.

Die Zigarre flog mit sicherem Schwunge in den Kohlenbehälter und Alexander sah sie sein Weib und zog es auf seine Kniee nieder.

"Jetzt nicht mehr," sagte er innig und strich losend über ihr Haar, "jetzt halte ich ja mein Glück in den Armen."

Konstanze barg den Kopf an seiner Brust, leicht erschauernd. "Dein Glück," murmelte sie, "bin ich das?"

"Wer denn sonst? Glaube mir, Konstanze, ich liebe meine Kinder gewiß sehr, aber immerhin könnte ich ihren Verlust leichter verschmerzen, denn den deinen."

Es geschah selten, daß er so leidenschaftlich zu ihr sprach, und Konstanze bemerkte es mehr mit Schrecken denn mit Freude. "Du darfst nicht so sprechen," murmelte sie unsicher, "einer solchen Liebe bin ich nicht wert."

"Warum denn nicht, Meine? Was haben wir denn so großes verbrochen?"

Er wollte scherzend ihren Kopf emporheben, um ihr in die Augen zu sehen, aber sie wehrte ihm heftig. "Verbrochen? Nichts — ich meinte nur, du siehst so hoch über mir."

"Unsinn! Es handelt sich hier nicht darum, ob eines von uns über oder unter dem anderen steht, sondern ob wir einander lieb haben. Hast du mich lieb, meine Konstanze?"

"Welche Frage!" Die Zärtlichkeit des Gatten quälte die junge Frau. Sie kam sich so falsch gegen ihn vor, so schlecht... Und zum erstenmal in ihrer fünfjährigen Ehe wich sie seinem Rufe aus.

"Laß uns zur Ruhe gehen, Alexander, ich bin so müde! Aber zuvor wollen wir noch nach den Kindern sehen, wie wir es jeden Abend zu tun pflegen."

Alexander zögerte mit der Antwort. Er hätte gerne gewußt, was Elten seiner Frau so interessantes zu erzählen gehabt, aber sie sprach nicht aus freiem Antriebe von dem Staatsanwalt-Substituten und eine Frage wollte nicht über seine Lippen. Der gereifte Mann schämte sich seiner Eifersucht, weniger dieser selbst willen, als weil er sie sich von einem Grafen Röllsberg hatte suggerieren lassen.

"Wohl denn, gehen wir schlafen," entgegnete er mit einem unterdrückten Seufzer.

\* \* \*

Acht Tage waren verfloßen, so ruhig und friedlich wie nur je. Konstanze begann sich ihrer unbegründeten Angst wegen zu schelten. War nicht alles um sie her so heiter und friedlich wie immer? Und war ihr Gatte nicht aufmerksamer und liebevoller gegen sie als je?

Da erzählte sie ihm einmal ohne jede Absicht, daß die Tochter des Präsidenten Steltheim, der Witwer war und die einzige Tochter einem Ministerialbeamten vermählt hatte, daß also diese Tochter von ihrem Gatten zum Geburtstage einen reizenden Chinchilaträger erhalten habe.

"Wirklich ein sehr apartes Pelzstück und von echt Wiener Schick — es mag eine hübsche Summe gekostet haben. Nun, der Mann hat's ja schließlich —"

Schon am nächsten Tag fand sie in ihrem Zimmer, über die Chaiselongue gebreitet, einen Paletot, Sealskin, sehr wertvoll. Mehr bestürzt als erfreut betrachtete sie das Geschenk und lief ihren Mann herbeizuholen.

"Alexander, du bist von Sinnen? Das ist Verschwendung —"

"Nun, wie du weißt, besitze ich gerade keine verschwenderische Ader," meinte der Staatsanwalt lächelnd. "Wenn ich dir also den Paletot schenke, kannst du ihn ruhig und ohne Gewissensbisse annehmen."

"Es war aber doch unnötig — ich habe doch erst im Herbst meinen Silberfuchs erhalten."

"Was schadet das? Du sollst nicht glauben, daß es andere Frauen besser haben als du. Was andere Männer können, kann ich auch."

"Ich sollte glauben, daß es andere Frauen besser hätten als ich? Ich kenne keine Frau



meines Bekanntschafts, mit der ich tauschen möchte —

„Umso besser!“ Willersfelds Augen leuchteten auf. „Aber lege den Paletot doch einmal an — ich möchte sehen, ob er dir paßt.“

Konstanze gehorchte schweigend. Mit sehr gemischten Gefühlen schlüpfte sie in das ihr bis zu den Knien reichende Kleidungsstück, es wollte sogar etwas wie eine leichte Bitterkeit in ihr aufsteigen. Er war sonst so gut, so herzensgut — und in manchen Stücken konnte er hart sein wie Stein. Hätte er ihr das Geld, das er für diesen wertvollen Pelz ausgegeben, damals für die Schwester geschenkt, wie viele sorgenvolle Stunden wären ihr erspart geblieben. — — — Dieses Geschenk war unsinnig und im höchsten Grade impraktisch. Wie konnte man Mitte Januar einen Pelz kaufen? Wie lange noch, und der Frühling kam ins Land und sie konnte ihn nicht mehr tragen. Und im nächsten Winter war er unmodern und sie mußte ihn entweder beiseite legen oder umarbeiten lassen. Ach, die Männer!

Aber als sie sich im Spiegel betrachtete, bekam sie doch Geschmack an dem Geschenk. Es war wirklich ein hochelegantes Stück und stand ihr vorzüglich. Die Frauen ihres Bekanntschaftskreises würden natürlich vor Neid fast bersten und sie mit offenen und heimlichen Pfeilen überschütten.

Ja, ja, das Turteltaubenpaar! Der Täuber hat sich wieder einmal splendid erwiesen, aber sie versteht es auch, ihm um den Bart zu gehen. — Eigentlich ganz unpassend für eine Frau, so mit ihrem Manne zu kokettieren —

„Aber meine liebe Frau von Willersfeld, Sie haben ja schon wieder einen neuen Pelz! Sagen Sie mir, wie Sie es fertig bringen, sich mit geringen Mitteln so elegant und kostspielig zu kleiden. Mein Mann wundert sich auch täglich darüber. Er meint, Sie müßten entweder eine besondere Einnahme- oder eine vorteilhafte Einkaufsquelle haben. Er könnte jedenfalls seiner Frau einen solchen Luxus nicht gewähren, sonst wäre er in vier Wochen bankrott. — Und er hat doch ein genau so hohes Einkommen, wie ihr Herr Gemahl. Aber er ist eben nicht so aufmerksam wie dieser. Ach liebe Freundin, ich ärgere mich stets furchtbar, wenn er über Ihre Toilette staunt.“

Ja, derartiges würde sie genugsam zu hören bekommen. Angenehm waren solche Spitzen ja gerade nicht, aber sie hütete sich wohl, Alexander auf diese Folge seiner Großmut aufmerksam zu machen. Sie sprach ihm überhaupt nie von ihren persönlichen Unannehmlichkeiten. Wozu auch? Er hatte genug an seinen eigenen zu tragen.

Bergnügt drehte sie sich vor dem Spiegel hin und her und ging einigemal auf und ab in dem Paletot, der ihr wie angegossen saß. Alexander beobachtete sie lächelnd, er war glücklich über ihre Freude. Auch die besten Frauen legen nun einmal großen Wert auf Toilettefragen. Die seine mußte dies wenigstens mit Anmut zu verbinden. Ihr stand nun einmal alles, sogar diese kleinen Kokettereien. Billig war die Sache allerdings nicht gewesen und in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt, holte er sein Ausgabenbuch aus dem Schreibtisch und rechnete die verfloffenen Monate nach, um heraus zu bekommen, nach welcher Seite hin er sich am besten einschränken konnte, um die verfloffenen Mehrausgaben zu decken. Der

Januar hatte deren eine stattliche Anzahl aufzuweisen, es war ein kostspieliger Monat gewesen. Und zwar waren das hauptsächlich Toiletteausgaben für seine Frau gewesen. Da hatte Konstanze erst für den Bazar zwei neue Kleider erhalten und nun brauchte sie schon wieder eine neue Robe für die demnächst von ihnen zu gebende Abendgesellschaft. Sie hatte sich allerdings bescheiden wollen, aber Alexander hatte entschieden abgewehrt.

„Nein, Konstanze, eine Freifrau von Willersfeld kann den kaiserlichen Prinzen nicht in einem abgetragenen Kleide empfangen. Ich möchte dich überhaupt bitten, das Kleid diesmal nicht so puritanisch einfach zu wählen, als du zu tun pflegst. Ich habe diesbezüglich schon manche Bemerkung hören müssen, und ich wünsche nicht, daß man glaubt, ich halte meiner Frau gegenüber den Daumen auf den Geldbeutel.“

„Ach, Alexander was kümmert uns das Gerede der Leute? Wollte ich Luxus entwickeln, würde man dir die Ohren vollsummen über meine Verschwendungs- und Bausucht.“

„Es ist wahr, aber doch bitte ich dich, dich diesmal etwas mehr anzustrengen, schon dem Prinzen zu Ehren. Also nicht so einfach, wie gewöhnlich, liebe Konstanze, ohne jede Verzierung und jeden Schmuck.“

„Oho, da soll ich wohl mit Spitzen und Brillanten überrieselt kommen?“ lachte die junge Frau laut auf. „Nein, nein, Alexander, nach Lavennant kannst du mich nicht herausstaffieren wollen. — Gefalle ich dir denn in meinen einfachen Toiletten nicht?“

„Du bist immer reizend, Stutzerl, und ich freue mich ja auch über deinen sparsamen Sinn, aber —“

„Aber doch möchtest du mich mit Gewalt zur puhlischen Kokette ausbilden. Du würdest es mir wenig danken, wenn ich deine Worte buchstäblich nehmen wollte. Schließlich ist dir das doch nur von anderen eingeblasen worden, und jene die es getan, wären froh, wenn sie in ihren kostbaren Toiletten nur halb so gut aussehen möchten, wie ich in meinen einfachen Kleidern. Ja, lächle nur, Alexander, ich bin nicht gerade eitel, aber warum soll ich es denn nicht wissen, daß ich hübsch bin? Schließlich sagst du selbst es mir doch oft genug.“ Sie legte die Arme um seinen Hals. „Was liegt an den Leuten, Alexander, wenn ich mir dir gefalle? Nun ist der Karneval bald zu Ende, nach unser Soiree werde ich schwerlich noch in eine Gesellschaft kommen, und da soll ich für die Toilette eines einzigen Abends ein Seidengeld hinauswerfen, das besser für andere Zwecke verwertet würde und mit dem sich vielleicht mancher Mensch eine neue Existenz gründen könnte.“

Willersfeld preßte sein Weib innig und mit glücklichem Lächeln an sich. Trotzdem aber bestand er auf seinem Willen, und so fuhr Konstanze zu einem der ersten Modelfürer Wiens, und wählte sich eine Toilette aus schwerer, weißer Seide, hochapart in der Ausführung und doch von königlicher Einfachheit. Es war ein Modell und der Mann verpflichtete sich ehrenwörtlich, eine ähnliche Robe für eine zweite Dame der Wiener Gesellschaft herzustellen, aber demgemäß war auch die Rechnung bemessen, und Konstanze präsentierte sie ihrem Gatten sagend. Willersfeld bezahlte sie allerdings ohne ein Wimpernzucken — es war ihm ja weniger darum zu tun, den Leuten den

Mund zu schließen, als seine Frau vor jeglicher Unzufriedenheit zu bewahren. Sie sollte nicht dazu kommen, Vergleiche zwischen ihm und anderen Männern anzustellen, die zu seinen Ungunsten hätten ausfallen müssen. Aber nun saß er und rechnete und rechnete, um seine Ausgaben in Einklang mit den Einnahmen zu bringen. Aber das ging nicht so leicht. Bei seiner Frau durfte er nicht anfangen zu sparen, das stand fest bei ihm, und wie er sich selbst noch mehr einschränken sollte, war ihm unklar. Er hatte schon auf viele ihm früher unentbehrlich erscheinene Bequemlichkeiten verzichtet, aber schließlich konnte doch ein Staatsanwalt von Willersfeld nicht in abgeschabten Anzügen gehen und Sport rauchen — — —

„Nun, der Karneval ist ja Gott sei Dank bald zu Ende, dann hören diese Nebensprünge auf,“ dachte er. „Sobald wir zurückgezogener leben, ergeben sich die Ersparnisse von selbst. Kapital und Zinsen breche ich auf keinen Fall an. — Ach, wenn man nur einmal aus dem Bollen schöpfen könnte und nicht stets ängstlich rechnen müßte! Göttinger Fortuna könnte sich mir auch einmal gnädig erweisen, beispielsweise in Gestalt eines Gewinnes, das sie auf mein oder richtiger meiner Frau Los wirft. — Aber da kann ich, scheint's, bis zum Nimmermehrstag warten! Aber wie ist mir denn? Ist nicht heute Ziehung? Natürlich, das Datum stimmt, die Abendblätter werden wohl schon den Ausfall der Ziehung bringen.“

Der Diener trat ein, diener Briefe in einer Tasche bergend, und frag, ob der gnädige Herr etwas mit zur Post zu geben hätte.

Der Staatsanwalt verneinte. Sein Blick haftete starr auf den Briefen in der Ledertasche, die der Diener noch geöffnet hielt. Der eine trug — er sah es deutlich — die Adresse des Herrn von Elten. Es war ein ungewöhnlich großes lila Kuvert und enthielt anscheinend noch eine feste kleinere Einlage — einen zweiten Brief oder eine Photographie — — —

„Die Post der gnädigen Frau?“ fragte er mühsam, er erschraf selbst, so fremd hatte seine Stimme geklungen.

Georg bejahte. Er hatte sie soeben aus dem Zimmer der gnädigen Frau geholt und gedacht, der gnädige Herr hätte vielleicht auch Briefe zu besorgen — — —

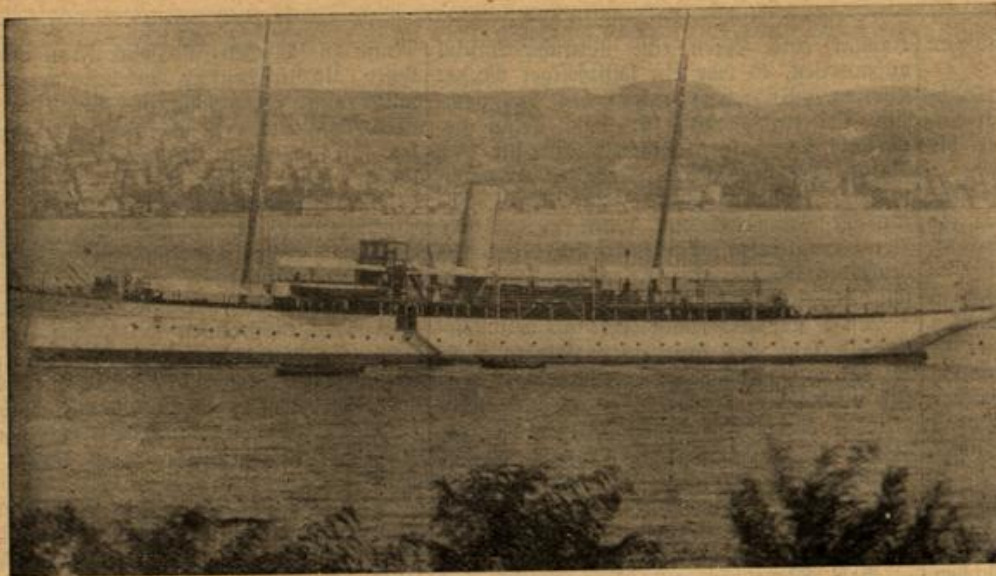
„Nein, heute nicht!“

Alexander kämpfte mit sich, ob er dem Diener das Schreiben abverlangen sollte. Aber er war nicht gewandt genug, rasch eine dieses Verlangens erklärende Lüge zu erfinden, er wollte aber auch nicht sich und seine Frau in den Augen der Dienerschaft bloßstellen. So ließ er den Diener gehen und starrte dann auf die Tür, die sich hinter demselben geschlossen, bis es ihm vor den Augen flimmerte und ein eigentümliches Summen im Kopfe ihm fast das klare Denken benahm. Wie kam sein Weib dazu, mit dem Staatsanwaltsinstitut von Elten zu korrespondieren?!

Er ging hinüber in das Zimmer seiner Frau, aber diese war ausgefahren. Sie wollte wahrscheinlich ihren neuen Paletot ausführen, schließlich war ja auch Konstanze nur ein Weib, und es machte ihr Vergnügen, ihre Mitmenschen ein wenig zu ärgern.

Alexander beschloß auf ihre Heimkehr zu warten, aber diese zog sich ungewöhnlich lange hinaus. Es war schon fast acht Uhr,





**Die dem neuen Herrscher von Albanien von Oesterreich zur Verfügung gestellte Yacht „Taurus“ im Hafen von Pera.**

Prinz Wilhelm zu Wied hat nun offiziell die Krone Albaniens angenommen. Die albanische Sondergesandtschaft, die nach Neuwied gekommen war, um dem Prinzen die Krone Albaniens anzutragen, stand unter der Führung des bekannten Essad-Pascha. In albanischer Sprache hielt er eine Ansprache an den Prinzen und versicherte ihm der Treue des albanischen Volkes. Der Prinz erwiderte in einer längeren Rede, die auf ein Hoch des neuen Fürstentums ausklang. Vor dem Schloß des sonst so stillen Neuwied hatte sich eine zahlreiche Menge eingefunden, die die Gesandtschaft beim Verlassen des Städtchens lebhaft begrüßte. In der Zwischenzeit ist der Hofstaat des neuen Fürsten in Durazzo eingetroffen, um alle Vorbereitungen zum Empfang der fürstlichen Familie zu treffen. Albaniens neuer Herrscher aber hat zur Ueberfahrt nach seiner künftigen Residenz seitens der österreichischen Regierung die Yacht „Taurus“ zur Verfügung erhalten, die bereits von ihrem Stationsort Konstantinopel her im Hafen von Triest eingetroffen ist, um die Einschiffung des Fürsten abzuwarten.



**General Jintchang,** wird, wie es heißt, abermals chinesischer Gesandter in Berlin.

General Jintchang, ein sehr verdienstvoller und in Berlin hochgeschätzter Diplomat, der bisher bereits zweimal, von 1901 bis 1905 und von 1909 bis 1910, das Amt des chinesischen Gesandten in Berlin bekleidete, wird demnächst wahrscheinlich aufs neue in diese Stellung zurückkehren, um den für London in Aussicht genommenen bisherigen Gesandten Dr. Yen zu ersetzen.



**Die deutsche Militärmission für die südamerikanische Republik Paraguay.**

Von links. Stehend: Arnold Fürbringer, Hauptmann im Feld-Artillerie-Regiment 62. F. v. d. Decken, Oberleutnant im R. S. 2. Grenadier-Regiment 101. Otto Krenkel, Oberleutnant im Feld-Artillerie-Regiment 65. Wolfgang Irmer, Oberleutnant im Dragoner-Regiment 22. — Sitzend: Wolfgang Bever, Oberleutnant und Adjutant der 2. Festungsinspektion. Hans Freiherr v. Schleinitz, Hauptmann im Infanterie-Regiment 87, Leiter der Mission. W. Bergold, Oberleutnant M.-G.-A. 8.





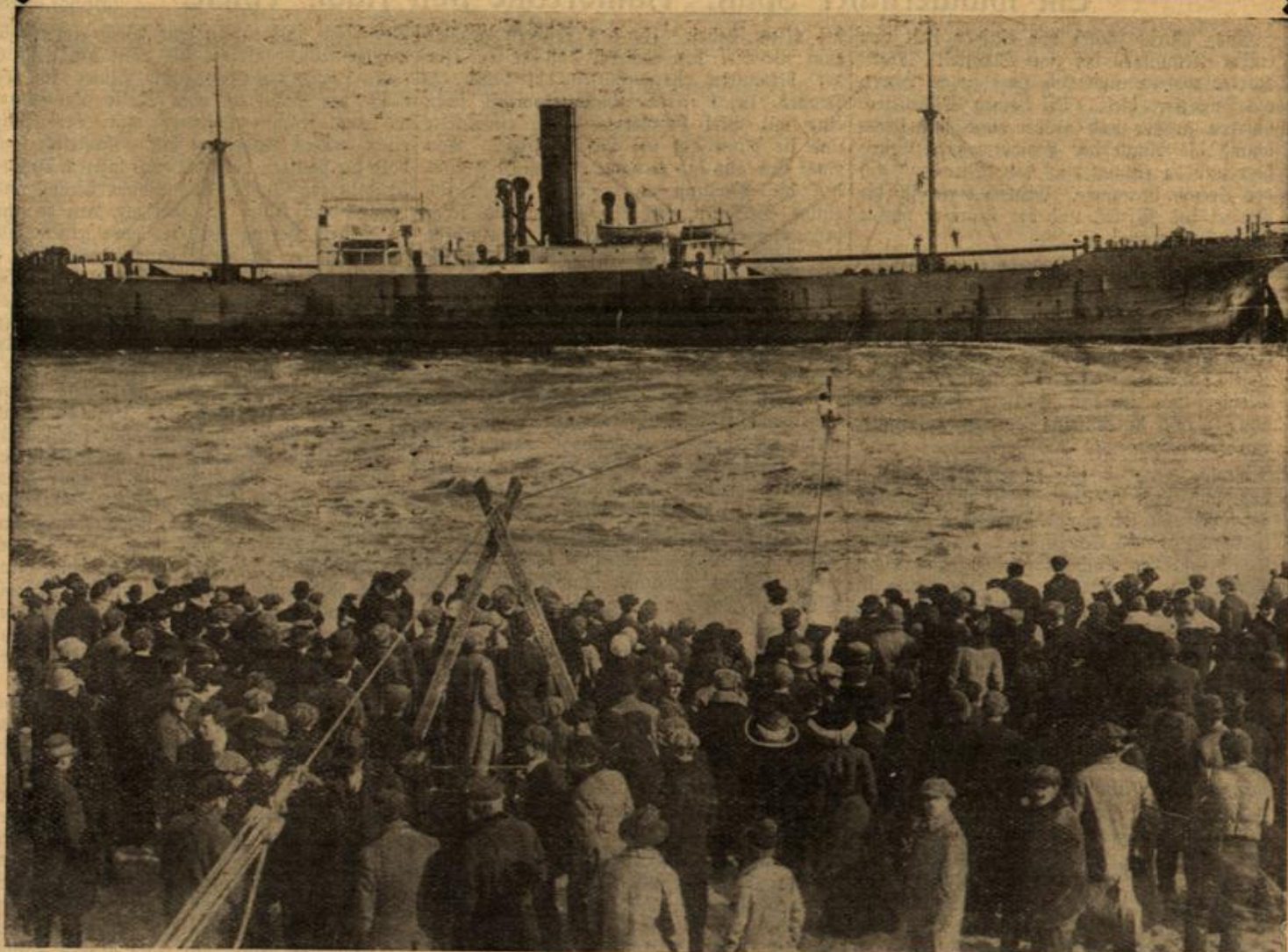
**Ein neues franz. Pulver, das sich niemals selbst entzündet: Der Erfinder Turpin in seinem Laboratorium.**

In Frankreich macht ein neues Pulver jetzt viel von sich reden, das neben unverminderter Wirkungskraft den Vorzug vollkommener Gefährlosigkeit besitzen soll. Gerade in dieser Hinsicht zeigte bekanntlich das bisherige französische Pulver wirklich schwere Mängel.

Briefmarkenautomaten, die sich ja in den Gebäuden der einzelnen Postämter schon seit Jahren trefflich bewährt haben, sollen jetzt in größerer Zahl an öffentlichen Plätzen Großberlins errichtet werden. Mit ihrer Aufstellung ist bereits begonnen worden.



**Ein Briefmarkenautomat im Freien.**



**Der an der Küste von New Jersey gestrandete englische Dampfer „Queen Louise“: Die Rettung der Besatzung mit Hilfe eines Raketenapparates.**

Die gewaltigen Stürme, die während der letzten Wochen auf dem Atlantischen Ozean wüteten, haben der Schifffahrt vielerlei Schaden zugefügt. So wurde auch der englische Dampfer „Queen Louise“ am Strand von New Jersey auf ein Riff geworfen und scheiterte.



um welche Zeit sie ihre Abendmahlzeit einzunehmen pflegten, und Konstanze war noch nicht da. Der Ehemann begann sich zu ärgern. Er fuhr die Kinder an, die wissen wollten, wo die Mama so lange bleibe, und herrschte der Bonne zu, die beiden Kleinen zu Bett zu bringen. Messio zog sich klugerweise aus der Nähe des gereizten Vaters und setzte sich zu seinen Büchern.

Endlich erklang die Vorfaßglocke in jener weichen, leisen Art, die Konstanze kennzeichnete. Willersfeld wies den Diener zurück und ging selbst zu öffnen, mit einer Miene, auf welcher der schwerste Vorwurf zu lesen stand. Konstanze las ihn denn auch sofort, aber sie beugte Aug einer Strafpredigt vor.

„Du bist böse, Alexander, weil ich so spät komme? Vergiß, ich machte einige Besuche, und da kommt man so schwer los... Ich habe jedoch, bevor ich ging, der Köchin alle nötigen Anweisungen gegeben und glaube, wir werden uns sofort zu Tische setzen können. Du bist schon hungrig, Liebster, was? Aber nur noch fünf Minuten Geduld, dann bin ich umgekleidet und wieder bei dir. Und nicht mehr zürnen, hörst du?“

Ehe er noch eine Erwiderung gefunden hatte, war sie in ihrem Zimmer verschwunden, und ehe er noch neuen Groll hatte sammeln können, war sie auch schon wieder in veränderter Toilette da und betrachtete prü-

send das einladend für Zwei gedeckte Tischchen.

„Sie können auftragen, Georg! Nun komm', du armer hungriger Mann!“

Auch bei Tisch kam Willersfeld nicht so schnell dazu, seinen Groll auszusprechen. Die junge Frau plauderte unaufhörlich, er kam gar nicht zu Wort. Ihr Geplauder war nicht tief, vielleicht nicht einmal geistreich, es hatte tausenderlei Richtigkeiten zum Gegenstand, aber es sprudelte wie ein munterer Bergquell und erfrischte den von dem Ernst seines Berufes ermüdeten Mann. Trotzdem setzte er noch eine sehr abweisende Miene auf und würgte an seinem Jörn und der Suppe gleichermäßen. Bei der Vorspeise — falsche Muscheln, ein Lieblingsgericht von ihm — besserte sich aber seine Stimmung schon bedeutend. Das Nachendl mußte auch der verbissenste Pessimist delikate finden, ebenso das Kompot. Alexander war kein Verächter der Tafelfreuden, und so löste sich erst beim Dessert, als er seiner Frau das Glas mit dem funkelnden Rheinwein füllte, seine Zunge.

„Du hast heute dem Staatsanwaltsfunktut von Elten geschrieben, Konstanze?“

Konstanze wurde dunkelrot, gab aber die Tatsache ohne weiteres zu.

„Was hast du dem Mann zu schreiben, da du ihn doch jeden Augenblick in Gesellschaft

triffst? Und das Kuvert war dazu auch noch sehr groß, es muß ja eine Riesenepistel enthalten haben?“

Alexander stellte die Frage vollständig ruhig, beinahe scherzend, niemand konnte seiner gleichgültigen Miene ansehen, mit welcher Spannung er auf die Antwort wartete. Konstanze lachte fröhlich auf.

„Ach, da war ja noch ein zweiter Brief drin, den an Elten zu besorgen ich gebeten worden war.“ Sie las die Frage in ihres Gatten Auge und legte rasch die Hand auf seinen Mund. „Nein, nein, frage nicht, Alexander, ich könnte dir doch keine Auskunft geben, denn ich habe mein Ehrenwort verpfändet, Stillschweigen zu bewahren. Also sei lieb und bezähme deine Neugierde bis auf weiteres.“

„Du willst doch nicht etwa gar Ehen stiften?“ lächelte der Staatsanwalt, dem ein Stein vom Herzen fiel. Daß ihm aber auch noch gar nicht der Gedanke gekommen war, es könne hier eine heimliche Liebe Eltens im Spiele sein, zu deren Beschützerin sich seine Frau aufgeworfen hatte. Eigentlich nicht gerade passend für eine Freifrau von Willersfeld, indessen, wenn es ihr Spaß machte, in diesem Stücke die große Maria Theresia zu kopieren — in Gottes Namen!

(Fortsetzung folgt.)

## Ein wunderlicher Spaß. Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdr. verb.

Ganz Paris sprach vor einiger Zeit von einem Künstler, der im Stadtteil Montmartre wohnte und sich zwei junge Löwen als Haustiere hielt. Die kleinen Wüstenkrieger wurden größer und größer, und mit ihnen wuchs die Angst der Hausbewohner, denen hier und da einmal eins der „Tierchen“ auf der Treppe begegnete. Endlich legte sich die Polizei ins Mittel, und der Künstler mußte seine Menagerie aufgeben.

Als in einer größeren Gesellschaft die Rede auf den originellen Einfall kam, nahm ein alter Herr das Wort. „Die Geschichte“, sagte er, „erinnert mich lebhaft an eine andere, die dem größten Spaßmacher seiner Zeit passierte. Wen ich meine? Nun, Bievier, der in den sechziger Jahren oft ganz Paris durch seine Streiche belustigte. Ich soll erzählen? Nun gut.“

Bievier hatte — wie er selbst äußerte — das schlechteste Mittel gegen das Verharmgern gewählt, er war — verzeihen Sie das harte Wort — Schriftsteller. „Schriftsteller?“ sagte er einmal: Warum denn nicht, das Papier ist geduldig, und die Tinte ist da. Bievier war kein großer Autor, und er schrieb auch aus Faulheit — nicht viel, aber seine Sachen wurden gut bezahlt, da jeder gern wieder einmal etwas von dem bekannten Spaßvogel las, dessen Streiche ihn bekannter machten als seine Werke. Hatte er wieder einmal Flut in der Kasse, so kam dies dann seinen Späßen zugute, im allgemeinen aber litt er an chronischem Geldschwind.

Bievier hatte viel Freude, manchmal aber zog er sich wieder in die Einsamkeit zurück, er ging in die Wüste — wie er es nannte — das heißt, er verschwand in ein anderes Stadtviertel, und es dauerte eine Weile, ehe man ihn wieder fand.

Bievier machte alte und neue Späße, ganz wie es ihm paßte, und seine Freunde waren

bei allem dabei. Zu den ersteren gehörte zum Beispiel der Scherz, daß er in eine der bekannten Papierhüllen, die mit 50 Francs in 1 Francsstücken bedruckt sind, eine mit Blei beschwerte Kerze einwickelte und sie dann auf die Straße legte. Von einer Ecke aus sah er dann mit seinen Freunden die Wirkung an. Meist stritten sich einige Personen um die Rolle, und jeder beteuerte, er habe sie verloren. Nun traten die Verschworenen hervor und wollten die Rolle öffnen, und wenn dann die Kerze zum Vorschein kam, wurden die „Verlierer“ weidlich ausgelacht und eilten beschämt davon.

Ein noch harmloserer Scherz war der, Leuten, die auf ihren Hut nicht acht geben — man lenkte meist ihre Aufmerksamkeit anderswohin — Zeitungspapier in das Hutfutter zu legen; die Spaßvögel gatten dann ihre Freude daran, wenn der Ahnungslose später an seinem Hute hin- und herrückte, der absolut nicht passen wollte.

Weniger harmlos war der Scherz, daß Bievier und ein paar Freunde einmal abends einen langen schmalen Durchgang in der Nähe von Paris mit Dornen verstopften.

Einmal hatte Bievier wieder Arbeitslust, aber ein Musiker, der unter ihm wohnte, störte ihn mit seinem Klavierspiel, und ließ sich auch nicht zureden. Bievier engagierte nun zwei Feierabendmänner, die abwechselnd den ganzen Tag in seiner Wohnung leierten, und er logierte anderswo. Der Musiker kapitulizierte und man schloß einen Vertrag, daß er nur während gewisser Stunden spielen dürfte.

Einmal hatte Bievier einen Streit mit einem groben Postboten und seine Rache war echt Bievier. Er schrieb sich aus dem Adressbuch die Leute heraus, die in den höchsten Etagen des von seinem Feinde besorgten Straßenviertels wohnten und sandte ihnen jeden Tag einen Brief mit Einlage von Zeitungspapier.

Der Bote mußte nun eine Woche lang alle Häuser seines Reviers bis oben hin steigen.

Ein andermal setzte sich Bievier in der Nähe der Stadt an eine Stelle der Seine, wo das Fischen verboten war, breit mit einer großen Angelrute hin. Natürlich kam bald die Polizei, doch erst nach langem Unterhandeln zog Bievier seine Schnur heraus und bewies dem Hüter des Gesetzes, daß er nur — seinen Dering wässere, denn einen solchen hatte er an der Schnur angebunden.

Eines Tages — es war im Jahre 1865 — war Bievier wieder verschwunden, keiner seiner Freunde hatte eine Ahnung, wohin er geraten war, alle aber dachten, da werde wieder ein Spaß herauskommen.

Und so war es denn auch! In einem alten Hause der Faubourg Saint-Denis, in dem viele Menschen billig und noch mehr Mäuse gratis wohnten, ging es seit einiger Zeit nicht mit rechten Dingen zu, man hörte bisweilen nachts ein eigentümliches Gebrüll. Manchen von den zahlreichen Hausbewohnern erschien es wie das von einer Kuh — doch wo sollte hier, in der Mietskaserne, eine solche herkommen? Andern kam es vor, wie das Brüllen eines Löwen. Die meisten aber wußten es gar nicht zu deuten. Anscheinend drang es aus den oberen Regionen, aber das Gehör täuscht bekanntlich sehr.

Auch am Tage hörte man bisweilen ähnliche Töne, doch wurden sie gewöhnlich von einer Folsanne übertönt, die ein Musiker in einer der Dachstuben blies.

Der Mann wohnte erst seit einigen Monaten im Hause und lebte sehr zurückgezogen in seinen zwei Dachstuben. Am Tage ließ er sich kaum sehen, das Essen brachte ihm ein Kellnerjunge aus einem benachbarten Restaurant und meist war er mit Lesen und Schreiben beschäftigt. Abends verließ er dann und wann, mit einer großen Trommel ausgerüstet, das Haus und kehrte später wieder zurück.



Hier und da spielte er die Posaune und wenn dieses Instrument, das er noch dazu gar nicht gut spielte, auch nicht angenehm klingt, so hatten doch die Bewohner des Hauses nicht so zarte Nerven, daß ihnen dieses Geräusch darauf fallen konnte.

Viel mehr als dieser mehr oder weniger stille Musikant störte die biedereren Leute das unheimliche Gebrüll, das sich manchmal nachts erhob, und zu denen, die sich am meisten darüber beklagten, gehörte der Musiker selbst; unter andern beteuerte er, er könne diese Laute gar nicht hören und blase daher am Tage, sobald sie erklingen, seine Posaune.

Allmählich aber verdichtete sich die Meinung immer mehr, daß die schaurigen Töne aus einer der Dachkammern kämen; schließlich war man sich darüber einig, daß sie aus der Wohnung des Posaunenbläfers selbst drängen.

Eines Tages erschien in dessen vorderem Zimmer der Wirt und stellte ihn unzweideutig zur Rede. Der Posaunist wußte von gar nichts und hatte schließlich den Fragen durch seine unschuldsvolle Miene beruhigt, als ganz plötzlich aus dem Nebenzimmer, in das niemand seit Monaten hineingekommen war, ein deutliches Gebrüll wie von einem Kinde herauströnte.

Mit einem Satz sprang der Wirt auf die Tür zu, öffnete und sah einen leibhaften ausgewachsenen Ochsen in dem Zimmer stehen. Anscheinend hatte dieser Hunger,

denn die vor ihm stehende Krippe war leer, der Posaunist entnahm daher der großen Trommel, deren eines Fell entfernt war, ein Bündel Heu und warf es mit den Worten: „Mein Haustier hat Appetit!“ dem Bierfäßler vor.

„Herr Bivier,“ so rebete der Wirt seinen Mieter an, von dessen früheren Abenteuern er nichts wußte, „Sie müssen das Tier sofort entfernen!“

„Fällt mir nicht ein,“ erwiderte der Spatzvogel. „Sie haben sich in meine Familienangelegenheiten gar nicht einzumischen!“

„Sie ziehen sofort aus!“ tobte der Wirt. „Verlassen Sie mich!“ erwiderte Bivier.

„Uebrigens zahle ich Ihnen keine Miete mehr, wenn Sie sich in derartige familiäre Dinge mischen!“

Der Wirt eilte nun mit den größten Drohungen davon und strengte sofort die Räumungsklage an.

Als der Gerichtsbeamte erschien, um das Urteil zu vollstrecken, war natürlich das ganze Stadtviertel auf den Beinen. Der Beamte, der von zwei Polizisten begleitet war, wollte nun den Ochsen, ein stattliches Exemplar, zur Tür hinausführen, aber diese erwies sich als zu enge.

„Wie haben Sie denn den hier hereingebracht?“ rief er aus.

Bivier, der auf dem Kanapee sitzend, zusah, erwiderte ruhig: „Ich brachte meinen Hausfreund mit, als er noch ein Ochsenkind war, ein hübsches kleines Ochsenlein!“

Glücklicherweise war ein sehr großes Fenster da, Bivier hatte lange Zeit gebraucht, um eine solche passende Wohnung zu finden.

Man holte nun ein großes breites Brett, schnallte den Ochsen darauf und ließ ihn mit Hilfe eines Flaschenzuges und dicker Stricke auf die Straße hinunter, wo eine ungeheure Menschenmenge das Schauspiel bestaunte.

Als der Ochse glücklich unten angelangt war, zog Bivier von seinen Freunden umringt, seine Börse und fragte ruhig: „Was bin ich schuldig, meine Herren?“ Auf Frances und Centimes zahlte er die schuldige Miete und den Transport und bat dann, man möchte den Ochsen wieder hinaufziehen.

Mit Entrüstung lehnten die Beamten dies ab, und Bivier trieb nun unter allgemeinen Jubel, von Tausenden von Menschen begleitet, seinen „Hausfreund“ zum städtischen Schlachthaus.

Ob der Spatzvogel eine Strafe wegen Unfugs bezahlen mußte, ist mir unbekannt — jedenfalls sprach aber ganz Paris eine Woche lang von Bivier und seinem Ochsen.

„Großartig entworfen und durchgeführt!“ rief einmal in einer großen Gesellschaft ein bekannter Schriftsteller aus. „Herr Bivier, Sie müßten Minister werden!“

„Nein, dies Amt ist zu schwer für mich,“ erwiderte mit sorgenvoller Miene der große Mystifikateur. „Aber wenn mein verstorbener Hausfreund noch lebte — was hatte man eigentlich gegen ihn? Daß wir ihn verlieren mußten!“

## Humoristisches.



Aus der Erfindermappe.

Schrotfeste Hasenpanzer mit spärlichem Wildbestand. Der Hase kann immer wieder zum Beschießen benutzt werden.

Hartes Urteil. In einer Gesellschaft singt eine Dame den Erlkönig mit schauderhafter Stimme. Als sie geendet: „... in seinen Armen das Kind war tot“, meinte ein Herr: „Na, mir ist es auch schon schlecht!“

Wie Verdi sich vor Neugierigen schützte. Wenn Verdi mit einer größeren Arbeit beschäftigt war, gab er seinem

Bedienten folgende Anweisungen, um lästigen Besuch „fortzuekeln“: „Wenn jemand klingelt, sagst du, ich sei krank. Will der Besucher mich trotzdem sehen, so führe ihn ins Rauchzimmer, wo ich eine große Puppe, mit meinem Schlafrock bekleidet, auf das Sofa gelegt habe. Du sagst dem Herrn alsdann, daß ich schlafe, und bittest ihn, sich ja recht

zu verhalten. Die Langeweile treibt ihn fort; kommt er dann in einer Stunde wieder, so legst du die Puppe in den kleinen Salon, wo du ihm dieselbe Komödie vorspielt. Er wird wütend fortgehen und mich ruhig sterben lassen.“

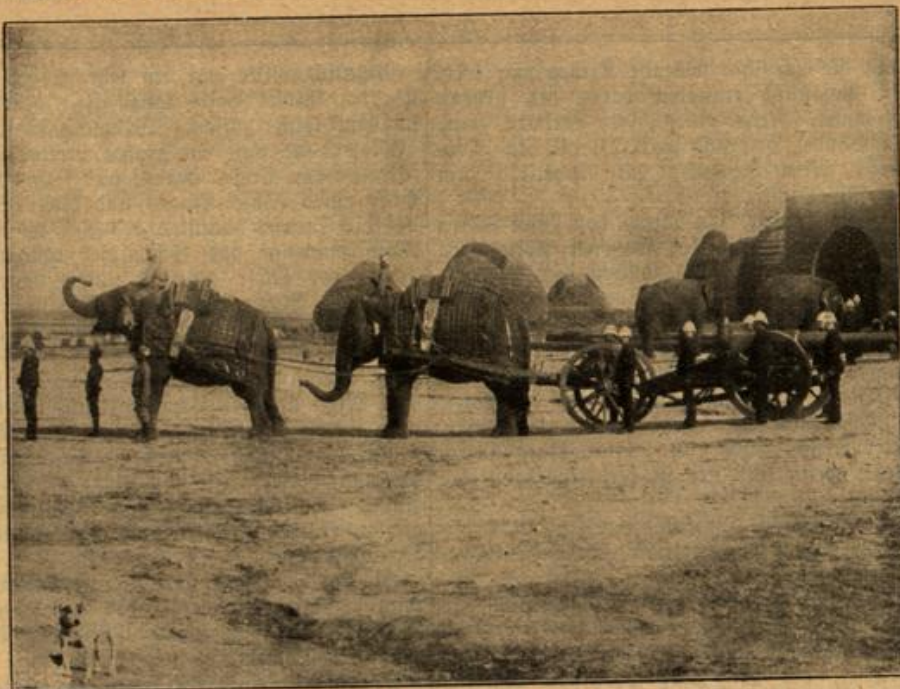
Beimgegeben. Landmann (einen Herrn, den er um Auskunft bitten will, auf der Gasse ansprechend): „Entschuldigen Sie, ich halte Sie für einen anständigen Menschen.“ — Herr: „Ich Sie nicht!“ — Landmann: „Ach, da haben wir uns halt beide geirrt!“

## Dexierbild.



Wo ist denn Nachbars Fritz?





Indische Artillerie: Mit Elefanten bespannte Geschütze.



Professor Henri Bergson.

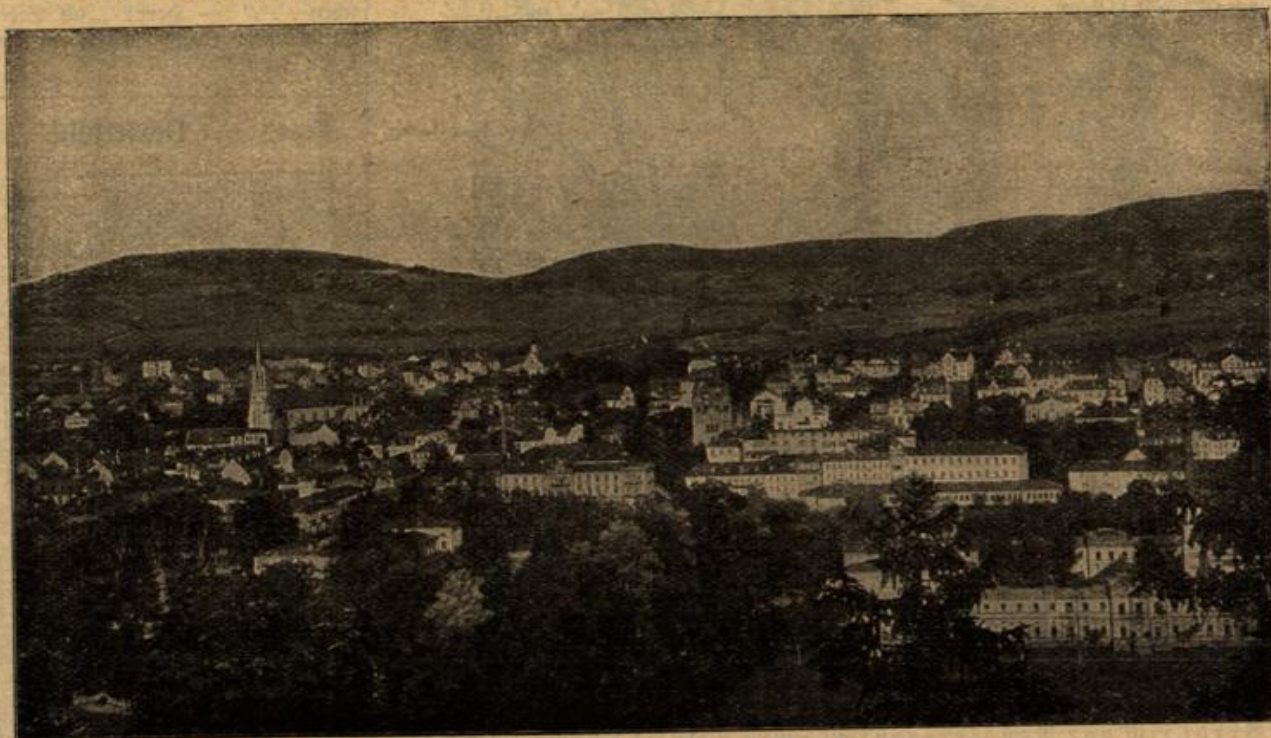
Professor Henri Bergson, berühmter Philosoph, Professor am College de France in Paris, wurde zum Mitglied der Academie Française ernannt. Das Porträt wurde erst kürzlich nach dem Leben modelliert von dem bekannten Medailleur Henri Kautsch in Paris. Es gehörte zum guten Tone, die

Vorlesungen Bergsons besucht zu haben; zum Ärger der Studenten war das Auditorium stets überfüllt; Bergson mußte seine Vorlesungen verlegen.



Neue türkische Briefmarken.

Die neuen türkischen Briefmarken zeigen hervorragende Bauten oder Landschaften; der höchste Wert trägt das Bild des Sultans, dessen Reproduktion bisher aus religiösen Gründen streng verboten war.



Bad Rissingen: Gesamtansicht der Stadt.



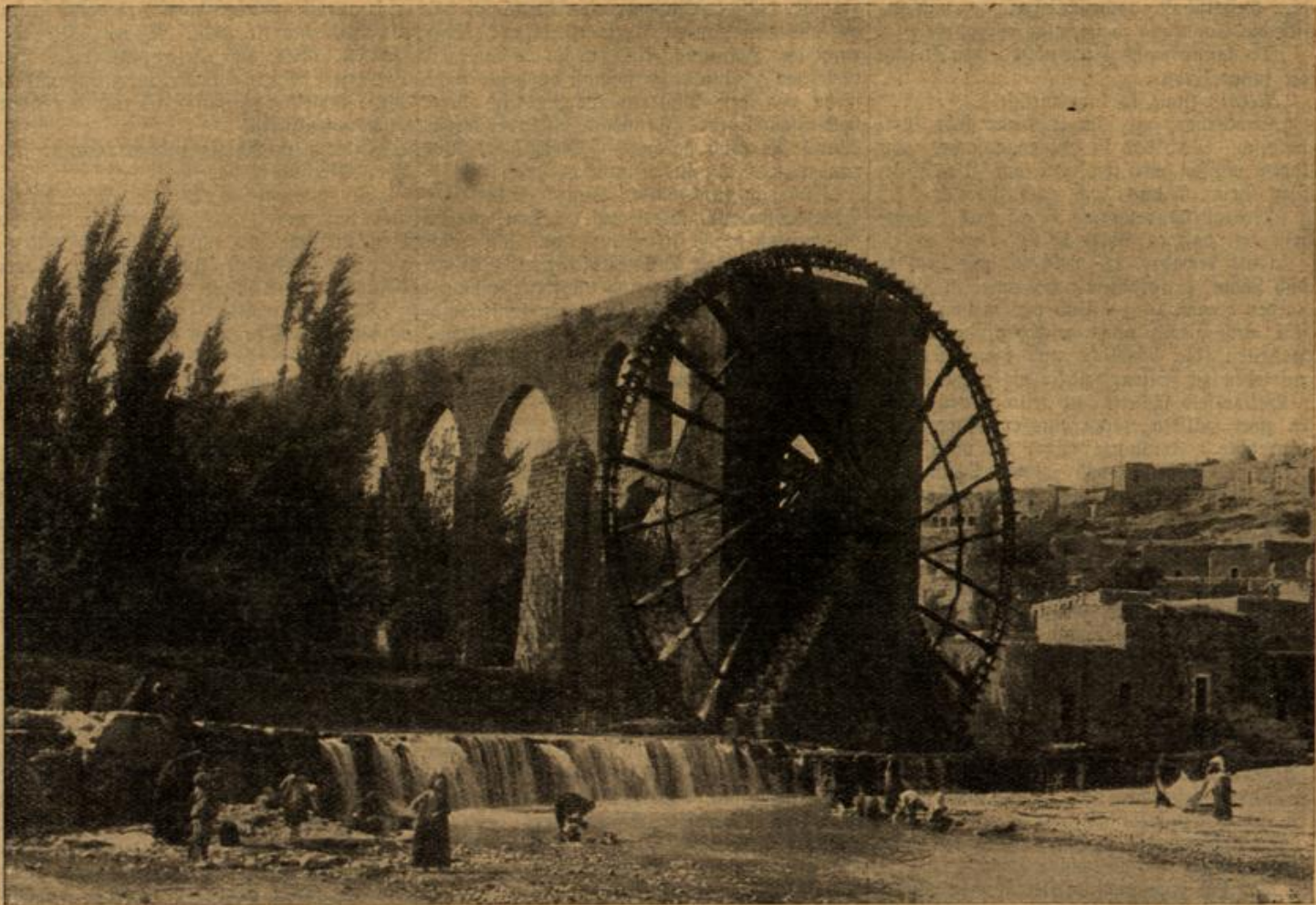
# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 12

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



## Eines der ältesten Wasserwerke der Welt: Das riesige Wasserrad zu Hama in Syrien.

Die Fruchtbarkeit von Syrien, die im Altertume ganz besonders eine hervorragende war, hatte dieses, nach kurzer Regenzeit im Frühjahr unter großer Hitze und Dürre von Mai bis Oktober leidende Land, nur allein den künstlichen Bewässerungsanlagen zu danken. Das Altertum hat in dieser Beziehung wahre Wunderwerke geschaffen und dadurch ermöglicht, daß sogar in der Wüste blühende Städte und Oasen entstanden. Eines der ältesten Werke dieser Art zeigt unser Bild.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**A** was ich noch sagen wollte, Alexander, die Liste der zu unserer Soiree Einzuladenen ist fertiggestellt, ich werde sie dir morgen schreiben kannst. — Willst du nicht übergeben, damit du die Karten einmal diese verzierten Amarellen kosten, ich habe sie selbst landiert?"

"Ich danke dir, du weißt, ich mache mir nichts aus Süßigkeiten. — Steht Elten auch auf der Liste?"

"Natürlich habe ich ihn auch darauf gesetzt," entgegnete Frau Konstanze etwas erstaunt, "wir können doch deinen jungen Kollegen unmöglich kaltstellen, wir müssen ihn ja einladen."

Willersfeld blickte unschlüssig auf den Apfel nieder, den er eben schälte. Er hatte eigentlich die Absicht gehegt, Elten künftig seinem Hause fern zu halten, aber Konstanze hatte wohl recht, es ging nicht gut an, ihn von der Gesellschaft auszuschließen — und da sich die Sache als so harmlos entpuppte...

"Du kannst wohl Elten nicht leiden?" fragte die junge Frau.

"Nein!" klang es kurz zurück.

"Sonderbar, mir ist er sogar sehr sympathisch. Doch das ist Geschmackssache. Einladen müssen wir ihn aber auf alle Fälle. Der Prinz kommt doch auch sicher?"

"Benigstens versprach er es mir. Zweifeltst du, daß er Wort hält?"

"Gott bewahre, ich weiß ja, wie hoch er dich schätzt, er sprach mir erst auf dem Bazar wieder davon. — Und von meiner Seite soll auch gewiß alles geschehen, die beiden Hoheiten, die häusliche und die kaiserliche, zufrieden zu stellen," neckte die junge Frau.

Willersfeld lächelte und teilte seinen Apfel in zwei Hälften, deren eine er seiner Frau hinreichte. Konstanze nahm sie ohne weiteres und vergrub, das goldene Obstmesserchen verschmähend, ihre weißen Zähne darin.

"Offen gestanden, werde ich froh sein, sobald die große Abfütterung vorüber sein wird," fuhr sie fort. "Ich weiß nicht, sonst freute ich mich stets, wenn ich mich wieder einmal vor einem größeren Kreise als Hausfrau zeigen konnte, und diesmal sehe ich der Soiree mit solchem Vang entgegen —"

"Das tut am Ende der Prinz?" neckte der Staatsanwalt.

"Unsim, vor der kaiserlichen Hoheit fürchte ich mich nicht, eher vor der häuslichen —"

"Danke sehr für das Kompliment, wenn es eines sein soll!"

Frau Konstanze lachte. "Und entseßlich tener kommt die Geschichte auch."

"Du bist doch nicht vielleicht schon wieder in Geldnot?" rief der Staatsanwalt erschrocken.

Die junge Frau wurde glühend rot. "Das nicht — aber kommen dich diese unnötigen Ausgaben nicht auch schwer an?"

"Vielleicht kommt uns ein günstiger Zufall zu Hilfe. Weißt du, daß heute Ziehung der... Staatslose ist? Was meinst du, Stangerl, wenn jetzt der Haupttreffer auf dein Los fiel?"

Klirr! Das goldene Messerchen war auf

den Obstteller gefallen und von dort empor-schnellend auf den Teppich niedergefaßt. Willersfeld bückte sich zuvorkommend nach ihm, und so entging es ihm, daß seine Frau leichenfahl geworden war und ihn entsezt mit weitgeöffneten Augen anstarrte.

"Fortuna wird sich uns nicht so gnädig erweisen," sagte sie heiser.

"Das kann man nicht wissen. Weißt du, Konstanze, drüben in meinem Arbeitszimmer müssen die Abendzeitungen liegen, ich möchte hinübergehen, um einen Blick in sie zu werfen. Wenn auch die vollständige Ziehungsliste noch nicht in ihnen enthalten sein kann, eine Notiz über die Nummern, auf welche die Haupttreffer gefallen sind, werden sie doch bringen."

"Ich bin überzeugt, dein Nachsehen ist ganz unnütz. Das Los wird nie gezogen werden."

"Wenn du die Zeitungen jetzt in die Hand nimmst, holst du dir nur eine Enttäuschung, die uns den ganzen Abend verbittert. Warum die Hoffnung nicht noch bis morgen bewahren? Und dann kommst du heute nicht mehr von den Blättern los und ich kann hier allein sitzen. Ich möchte dich aber diesen Abend für mich haben. — Bleib hier, Alexander, und laß sich heute das Lesen!"

"Eine anspruchsvolle Frau!" lachte der Staatsanwalt amüsiert auf. "Den ganzen Nachmittag macht sie Besuche und läßt mich in der Einsamkeit Trübsal blasen, den Abend aber soll ich ihr ganz und ungeteilt widmen. Aber meinetwegen, die Zeitungen laufen mir nicht davon, ich kann sie auch morgen lesen. Spieltst du eine Partie Schach mit mir?"

"Aber gewiß, gerne sogar, sehr gerne!"

\* \* \*

Den nächsten Morgen jedoch gelang es Konstanze nicht mehr, ihren Gatten von einer Durchsicht der Zeitungen abzuhalten. Mit fieberhafter Spannung durchblätterte er sie, um die Notiz von der Ziehung zu finden, und die junge Frau beobachtete ihn ängstlich dabei. Aber obwohl sie sich auf das Furchtbarste gefaßt hielt, meinte sie doch, ihr Herzschlag setze aus, als er ihr das Blatt mit freudig leuchtenden Augen hinhielt: "Siehst du wohl, kleine Zweiflerin, wenn sich die Glückstugel drehen will! Der Haupttreffer von 300 000 Kronen ist auf dein Los gefallen! Prüfe, ob die Nummer stimmt — aber sie muß stimmen, ich entsinne mich ihrer zu genau. Welches Glück, Konstanze, nun sind wir aller Sorgen ledig und du brauchst dich nicht mehr so einzuschränken. Ich gratuliere dir von Herzen — aber mein Gott, Kind, was ist dir?"

Die junge Frau hatte sich totenbleich und an allen Gliedern bebend erhoben und verließ ohne ein Wort der Erklärung das Zimmer.

Willersfeld warf die Zeitung sofort hin und folgte ihr auf dem Fuße. Was in aller Welt hatte das zu bedeuten?"

Erst in ihrem Zimmer, diesem hübschen, kleinen Zimmer, daß er selbst mit soviel Liebe und Geschmaç für sie eingerichtet hatte, blieb sie stehen und sah mit einem Ausdrucke

solch qualvoller Angst zu ihm auf, daß er ernstlich besorgt ihre Hand ergriff und sie auf einen Sessel niederzög.

"Was hast du, Konstanze?"

Konstanze bewegte die zuckenden Lippen, aber es drang kein Ton über sie. Stumm schüttelte sie den Kopf und sah flehentlich zu ihm auf. Ihr zartes Gemüt, daß nie etwas Entsetzlicheres gekannt als die Angst vor dem Kommenden, war vollständig aus den Fugen gerissen.

"Aber so rede doch, Kind, was ist mit dir? Hat dich meine Mitteilung so erregt? Wie kannst du dich nur in Geldsachen so aufregen, du siehst ja aus, als ob du ernstlich krank werden wollest! Das aber würden mir die 300 000 Kronen wahrhaftig nicht aufwiegen."

Er beugte sich zu ihr nieder und berührte zärtlich ihre Stirn mit seinen Lippen, aber mit einem leisen Schrei sprang sie auf und wich zurück. Nein, diese liebevolle Besorgnis verdiente sie nicht. Vieber sollte er sie scheitern, alles war besser als diese Güte! Sie trieb sie zur Verzweiflung und mit dem Mute derselben entschloß sie sich, den Gatten rasch aufzuklären.

Mühsam preßte sie endlich heraus: "Das Los, Alexander, das Los —"

"Du wolltest es holen? Na, beruhige dich nur erst. Ich wiederhole, wie kann man sich nur um einer Geldsache willen so aufregen? Für so kindisch hätte ich meine kleine Frau wirklich nicht gehalten."

"Nein, ich wollte es nicht holen, ich kann es nicht holen, denn — ach, Alexander, zürne mir nicht — ich habe es nicht mehr!"

"Du hast es nicht mehr — ja, wo in aller Welt ist es denn hingekommen? Hast du es verloren?"

Konstanze zuckte zusammen. Sollte sie...? Aber nein, sie wollte sich nicht in ein neues Lügengewebe verstricken. Ohnehin wäre die Rettung nur eine scheinbare gewesen, Alexander hätte die Wahrheit doch erfahren und wäre dann nur um so furchtbarer mit ihr ins Gericht gegangen. Da war es besser, ihm mit weniger raschen Worten alles zu enthüllen und das tat sie denn auch.

Der Staatsanwalt starrte sie entsezt an, während sie sprach, er schien seinen Ohren nicht trauen zu wollen. Dann aber nahm sein Gesicht einen eifigen Ausdruck an; die schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander, in den grauen Augen blühte es gefährlich.

"Ich hatte dir doch verboten, deine Schwester zu unterstützen, nicht?" Langsam und schwer fielen die Worte von seinen Lippen.

"Ja, du hattest es mir verboten," entgegnete die junge Frau leise. "Aber ich konnte dir nicht gehorchen — Alexander vergib — Cleonore ist doch immerhin meine Schwester — und so unglücklich — auch dauerten mich ihre unglücklichen Kinder..." So gab ich immer und immer wieder —"

"Und so pflegtest du die ganzen Jahre her innigen Verkehr mit ihr, und das Geld, das ich dir gab und das so merkwürdig schnell durch deine Finger rann, das zu erlangen ich so manche Nacht meine Ruhe geopfert habe, floß alles in ihre Taschen —"



Konstanze senkte unfähig zu antworten, den Kopf.

„Also auch du! Falsch und hinterlistig. — Auch du!“

Langsam wandte sich Willersfeld zur Türe. Es flimmert ihm vor den Augen, ein schwerer Druck lastete auf seinem Hirn, kaum vermochte er zu denken. Nur das eine stand klar vor ihm, daß auch sie ihn betrogen hatte, auf die er Welten zu bauen vermeint hatte. Ins Gesicht hatte sie ihm Ergebenheit geheuchelt, Liebe und Fügsamkeit, um ihn hinter seinem Rücken desto ärger zu belügen und zu betrügen. Wem durfte er da noch vertrauen, wenn auch diese unschuldigen blauen Augen, dieses sanfte Engelsanlich logen?

Stumm wollte er hinausgehen, da warf sich ihm Konstanze entgegen: „O Gott, Alexander, geh' nicht so von mir, mißhandle mich meinetwegen, ich will es ruhig hinnehmen, habe ich es doch verdient! Nur nicht dieses eiserne Schweigen — das ertrage ich nicht!“

Er erhob nur abwehrend die Hand. Langsam, aber mit festem Ruck fiel die Tür hinter ihm in das Schloß.

Drüben in seinem Arbeitszimmer schloß er sich ein, stützte den Ellenbogen auf den Schreibtisch, den Kopf in die Hände und brütete dumpf vor sich hin. Worüber? Wie lange? Er hätte es nicht zu sagen vermocht, aber allgemach fiel ihm ein, daß die Stunde, zu der er im Bureau zu erscheinen hatte, längst vorüber war, und er klingelte dem Diener und befahl ihm, ihn im Amte krank zu melden. Er fühlte, er konnte heute nicht arbeiten.

Damit war der Bann gebrochen und sein klares Denkvermögen zurückgekehrt.

Er trat an das Fenster und blickte hinaus auf die winterliche Straße. Welch ein lebhaftes Treiben da unten herrschte! An geschäftigen Fußgängern vorüber jagten elegante Equipagen und Autos. Alexander kannte viele der Insassen, reiche Aristokraten und Geldmänner, und oft schon hatte er dieselben beneidet um das sorglose Leben, das sie ihrem Reichtum verdankten. Und nun hatte er selbst dacht an der Schwelle dieses Lebens gestanden, und nur der Leichtsinns seines Weibes hatte ihn wieder zurückgeschleudert.

Es war niederträchtig — wodurch hatte er das um sie verdient?! Hatte er nicht treu für sie gesorgt und gearbeitet und sich gesehen, ihr ein besseres Los bieten zu können? Und zum Danke für seine Liebe hatte sie ihn betrogen, vielleicht sogar verlacht und verspottet mit ihren gewissenlosen Verwandten, die sein durch tausend Einschränkungen erspartes Geld vergeudeteten.

Alexander ballte in bitterer Erregung die Hände. Wie hatte er auch glauben können, dem alternden Manne könne noch einmal wahre Liebe zuteil werden von einem halben Kinde? Hätte sie ihn wirklich geliebt, sie hätte nicht so handeln, ihn nicht mit so frecher Stirn belügen können. Es war wohl alles an ihr nur Heuchelei gewesen, ihre Zärtlichkeit, ihr sich Fügen in das stille Leben an seiner Seite, sie hatte nur die gute Versorgung in ihn gesehen. . . daß ihn aber auch die Erfahrung nicht klug gemacht hatte!

Höllspergs boshafte Anspielungen fielen ihm ein, Elten — und das Blut rollte ihm plötzlich wieder siedendheiß durch die Adern. Herrgott, wenn er auch noch an ihrer Treue

zweifeln müßte! Und wie konnte er ihr künftig noch vertrauen? Warum sollte sie ihn nicht auch in diesem Stücke hintergehen können, da er sie doch einmal auf Lüge und Betrug ertappt hatte?

Nach dem Weggange des Dieners hatte er vergessen, die Türe wieder zu verschließen. Nun schlug die Portiere zurück und Konstanze trat auf die Schwelle, blaß und mit rot geränderten Augen.

„Vergib, Alexander, o vergib!“ bat sie leise und mit flehend gefalteten Händen.

Alexander machte eine heftige Bewegung. „Daß ich das kann, glaubst du doch selbst nicht,“ entgegnete er bitter.

„Ich habe Unrecht getan, Alexander, ich weiß es! Aber Eleonore dauerte mich so sehr — und sie hat so dringend — und ich hielt es ja für ganz unmöglich, daß das Los noch gewinnen könnte —“

„Daß das! Ich will nicht weiter von dem entgangenen Gewinne sprechen, obwohl wir ihn in unserer Vermögenslage sehr wohl hätten brauchen können. Du bist selbst durch den Verlust am härtesten bestraft, wirst du dich doch nun auch weiterhin mit dem bescheidenen Los abfinden müssen, das ich dir allein bieten kann, und das du schon oft zähneknirschend verwünscht haben magst —“

„Alexander!“

„Was mich härter trifft, ist, daß du mich so betrügen konntest, daß ich mich in dir so schwer getäuscht —“

„Ich habe die Unterstützung meiner Schwester nicht für Betrug erachtet, Alexander! Was ich ihr gab, hast du mir geschenkt, ich glaubte frei darüber verfügen zu können.“

„Aber mit Lug und Trug hast du mir diese Geschenke herausgeschmeichelt,“ brauste der Staatsanwalt auf. „Und ich hatte dir streng verboten, deiner tiefgesunkenen Schwester Unterstützungen angedeihen zu lassen, aber freilich, du fühltest dich eng mit ihr verbunden, Art läßt nicht von Art!“

„Alexander, vergiß nicht, es ist deine Frau, die vor dir steht! Du beschimpfst dich selbst, indem du mich schmäht,“ sagte die junge Frau mit bebender Stimme.

„Meine Frau! Ja, leider Gottes muß ich dich so nennen!“ rief Willersfeld aufs höchst erbittert. „Du darfst mir glauben, ich gäbe heute viel darum, wenn ich dich nie gesehen hätte! Es war ja doch alles Lüge, was du mir am Altare gelobtest. — Liebe, Treue und Gehorsam. — Wie kam ich dir jetzt noch glauben, wenn du sprichst: „Ich hab' dich lieb — ich gehorche dir?“ Muß ich nicht stets eine neue Lüge, eine neue Hintergehung fürchten? Geh', geh', Konstanze, du bist mir heute fremd geworden!“

„O Gott, Alexander, das ist dein Ernst nicht! Du kannst mich nicht so hart strafen wollen für ein Unrecht, das ich gar nicht als ein solches erachtet habe,“ schrie die junge Frau verzweiflungsvoll auf.

„Ich kenne keine Halbheit, ich kann nur ganz lieben und vertrauen oder gar nicht. — Eine Liebe, an welcher der Zweifel kriecht, ist keine Liebe, und ein untergeordnetes Vertrauen kein Vertrauen mehr. Wie teuer du mir warst, Konstanze, Gott weiß es! Du hast es dir nur selbst zuzuschreiben, wenn du künftighin über Ralte meinerseits zu klagen haben wirst.“

„Demnach wäre eine Trennung für uns das Beste?“ fragte Konstanze in angstvoller Spannung.

Willersfeld zögerte einen Augenblick, doch

etwas betroffen von dieser Frage, die ihm noch nicht in den Sinn gekommen war, dann entgegnete er seht: „Sie wäre es, wenn ich nicht den Klatsch fürchten müßte. Ich will meinen Namen nicht zum zweitenmal in den Kot gezogen sehen. Darum magst du auch weiterhin nach außen als mein Weib gelten, doch in Wirklichkeit bist du es nicht mehr.“

„Du sprichst mir also jede Hoffnung auf eine Versöhnung ab? Alexander, sei nicht so hart! Ich kann es dir nicht verdenken, wenn du mich jetzt von dir weifest, ich habe es verdient, aber laß mir die Hoffnung auf ein „Später!““

Alexander machte eine abwehrende Bewegung, mehr müde als zornig. „Ich wollte, ich könnte dir diese Hoffnung lassen, Konstanze, es wäre auch für mich besser. Aber das ist's ja eben, du hast heute etwas in mir zerbrochen, daß sich nie wieder kitten läßt.“

„Alexander —“

„Geh', Konstanze, zwischen uns ist alles zu Ende! — So geh' doch,“ wiederholte er ungeduldig, als sie wie angewurzelt stehen blieb und ihn nur mit todestraurigen Augen ansah, „deine Gegenwart peinigt mich. Wenn nichts anderes, so wird es dir doch wenigstens dein weiblicher Stolz verbieten, sich mir aufzudrängen, nicht?“

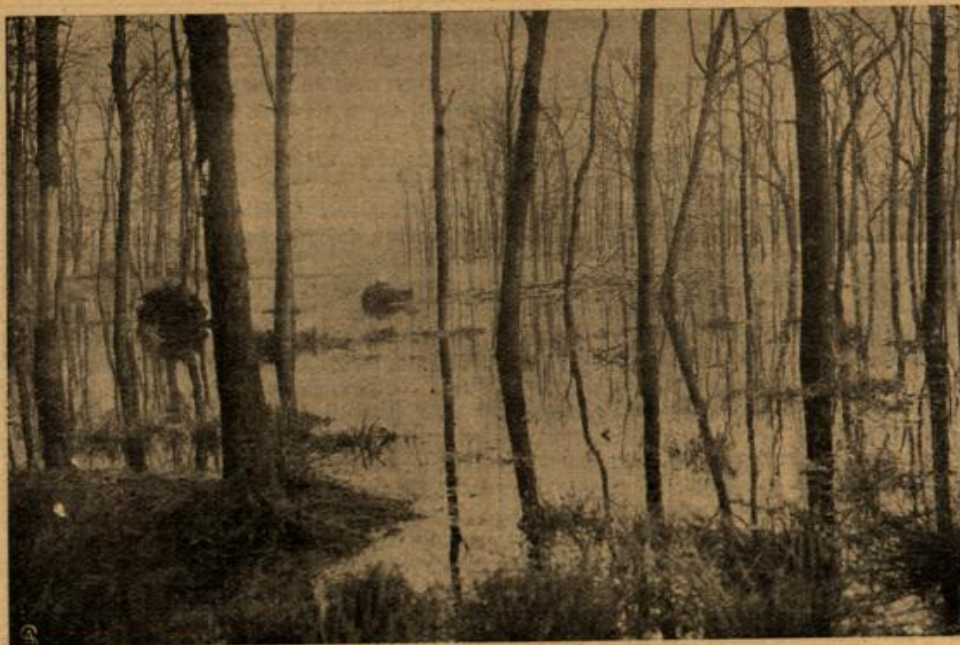
Eine Blutwelle schoß in die Stirne der jungen Frau. Auf diese Rede hin gab es wirklich nur eine Antwort: sich stillschweigend zu entfernen.

In ihrem Sanctuarium angelangt, preßte sie die Hände verzweiflungsvoll an die pochenden Schläfen. Würde Alexander wirklich die Grausamkeit haben, seine Drohung wahr zu machen, und sollte künftighin an die Stelle des innigen Zueinanderstehens ein konventionelles Nebeneinanderleben treten? Das mußte ja eine irdische Hölle werden, in der noch dazu fortwährend das Gespenst der gänzlichen Trennung auftauchte. Denn wer bürgte ihr dafür, daß Alexander sich nicht in einem Moment der Erbitterung über seine Furcht vor einem Skandal hinwegsetzte und das Wort „Scheidung“ aussprach? Würde sie das ertragen können? Sie hing mit ganzer Seele an ihrem Gatten und konnte sich ein Leben ohne ihn nicht denken. Ja, Konstanze hatte den stolzen, rauhen Mann in diesen fünf Jahren lieben, innig lieben gelernt. Aber ihr Vater hatte recht behalten, sie war nicht klug genug gewesen, ihr Glück festzuhalten, nun war der Unfriede da! Was würden ihre Feindinnen und Neiderinnen sagen, sobald sie davon Kenntnis erhielten? Wie würden sie arbeiten und wählen, um die Klust, die sich zwischen ihr und ihrem Gatten aufgetan, zu erweitern und unüberbrückbar zu machen. Die junge Frau schauderte leicht zusammen. Gab es denn kein Mittel dies zu verhindern, kein Mittel, den gekränkten Gatten zu versöhnen? Er liebte sie doch, sie wußte es! Es war doch nicht möglich, daß diese Liebe so plötzlich und für immer in seinem Herzen erloschen war? Für den Augenblick allerdings war nicht darauf zu rechnen, ihn umzustimmen, soweit kannte sie ihn. Bitten und Tränen fruchteten jetzt nichts bei diesem starren, stolzen Charakter. Aber wenn sie sich still und demütig verhielt, ihn schweigend umsorgte, ihm die Wünsche von den Augen las, mußten da mit der Zeit nicht doch mildere Gedanken in ihm erwachen? Würde dann nicht eine Stimme in seinem Herzen



Ein ertrinkender Wald. In den Wäldungen des südl. Münsterlandes macht sich seit einiger Zeit eine eigentümliche Erscheinung bemerkbar, von der besonders die waldreichen Forstbezirke der Gegend um Reddinghausen betroffen worden sind. Wahrscheinlich ist durch umfangreiche Erdsenkungen der Waldboden nach und nach unter das Niveau des Grundwasserspiegels geraten, denn die tiefer liegenden Bestände begannen zu versumpfen und jetzt hat sich ein großer See gebildet, der eine Fläche von vielen Morgen bedeckt und den Baumstämmen schließlich Untergang bringt.

Eine folgenschwere Automobilkatastrophe hat sich dieser Tage unweit Prenzlau ereignet. Ein Auto, in dem vier Insassen, sämtlich Direktionsmitglieder der Bergwerks- und Industriegesellschaft und der Deutschen Handelsgesellschaft zu Berlin, Platz genommen hatten, prallte gegen einen Baum und überschlug sich mit furchtbarer Wucht, wobei zwei Herren tödlich verunglückten.



Tragödien in der Natur: Ein ertrinkender Wald.  
Der durch Erdsenkungen neu entstandene See im südlichen Münsterland.



Vom Automobilunglück bei Prenzlau: Der zertrümmerte Kraftwagen.



Das Bombenattentat auf den Bischof von Debreczin: Das zerstörte Arbeitszimmer

Ein Bombenattentat, dessen Beweggründe noch nicht völlig aufgeklärt sind, hat vor kurzem in der Wohnung des griechisch-katholischen Bischofs Miklosffy in Debreczin furchtbare Verheerungen angerichtet. Die mit Ekrafit, einem gefährlichen Sprengmittel, angefüllte Höllenmaschine befand sich in einem harmlos aussehenden Postpaket, das gemäß dem vorher eingetroffenen Ankündigungsschreiben eine Anzahl von kirchlichen Stiftungsgegenständen enthalten sollte. Der Bischof ließ das Paket durch seinen Sekretär öffnen, der durch die Explosion buchstäblich in Stücke gerissen wurde. Der Bischof blieb wie durch ein Wunder unverletzt; mehrere Diener, der Vikar und einige andere Personen fanden einen ähnlich entsetzlichen Tod.





Winston Churchill (X) Landung nach der stürmischen Fahrt.

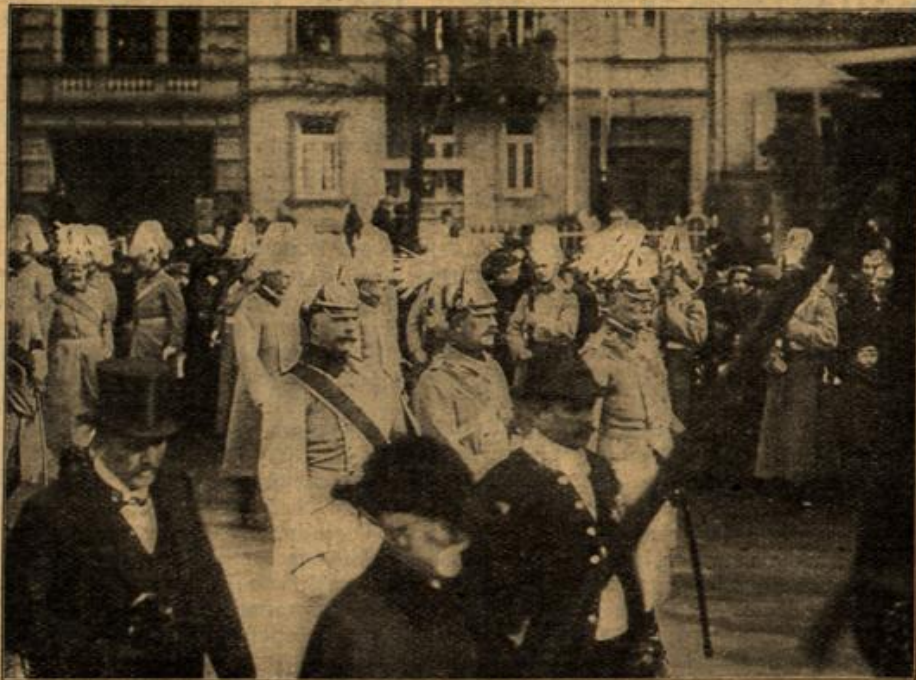
#### Ein Flug des englischen Marineministers im Hydroplan.

Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, ist ein begeisterter Anhänger des Flugsports und hat diese seine Vorliebe auch schon öfters praktisch betätigt. Erst jüngst wieder machte er bei ziemlich stürmischem Wetter von Portsmouth aus einen waghalsigen Flug über See. Die Luftreise galt dem Versuch, aus größerer Höhe unter Wasser befindliche Tauchboote zu erspähen. Churchill lenkte selbst mit großem Geschick das Flugzeug, auf dem außerdem ein Marineoffizier als Passagier Platz genommen hatte, und äußerte nach glücklich erfolgter Landung seine Befriedigung über die angestellten Beobachtungen.



#### Der ehemalige türkische Großwesir Said Pascha †.

Der verstorbene türkische ehemalige Großwesir Said Pascha war im Jahre 1835 in Erzerum geboren. Anfang der 70er Jahre wurde er Gouverneur und 1879 Ministerpräsident. Am 7. Juni 1895 wurde er Großwesir, fiel aber derartig in Ungnade, daß er in die englische Botschaft flüchten mußte. Später Senatspräsident, wurde er 1911 wieder Großwesir.



#### Die Betsetzung Ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Baden.

Von links nach rechts: Herzog von Anhalt, Prinz Max von Baden und Großherzog Friedrich II. von Baden hinter dem Leichenwagen auf dem Wege zum Bahnhof.



Die 37 jährige Frau Hamm, die 6 Jahre von ihrer 14 jährigen Strafe abgehüßt hat und jetzt aus dem Zuchthause entlassen wurde, weil ihr Prozeß neu verhandelt wird.



zu ihren Gunsten sprechen? Und vielleicht, vielleicht brach langsam die alte Liebe wieder durch — — —

Es ist unmöglich, der Hoffnung zu entsagen, wenn man erst vierundzwanzig Jahre zählt. Auch Frau Konstanze richtete sich an ihr auf, ein freudiger Schimmer erglänzte in ihren schönen Augen. Wohlan denn, sie wollte Geduld haben und warten — und schweigen. —

Der Vorsatz war gut, aber es fiel der jungen Frau in den nächsten Wochen doch oft recht schwer, ihn auszuführen. Willersfeld ging entweder finster brütend umher, mied die Seinen und sprach tagelang kein Wort, oder er zeigte eine nervöse Gereiztheit, in der er alle Hausgenossen quälte. Zumeist natürlich seine Frau, für die jedes Wort eine vergiftete Spitze enthielt. Die Dienerschaft klagte, dem gnädigen Herrn könne nichts mehr recht gemacht werden, die Kinder begriffen nicht, warum der zärtliche Vater jetzt so unwirsch und unfreundlich gegen sie war und quälten in ihrem kindlichen Kummer die Mutter mit Fragen, die diese auf das tiefste verwundeten.

Frau Konstanze ging still und ernst, aber mit gewohnter Gewissenhaftigkeit ihren Hausfrauenpflichten nach. Am schwersten fielen ihr die Vorbereitungen zur Soiree. Wie sie sich vor dieser Gesellschaft fürchtete! Wenn nicht früher, mußten ja ihre Kreise anlässlich derselben entdecken, daß sich die Turteltauben entzweit hatten. Fürwahr, eine köstliche Entdeckung! Wie sie sichern würden, die guten Freundinnen, wie sie die Schale des Jornes über die verhaßte Unebenbürtigkeit ausgießen würden! Und sie stand ihren Angriffen waffen- und schutzlos gegenüber. — Nun, sie wollte sich schon zusammennehmen und den forschenden Blicken lähnen, ohne Bittern gegenübertreten, sonst mußte sie sich ja schon von vornherein als halb verloren geben. Aber ob ihr Gatte die gleiche Selbstbeherrschung üben würde? Das war allerdings sehr in Zweifel zu stellen. —

Auch der Staatsanwalt besorgte mit größter Unlust, was noch zu der Gesellschaft zu besorgen war. Wie sollte er den Anblick fröhlicher Fremden um sich ertragen, da aus seinem Familienkreise die Freude gewichen war? Auch regten ihn die mit der Soiree verbundenen Geldsorgen furchtbar auf. Wie leicht hätte sich das alles erledigen lassen, wenn ihn nicht der unfähbare Leichtsinns seiner Frau um ein Vermögen gebracht hätte? Jede neue Ausgabe verschärfte seinen Groll gegen sie, verschärfte ihn umsomehr, als ihn trotz allem verzeihende Liebe zu ihr hinziehen wollte. Er hatte es selbst nicht geglaubt, daß er diese Frau so tief liebe, als es tatsächlich der Fall war. Vergebens bemühte er sich, ihr Bild aus seinem Herzen zu reißen, jeder Tag belehrte ihn aufs neue, daß es unausstilgbar darin saß. Und er wollte doch nichts mehr wissen von dieser Douchlerin, dieser Betrügerin, er schämte sich vor sich selbst, daß es ihm nicht gelingen wollte, sein Gefühl für sie in Haß und Verachtung zu ertränken.

Die Enttäuschungen, die er in seiner ersten Ehe erfahren, hatten ihm lange nicht so weh getan, als diese. Damals war er auf den letzten entscheidenden Schlag bereits vorbereitet gewesen, und dieser hatte nicht mehr sein Herz, sondern nur mehr seinen Stolz getroffen. An Konstanze aber hatte er sich von Tag zu Tag inniger angeschlossen. Das Ideal seiner Jugendträume, meinte er, wenn auch spät in ihr gefunden zu haben — und nun lag dieses Ideal zertrümmert vor ihm, zertrümmert durch ihre eigene Hand. Nein, das verzieh er ihr nie!

Wenn sich der Geist der Zwietracht plötzlich zwischen Eheleute drängt, die bisher in vollster Eintracht lebten, haust er erfahrungsgemäß viel schlimmer, als dort, wo er kein ungewohnter Gast mehr ist. Dort legt man den gefallen Worten kein großes Gewicht mehr bei, und ist der Sturm vorüber, versöhnt man sich ohne viel Hin- und Herreden, ohne rührende Szenen, sozusagen

ohne es zu merken. Hier aber steht man dem unbekannten Eindringling völlig fassungslos gegenüber, da kann er nach Belieben haufen, und hat er erst einmal den falschen Stolz in dem Herzen der Betreffenden geweckt, schließt sich diesem gewiß sein Zwillingsbruder, der Trotz an, und die Versöhnung wird fast unmöglich. So war es auch hier. Konstanze empfand die Nadelstiche, welche ihr ihr Gatte versetzte, viel schmerzlicher als sie es eigentlich verdienten. Willersfeld glaubte seinerseits um kein Jota von dem abweichen zu dürfen, was er einmal als seinen festen Entschluß kund gegeben hatte, so dringend ihm auch eine innere Stimme zur Milde riet. Unter diesem, in ihm bohrenden Zwiespalte mied er sein so zärtlich geliebtes Heim. Der Staatsanwalt von Willersfeld ward plötzlich ein häufiger Gast in den feinen Restaurants und Vergnügungshäusern der Juristen und Aristokratenkreise Wiens. Aber er fühlte sich nicht wohl in ihnen und so schloß er sich zur Abwechslung wieder einmal in sein Arbeitszimmer ein und haberte mit seinem Schicksal. Dabei fühlte er sich von Tag zu Tag unglücklicher und bei ihm stand es fest, daß diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereitet werden müsse. Aber wie? Auf diese Frage mußte er sich freilich die Antwort schuldig bleiben.

Wäre wenigstens erst die Soiree vorüber, diese verwünschte Soiree! — — —

Der Festabend war angebrochen.

Frau von Willersfeld stand in voller Toilette im Salon und schrieb noch einige Notizen für die Dienerschaft auf, die einzelnen Blätter dann dem Diener übergebend, der sie an die betreffenden Personen verteilen sollte.

Sie wandte sich nicht um, als ihr Gatte eintrat, und er grüßte nicht. Die künstliche Entfremdung, die zwischen ihnen eingetreten war, drohte mehr und mehr in wirkliche überzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der verhängnisvolle schwarze Hut. Don P. Boos.

Nachdr.  
verb.

„Ja bist du denn immer noch nicht fertig, Rätchen?“ fragte der Doktor, und trat, die Reisetasche in der einen, das Kursbuch in der andern Hand, aus seinem Studierzimmer.

„Ein Augenblickchen, liebes Männchen,“ entgegnete die Frau Doktor, drehte den Schlüssel an ihrem großen Koffer um und wandte sich an ihren Herrn Gemahl. Sie erschraf bei dessen Anblick — und das mit Recht. Denn der Doktor war mit seinem schwarzen Strohhut geschmückt, — schwarz, soweit ihn nicht die Sommerreisen gebleicht hatten, die der Doktor seit Beginn seiner glücklichen Ehe, und das waren zehn Jahre, unter Bedeckung dieses dauerhaften Strohhutes alljährlich gemacht hatte. Wind und Regen, Sonnenschein und Wagenfedern hatten den Guten abenteuerlich zugerichtet, ihn jedoch deshalb zu einem teuren und geschätzten Freund des Doktors gemacht. Immerhin aber konnte dieser Freund nicht gut verlangen, in Gesellschaft einer Frau von 34 Jahren, die sich zwar nicht mehr für sehr jung, aber auch nicht für alt hielt, eine Ferienreise nach der Schweiz mitzumachen.

Also, die Frau Doktor erschraf wie in einem bösen Traum, doch faßte sie sich

schnell und hatte auch schon einen Operationsplan. Sie trat vor den Doktor und ihm schelmisch das Kinn streichelnd, sagte sie: „Nicht wahr, Karl, ich darf dich doch um einen kleinen Gefallen bitten?“

Zum Unglück aber hatte Karl den bestürzten Blick seiner Frau auf den Strohhut bemerkt und der Eigensinn stieg in ihm auf.

„Ja,“ antwortete er, „nur meinen Strohhut darfst du mir nicht wegnehmen.“

Vergerlich wandte sich die Frau ab; der Doktor aber ging boshaft lächelnd die Treppe hinunter und half dann seinem Bruder, der die Reise mitmachte, und seiner Gemahlin in das Automobil und stieg dann selbst ein.

Da es warm geworden, trat der Doktor ans Fenster und öffnete es. Doch kaum hatte er es offen und schaute hinaus, um zu sehen, ob sie halb den Bahnhof erreicht hätten, als auch schon sein treuer Freund das Gleichgewicht verlor. Vergebens suchte der Doktor ihn mit beiden Händen zu retten; diese flüchteten aber nur wie spöttweise zusammen, während zwei Wagenräder eines vorüberfahrenden Wagens schadensfroh über den armen Freund wegrutschten.

Die Frau Doktor lachte schon heimlich und fand das Benehmen des Strohhutes ver-

nünftiger, als das ihres Mannes, und baute bereits Hoffnungen darauf. Aber sie machte die Rechnung ohne den Wirt. Der Professor ließ sofort anhalten und sich seinen alten guten Strohhut wieder reichen. Dann weitete er den Bequemsitzen wieder aus und setzte ihn barsch aufs linke Ohr, als hätte er sagen wollen: „Siehst du!“

Frau Rätchen ergab sich in ihr Schicksal und man erreichte den Bahnhof. Sie stiegen in den bereitstehenden D-Zug ein, und bald jagte er donnernd den Rhein entlang, Basel entgegen. Unterwegs wurde wenig gesprochen; es war eine mißvergnügte Stimmung. So kamen sie bereits in die Nähe von Straßburg und jede Unterhaltung stockte noch. Der Bruder suchte umsonst sich ins Mittel zu legen, doch jeder Versuch scheiterte an dem Eigensinn des Doktors und der gekränkten Eitelkeit der Schwägerin. Der Doktor stand endlich auf, trommelte am Fenster einen Generalmarsch mit zornigen Intermezzos und sah sich die wundervolle Gegend an.

Der Bruder wollte nun einen letzten Versuch machen; er stand von seinem Plaze auf, um sich neben der gegenüber sitzenden Frau nieder zu lassen.



„Liebe Frau Schwägerin.“ — Bums! da hatte er den verhängnisvollen Strohhut niedergeessen. Bärensgrimmig schnaubte der Doktor herbei, schob den Bruder unsanft zur Seite, griff nach dem Strohhute, der zusammengeklauert war, wie ein schlechtes Gewissen, und sprach kein Wort mehr bis Basel.

Im Speisezimmer ihres Hotels war eine lärmende Studentengesellschaft, die von Freiburg aus einen Ausflug nach Basel unternommen hatte. Unsere Reisende zogen es daher vor, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Nach dem Abendessen verabschiedete sich der Bruder und das Ehepaar ging zu Bett. Da fiel aber dem Doktor ein, daß er die „Kölnische Volkszeitung“ sich hatte geben lassen. Er fing also im Bett an zu lesen, wobei die Frau, die in der andern Ecke des Zimmers schlief, den schwarzen Strohhut als Augenschirm figurieren sah.

Eine Viertelstunde verging.

„Mein Gott, Karl! Dein Hut!“ schrie die Frau plötzlich, als sie etwas knistern hörte, und die Sorge um den Gemahl den Haß gegen den Strohhut überwog. Blitzschnell riß der Doktor den Hut herunter, in dessen breiten Rand die Kerze ein schönes, rundes, noch glühendes Loch gebrannt hatte. Verbrühtlich befahl es der Doktor, dankte seiner Frau für ihren Anteil, löschte die Kerze

und schnarchte, bis ihm die Sonne aufs Bett schien.

Einige Tage darauf ging es nach Konstanz an den Bodensee und der Strohhut war selbstverständlich auch dabei. Der Doktor hatte das Brandloch mit einigen Alpenveilchen verdeckt und so den Hut ganz anständig wieder herausgeputzt. Von hier aus unternahmen sie eine Motorbootfahrt über den Bodensee nach Friedrichshafen, um sich das Zeppelinische Luftschiff anzusehen. Plötzlich erhob sich ein starker Wind und mit einem Hui flog der blumengeschmückte Strohhut über Bord und tanzte auf den Wellen dahin. Frau und Bruder sicherten hörbar genug, deshalb befahl der Doktor einem der Schiffsleute, den eifertig Dahinschwimmenden zu entern. Der Hut ließ seine Verfolger eine gute Weile herumwirtschäften, bis sie ihn endlich erreicht hatten. Der Doktor gab dem Retter seines teuren Freundes ein gutes Trinkgeld, ließ dann das Wasser aus dem nun sauber Gewaschenen ablaufen, stülpte den Hut wieder auf sein ehrenwertes Haupt und zog mit ihm, stolz wie ein Spanier, in Friedrichshafen ein.

Da es schon zu dunkeln anfang, begaben sie sich sofort ins Hotel „Drei Könige“, um dort zu übernachten. Vorher bestellten sie sich aber noch eine Droschke, die die Reisegesellschaft andern Tags benützen wollte, um

schneller alle Sehenswürdigkeiten im Augenschein nehmen zu können, denn sie wollten schon nachmittags wieder weiter reisen nach Luzern.

Pünktlich war andern Morgens der Kutscher mit einem Gefährt an Ort und Stelle und der Doktor unterhandelte noch mit ihm über die Fahrt. Plötzlich fühlte er, wie jemand ihm den Hut vom Kopfe nahm. Er drehte sich um und sah zu seinem größten Schrecken, daß eins der Pferde seinen schönen schwarzen Strohhut in der Schnauze hatte, während das andere Pferd auch bereits über den Teil herfiel, an dem das gebrannte Loch durch die Alpenveilchen verdeckt war, und im Nu war der alte treue Freund auseinander gerissen und hatte ein ganz klägliches Ende erreicht. Der Kutscher lachte; des Doktors Bruder und Frau, die gerade in die Droschke einsteigen wollten, lachten, und alle, die dem Drama zuschauten, mußten lachen. Schließlich mußte auch er ein gutes Gesicht zum bösen Spiel machen und ebenfalls lachen. Dann ging er in Begleitung seiner Frau und seines Bruders in ein nahegelegenes Hutgeschäft und sie kauften einen schönen leichten Hut, der neuesten Mode entsprechend, mit dem dann die Erholungsreise fortgesetzt wurde, die nun, nachdem den Stifter der Zwietracht — den schwarzen Hut — sein Schicksal erreicht hatte, recht schön verlief.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



Der Richter (zum Publikum): „Wer hier noch ein Wort redet, wird aus dem Saal gewiesen!“ — Der Angeklagte: „Hurra!“

„Papa, warum verlangst du eigentlich immer, daß ich singe, wenn Herr Spammemann uns besucht?“ — „Weil ich den neugierigen Kerl nicht leiden kann und ihm doch nicht gerade heraus sagen möchte, er soll gehen.“

Ein Mitglied des Wanderzirkus fühlt sich krank, und der Direktor geht mit ihm zum Arzt. — „Der Patient ist bleichsüchtig“, erklärt dieser, „er muß Eisen einnehmen.“

— „O, Herr Doktor, daran fehlt's nicht!“ erklärt der Zirkusdirektor, „es ist ja unser Degenschneider!“

Ein Herr fand auf der Straße ein Goldstück. Sofort stürzte ein schäbig gekleidetes Individuum auf ihn zu und reklamierte den Fund als sein Eigentum. Der Herr fragte ihn: „Und wie wollen Sie das beweisen?“

— „Na, Sie sehen doch“, erwiderte der

Landstreicher, „daß meine Tasche ein Loch hat!“

Erziehung. Lehrer: „Wenn du dir dieses häßliche Wort abgewöhnt, bekommst du von mir einen Pfennig!“ — Karl: „Nu fein, Herr Lehrer. Da will ich Ihnen Wörter sagen, — die sind wenigstens fünf Mark wert!“

Was ist a b. Vottchen: „Wie war's denn gestern an deinem Geburtstag?“ — Lieschen: „Fein, sag' ich dir! Es gab Schokolade und Schlaghahn und Kuchen und Torten!“ — Vottchen: „Ach, wer's glaubt! Du bist ja heute nicht einmal krank!“

### Dexierbild.



Wo ist Vetter Hans?

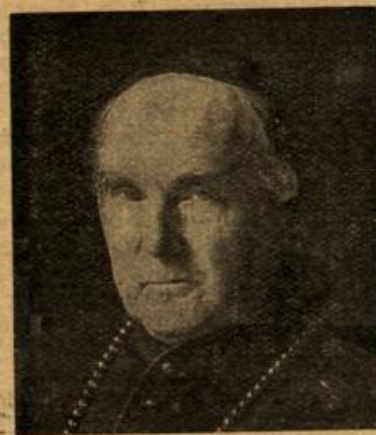




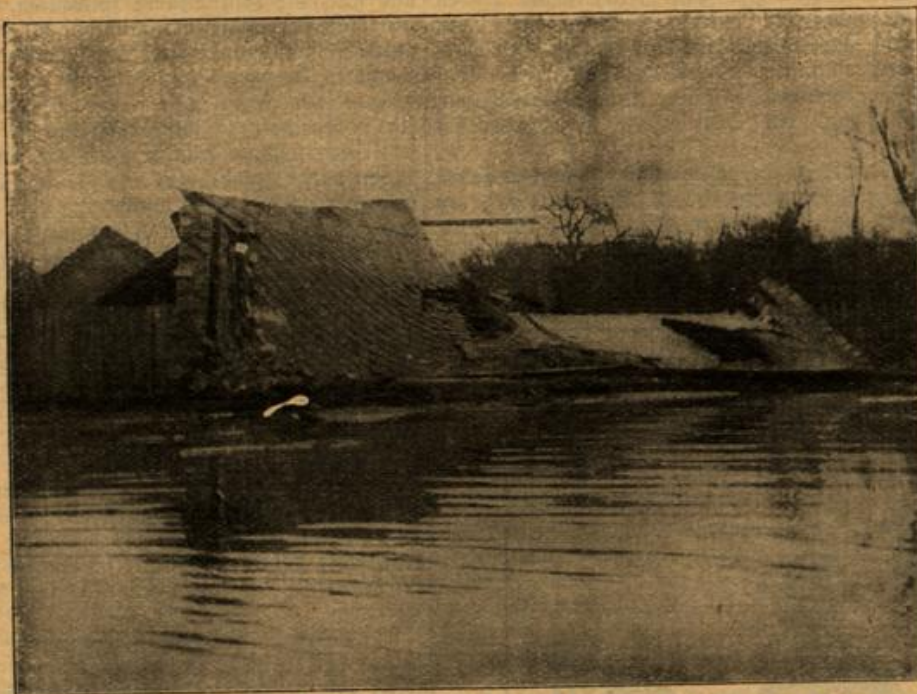
† Kardinal J. B. Katschthaler,  
Fürstbischof von Salzburg.



† Dr. Hubertus Voß,  
Bischof von Osnabrück.



† Kardinal Georg von Kopp,  
Fürstbischof von Breslau.



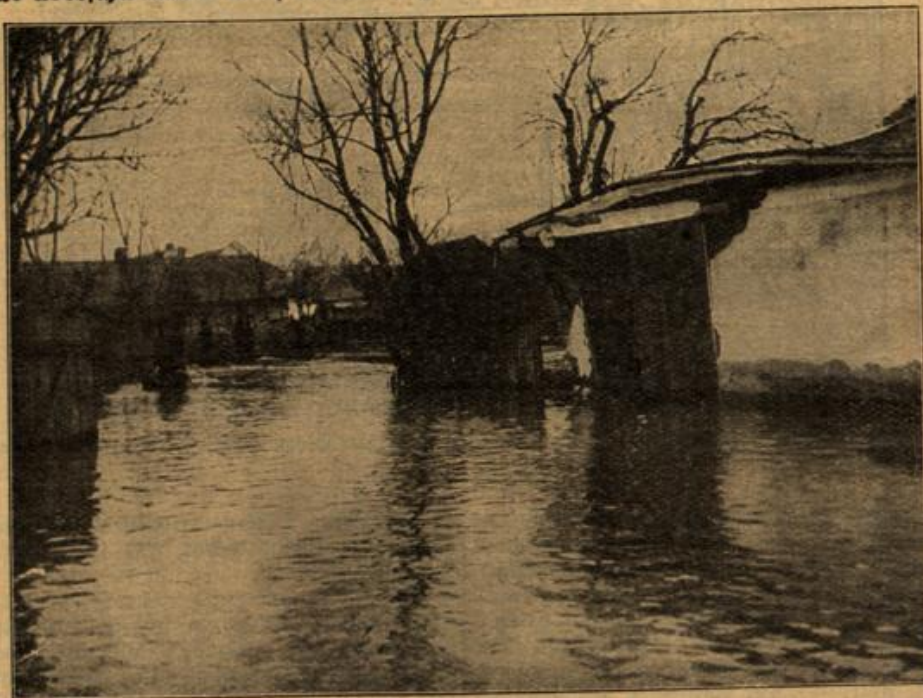
Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.

Infolge einer Eiszunahme ist die March in der Nähe von Ungarisch-Bratislava über ihre Ufer getreten und hat eine umfangreiche Überschwemmung hervorgerufen. Am schwersten wurde die Ortschaft Nedakowitz betroffen, wo die Hochflut ca. 100 Häuser unter Wasser setzte, von denen die größere Hälfte mehr oder minder stark beschädigt wurde; mehrere stürzten sogar völlig ein. Fast 200 Personen sind obdachlos geworden, die meisten von ihnen kampieren im Stall beim Vieh. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen, doch konnten viele Bewohner, die sich auf die Heuböden oder Dächer gesüchtet hatten, sich nur mit knapper Not retten.

Kardinal Joh. Bapt. Katschthaler, Fürstbischof von Salzburg, ist 81½ Jahre alt infolge Lungenentzündung gestorben. Joh. Bapt. Katschthaler wurde am 29. Mai 1832 zu Hippach im Zillertal (Tirol) geboren, wurde 1856 Priester, 1862 Professor an der theologischen Fakultät zu Salzburg, 1874 an der Universität Innsbruck, 1880 Domkapitular in Salzburg, 1882 zugleich Direktor des Priesterseminars, 1891 Weihbischof, 1892 auch Domprobst, 1900 Fürstbischof von Salzburg, 1903 Kardinal.

† Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp. In Troppau, dem Mittelpunkt des österr. Teiles seiner großen Diözese, starb vor kurzem der seit einiger Zeit leidende Kardinal. Geboren am 25. Juli 1837 in Döberstadt als Sohn ehrlicher Handwerksleute, war Georg Kopp erst Telegraphenbeamter, bevor er sich philosophisch-theologischen Studien widmete. 1881 wurde der damalige Domkapitular zum Bischof von Fulda geweiht. 1884 in den preussischen Staatsrat, 2 Jahre darauf ins Herrenhaus berufen, wurde Bischof Kopp 1887 von Papst Leo XIII. auf den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau berufen und 1893 durch die Verleihung der Kardinalswürde ausgezeichnet.

† Bischof Dr. Hubertus Voß. Der Inhaber des Bistums Osnabrück Dr. Hubertus Voß ist dieser Tage im Alter von 72 Jahren verstorben. Der verbliebene Kirchenfürst stammte aus Westfalen und war am 25. Oktober 1841 zu Borken in der Diözese Münster geboren. Am 1. Februar 1866 empfing er die Priesterweihe; er war dann zunächst in Münster tätig, bis er vor etwa 14 Jahren auf den Osnabrücker Bischofsstuhl berufen wurde.



Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.



# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 13

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Frühling am Zugersee. o Phot. von H. Rupp, Saarbrücken.



## Die zweite Ehe. Roman von Hedwig Berger.

**G**eorg oder Schorsch, wie ihn das gut wienerisch gesinnte Stubenmädchen zu rufen pflegte, verließ mit einem verstoßenen Seitenblick die Gesellschaftsräume. Natürlich hatte es ihm und seinesgleichen nicht verborgen bleiben können, daß zwischen der Herrschaft eine Entzweiung eingetreten war. Vielleicht kannten sie den Grund nicht, vielleicht kannten sie ihn. Die Leute dieser Art besitzen merkwürdig scharfe Augen und Ohren, und Schlüsselöcher gibt es schließlich in jeder Wohnung.

Als der Latz abgefertigt war, trat Konstanze vor einen der großen Spiegel und unterzog ihr Aeußeres noch einmal einer genauen Musterung. Sie durfte zufrieden sein mit dem Ergebnis derselben, das Bild, das ihr das Glas zurückstrahlte, konnte nur ein schmeichelhaftes genannt werden, aber herb preßte sie die feinen Lippen aufeinander — was galt ihr das Leben des Spiegels, wenn ihr Gatte nicht in dasselbe mit einstimmte?

In weichen, ebenmäßigen Falten floß die weiche, schwere Seide an ihrem schlanken Körper nieder und ließ denselben noch um einige Zentimeter höher erscheinen. Das Kleid war fast schmudlos, aber die Goldstickerei auf den Seitenbahnen des Rockes war echt, ebenso die Brüsseler Spitze, welche den viereckigen Ausschnitt umrandete, und dementsprechend war es kostbar. Durch das hochaufgesteckte Haar, um den feinen, weißen Hals und die zartgerundeten Arme schlangen sich mattweiße Perlenstränge.

Alexander, der sein Weib verstoßen von der Seite beobachtete und in dem sich wieder etwas von dem Stolz des Gatten regte, kannte diesen Schmutz wohl. Er selbst hatte ihn Konstanze geschenkt, an ihrem Hochzeitstage geschenkt, und er erinnerte sich noch sehr genau, wie heftig sie bei seinem Anblicke zusammengefahren war.

„Perlen bedeuten Tränen,“ hatte sie gerufen, und obwohl er sie ihres Aberglaubens wegen herzlich ausgelacht hatte, war sie nicht zu bewegen gewesen, ihn zu tragen. Ohne jeden Schmutz, in einem schlichten weißen Kleidchen war sie zum Traualtar getreten, und auch späterhin hatte sie die Perlen nie angelegt. Heute sah er sie das erste Mal an ihr — trug sie bei dem Prinzen zu Ehren oder aus Trost?

Willersfeld fuhr jäh aus seinen Grübeleien empor. Konstanze war vom Spiegel weg und auf ihn zugefahren.

„Ich habe eine Bitte an dich,“ begann sie zaghaft.

Er sah sie fragend an.

„Daß dir heute abend nichts anmerken von — von — von dem, was zwischen uns vorgefallen ist. Du weißt, unsere Damen haben scharfe Augen und ich möchte nicht gerne zur Zielscheibe des allgemeinen Spottes werden.“

„Sei unbesorgt! Ich weiß, was ich meinem Namen schuldig bin,“ entgegnete er kurz.

Konstanze atmete erleichtert auf und doch zog sich auch ihr Herz auch wieder schmerzhaft zusammen. Seinen Namen nur fühlte

er sich verpflichtet zu schonen, nicht sein Weib. — Wie tief mußte sein Groll gegen sie sein!

Die ersten Gäste trafen ein, begrüßten und wurden auf das lebhafteste begrüßt. Bald schwirrte eine illustre Gesellschaft durch die hohen Räume, denen man durch eine Fülle heiterer Stoffe, Blumen und Blattpflanzen etwas Festliches gegeben und die man in ein Meer von Licht getaucht hatte.

Alexander durchmaß die Säle noch einmal rasch und er mußte sich gestehen, daß es seine Frau mit seinem Geschmack verstanden hatte, diesen Räumen ein apartes Gepräge aufzudrücken, daß vollständig darüber hinwegtäuschte, daß sie im gewöhnlichen Leben anderen Zwecken dienten. Gewiß, er brauchte es sonst nicht zu bereuen, sie in seine Kreise emporgehoben zu haben, sie hatte es verstanden, festen Fuß in denselben zu fassen, und mit relativ geringen Mitteln zu repräsentieren, sie machte ihm nach keiner Seite hin Unehre. . . . Wenn nur das eine nicht gewesen wäre!

Er seufzte tief auf. Wie sie die Gäste umdrängten und mit Schmeicheleien überhäuften! Nun ja, sie verdiente es ja auch, sie war ja entschieden die schönste der hier versammelten Damen, trotz der tiefen Falte, welche zwischen den dunklen Brauen lag und der geisterhaften Blässe ihrer Züge. . . .

Konstanze war sich dieser Blässe selbst bewußt, sie hatte noch vorhin beim Ankleiden geschwankt, ob sie nicht etwas Rot auflegen sollte, sie, deren Teint sonst jeder Beschreibung spottete! — aber sie hatte dann doch davon abgesehen. Sie haßte alle künstlichen Behelfe und schließlich machte sie diese Blässe nur noch interessanter. . . .

Das fand auch Alexander. Es zog ihn mächtig zu seiner Frau hin. Nur einen warmen Blick, einen Händedruck! Aber Konstanze war jetzt ganz Weltkame, sie lachte und scherzte mit den Fremden, selbst für Graf Röllsberg fiel ein freundliches Wort ab, nur für ihn, ihren Gatten, hatte sie keinen Blick. Er hatte es ja selbst so gewollt, aber dennoch wallte es jetzt zornig in ihm auf. Ahnte sie nicht, wie tief er unter ihrem kalten, fremden Gebahren litt, begriff sie nicht, daß ihn die letzten Tage zermürbt hatten, da er die Mahlzeiten außer Hause einnehmen, die Nächte in seinem Zimmer auf dem Sofa verbringen, ohne ein fremdliches Abschiedswort, einen Kuß an seine Arbeit gehen mußte? Durch ihre Schuld! Sie hätte es verdient, daß er sie noch länger strafe, aber zum Teufel mit den 300 000 Kronen — es konnte so nicht länger bleiben. Er wollte seine behagliche Häuslichkeit wieder haben, sein Weib — sobald sich die Gäste entfernt hatten, wollte er die Versöhnung anbahnen. Zu vergeben brauchte er sich dabei ja nichts, er wußte, sie würde bei dem ersten fremdlichen Wort dankbar und demütig an seine Brust fliegen. Natürlich würde er ihr es nicht zu leicht machen, auch wollte er die Zügel künftighin straffer anziehen, es sollte ihr nicht mehr so leicht werden, seine Verbote zu umgehen. Aber Friede-

den mußte wieder zwischen ihnen werden, Frieden. — — —

Mechanisch empfing Willersfeld einen Gast nach dem andern, während ihn diese Gedanken durchschwirrten. Plötzlich aber zuckte er aus ihnen empor, der Wagen des Prinzen war unten vorgefahren. Er eilte, denselben am Wagenstange zu empfangen, oben an der Treppe sollte ihn seine Frau begrüßen. Das gab Alexander Gelegenheit, dicht an ihr vorbeizustreifen, zärtlich ihren Namen zu flüstern und verstoßen ihre Hand zu drücken. Er sah nicht mehr das dankbar glückliche Ausleuchten in ihren Augen, er eilte, von Scham über seine Schwäche beherrscht und doch auch wieder von einem glücklichen Gefühl erfüllt, zu rasch die Stufen hinab, aber Graf Röllsberg hatte es gesehen und knirschte einen grimmigen Fluch zwischen den Zähnen. . . .

Das Erscheinen des Prinzen war sozusagen die Glanznummer des Abends. Nun erst konnte man daran denken, zum Souper zu gehen. Mit der Tafel hatte sich Konstanze diesmal selbst übertroffen. Schon der Speisesaal, der mit dem Meißner Porzellan und dem antiken Silbergeschirr an die Wiedermeierzeit gemahnte, wirkte behaglich, die dem angepaßte Ausschmückung der Tafel sprach von feinem Geschmack und Speisen und Weine waren exquirit.

Es herrschte eine animierte Stimmung bei Tische. Der Prinz duldete keinen Zwang, er machte sich, wo es anging, frei von der starren Form. Und heute wurde er in diesem Bestreben wader von seiner Tischdame unterstützt. Frau von Willersfeld hatte sich mit dem Eintritte des illustren Gastes sichtlich nur zu ihrem Vorteile verändert — das bemerkten sowohl die Gäste als ihr Gatte mit betroffenem Erstaunen. Die blassen Wangen hatten sich gerötet, in den Augen flimmerte unterdrückte Freude, das stille gedrückte Wesen war einer sprudelnden Lebhaftigkeit gewichen. Der Prinz schien bezaubert von ihrer Schönheit, er ließ den Blick kaum von ihr, was die Laune des Hausherrn noch bedeutend verschlechterte. Immer und immer wieder suchte sein Blick verstoßen die beiden. Vielleicht bemerkte es von der Gesellschaft niemand als Röllsberg, aber dieser lächelte diabolisch dazu.

Prinz Heinrich war ein naher Verwandter des Kaiserhauses. Eine männlich schöne, gewinnende Erscheinung, galt er als sehr beliebt, als sehr liebenswürdig, aber sehr exzentrisch. Staatsanwalt Willersfeld war er seit Jahren gewogen, er nannte ihn „Freund“ und man flüsterte sich zu, daß ihm derselbe einst einen wichtigen Dienst erwiesen habe. Welcher Art dieser Dienst gewesen, erfuhr indessen niemand.

Nach dem Souper kam der Tanz zu seinem Rechte. Der Prinz eröffnete denselben mit der Hausfrau, dann aber tanzte er nicht mehr, sondern mischte sich unter die Gäste und sprach die ihm näher bekannten Persönlichkeiten an. Schließlich kam er auch zu dem Vater der Hausfrau.

„Ich hörte, Sie hätten die Absicht, sich



in den Ruhezustand zurückzuführen, Herr Inspektor, Sie sind doch nicht etwa kränzlich?"

„Leider muß ich diese Frage bejahen, Kaiserliche Hoheit! Und es tut mir darum leid, daß ich diese meine Absicht trotz alledem noch einige Zeit werden ruhen lassen müssen.“

„Ich aber wünsche von ganzem Herzen, Ihre Gesundheit möchte sich bessern, damit Sie dieselbe überhaupt nicht mehr aufgeben. Tüchtige Beamte haben wir ja nie zu viel.“

Der Prinz erkundigte sich nun nach Rowings Familienverhältnissen und erfuhr, daß dieser seit Jahren Witwer sei.

Das ist traurig für Sie, doch muß es Sie trösten, daß Ihr Wirkungskreis in der Nähe Ihrer Kinder ist und Sie Ihre Erholungspausen in deren Mitte genießen können. Frau von Willersfeld ist Ihr einziges Kind?"

Der Inspektor war leicht erblickt. „Nein, Kaiserliche Hoheit, ich besitze außer ihr noch eine ältere Tochter.“

„Ah, also keinen Sohn, das ist schade! Doch nach der Frau Baronin auf die Schwester zu schließen, dürfen Sie auch mit Ihren Mädchen zufrieden sein,“ meinte der Prinz scherzend. „Doch die Dame scheint ja in der Gesellschaft nicht anwesend zu sein — lebt sie vielleicht gar nicht in Wien?“

„Nein, Kaiserliche Hoheit, sie lebt in Berlin —“

„Ich verstehe, sie ist dort verheiratet. Es mag Ihnen und der Frau Baronin wohl schwer fallen, die Tochter und Schwester so weit entfernt zu wissen, aber das ist nun einmal das Los des Weibes, Eltern und Geschwister zu verlassen, um dem Manne zu folgen. Auch überbrücken ja reger Briefwechsel und öftere Besuche die Entfernung doch in etwas —“

Rowing verneigte sich wortlos. Er atmete auf, als ihn die kaiserliche Hoheit jetzt freundlich verabschiedete — nur gut, daß sie nicht nach Eleonorens zweiten Namen gefragt hatte!

Der Hausherr befand sich in einer Aufregung, die er nur mit Ausbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung seinen Gästen verbarg. Seine Frau war doch eine Kofette! Neulich hatte sie sich den Eltern als Spielzeug auszerlesen, heute den Prinzen. Es war wirklich stark. Und die Hoheit fühlte sich allem Anscheine nach noch geschmeichelt! Stand er jetzt nicht schon wieder in lebhaftem Gespräch an ihrer Seite, nachdem er ihren Vater auf das huldvollste ausgezeichnet hatte? Die anderen Gäste zogen sich rücksichtsvoll von den beiden zurück. . . . Nun hob er ihr das auf den Teppich gegleitene Perlenarmband auf, legte es um ihr feines, weißes Handgelenk und drückte einen Kuß auf dieses. . . . Alexander schloß für einen Moment schwindelnd die Augen. Daß er doch jetzt mit einem Donnerwetter dreinfahren dürfte!

Nun, jedenfalls wollte er seiner Frau den Standpunkt sofort klar machen, sobald sie allein waren, und das gründlich! War dieses leichtsinnige Kofettieren nicht im höchsten Grad unklug von ihr? In dem Moment, da er sich ihr wieder zugeneigt hatte, entfremdete sie sich ihm aufs neue. — Aber vielleicht sah er auch zu schwarz, vielleicht wollte der Prinz nur die Hausfrau, nicht die schöne Frau auszeichnen. . . . Freilich flüsterten sich die Wiener zu, daß er schönen Frauen mehr als billig geneigt sei und wuß-

ten von den zahllosen Liebesabenteuern seinerseits zu erzählen. . . . Bis jetzt hatte er — Alexander — derartiges als Klatsch verächtlich und unglaublich zurückgewiesen, nun aber nahmen diese Reden plötzlich ernste Form in seinen Augen an, und ließen in sein Herz eine namenlose Angst einziehen. Wie nun, wenn sich seine Frau über seine Vernachlässigung anderweitig tröstete? Zwar stand der Prinz knapp vor seiner Vermählung mit einer ausländischen Prinzessin, aber was fragen solche hohe Herren nach der Pflicht der Treue?

Elten war heute kaltgestellt — es geschah ihm schon recht. Er hatte wohl vorhin die schöne Hausfrau begrüßt, sie hatte ihm auch einige Worte zugeflüstert, die, Alexander hatte es deutlich gesehen, seine Augen freudig aufleuchten ließen, doch den übrigen Teil des Abends hielt er sich ihr fern. Natürlich, wie konnte er auch mit einem Prinzen konkurrieren? Das konnte nicht einmal er, der Staatsanwalt von Willersfeld. . . .

„Der Perle, die Perle!“ hatte Prinz Heinrich scherzend gesagt, als er Frau von Willersfeld das Armband umlegte. Als er aber ein spöttisches Lächeln um den feingeschwungenen Mund der jungen Frau irren sah, fügte er rasch und mit etwas erzwungener Munterkeit hinzu: „Sie finden den Satz trivial, Frau Baronin? Leider nicht mit Unrecht — — —“

„Kaiserliche Hoheit haben weder die Trivialität noch die Ueberbescheidenheit dieses Satzes zu fürchten,“ entgegnete Frau von Willersfeld mit seinem Lächeln. „Wenn die Männer uns Frauen gegenüber um einen Spott verlegen sind, greifen sie zur Schmeichelei. Gegen diese Waffe dürfen wir uns nicht wehren.“

„Sie tun mir unrecht, meine Gnädigste! Mir drängte sich dieses Wort über die Lippen, weil Ihre Kleidung, ja ihre ganze Erscheinung diesen Abend etwas Nixenhaftes hat, das mit den Kindern des Meeres merkwürdig gut übereinstimmt. Ich beobachtete dieses Nixenhaftes schon einmal an einer Frau —“ Der Prinz sprach diese letzten Worte leise und weich, fast träumerisch. „Ich liebe Perlen.“

„Ich dagegen kann sie nicht aushalten,“ entgegnete Konstanze fast heftig. „Offen gestanden, Kaiserliche Hoheit, dieser Schmutz ruht seit fünf Jahren unbeachtet in meiner Schatulle. Und wenn ich ihn heute hervorholte und anlegte, geschah es vielleicht nur, weil ich einen besonderen Zweck damit verfolgte.“

„Ist es indiskret, Sie nach diesem Zwecke zu fragen, Baronin?“

„Nehmen wir an, Kaiserliche Hoheit, daß ich damit das Andenken einer unglücklichen Freundin ehren wollte, die ihr trauriges Geschick einer Perlenbrotsche verdankt, und an welche ich gerade in diesen Tagen sehr häufig erinnert wurde. Man sagt, ich gleiche dieser Freundin wie eine Zwillingsschwester. . . .“

Frau von Willersfeld sah den Prinzen bei diesen Worten nicht an. Sie schien angelenktlich die gemalten Strandastern auf ihrem Fächer zu studieren, der geöffnet auf ihrem Schoße lag, durch eine Perlenkette lose an ihrem Gürtel befestigt. Der Prinz seinerseits hatte sich tief in das bequeme Lederfauteuil zurückgelehnt, in welchem er saß und seine Hand spielte mit dem goldgepreßten Wappen auf der Armlehne. Er war sehr bleich geworden und atmete schwer.

„Darf ich Kaiserliche Hoheit die Geschichte dieses traurigen Geschickes erzählen?“

„Wenn Sie damit keine Indiskretion begangen, so bitte ich darum,“ entgegnete der hohe Herr mehr höflich als beeifert.

„O, ich brauche ja keine Namen zu nennen! Also, Kaiserliche Hoheit, es war in Lausanne, als ich mich das erste Mal und gleich für immer von meiner besten Freundin trennen mußte. Nach einer gemeinsamen verlebten Kinderzeit waren wir auch von unseren Vätern gemeinsam einem Pensionate in der französischen Schweiz anvertraut worden, um uns in fremden Sprachen, Musik, Literatur und was weiß ich was noch alles zu vervollkommen, mit einem Wort, um jene Ausbildung zu erlangen, die man für uns moderne Frauen als unerlässlich betrachtet. Nach zwei Jahren rief mich mein Papa heim, indessen meine Freundin — ich will sie mit Vornamen „Annette“ nennen —“

„Annette!“ flüsterte Prinz Heinrich weich. — „Indessen also Annette noch in der Pension verblieb, aber nicht mehr als Pensionärin, sondern als Stütze der Vorsteherin, vorläufig allerdings ohne Gehalt, nur gegen freie Station. Aber Annette mochte sich auch noch nicht von dem schönen Lausanne trennen, auch war sie jung und dürfte nach Leben und Genuß, und von beiden erfuhr sie als Stütze doch etwas mehr, denn als Pensionärin, an der niemand glauben will, daß sie die Kinderschuhe bereits ausgetreten hat und die darum von allen behütet und bewacht wird. Jetzt kam sie doch hier und da in ein Theater, ein Konzert, auch durfte sie an anderen, denn Pensionsausflügen teilnehmen, denn Madame Jules war sehr lebenslustig und sehr gutmütig, sie nahm ihre Stütze überall hin mit und so fühlte sich Annette in ihrer Stellung sogar glücklich. — Eines Tages ging sie auf der Promenade spazieren und wollte eben in das Institut zurückkehren, als ein junger, elegant gekleideter Mann an sie herantrat und höflich bat, ihr eine kleine Perlenbrotsche zurückgeben zu dürfen, die soeben von ihrem Kleide in den Sand herabgeglitten war und die jedenfalls von den Passanten zertritten worden wäre, hätte er sie nicht aufgehoben. Es war ein winziges Ding, diese Brotsche, ein Schmetterling mit einer Rosenknospe, eine geschmacklose, vielleicht aber symbolische Zusammenstellung, und nicht eben sehr wertvoll, denn die Perlen waren Staubperlen und die Rubinen der Rose minderwertig, aber ich, die Lieblingsfreundin, hatte sie geschenkt, darum liebte sie Annette. Ihr Verlust hätte sie schmerzlich getroffen und so dankte sie dem höflichen Finder mit mehr und wärmeren Worten, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Und als er sich den nächsten Tag erlaubte, sie auf der Promenade wieder anzusprechen, hatte sie, immer in der Erinnerung an die Brotsche, nicht den Mut, ihn schroff zurückzuweisen. So nahm sie seine Vorstellung entgegen und nannte auch ihren Namen. Er war ein junger bürgerlicher Gelehrter, der sich Gesundheitsrücksichten halber in Lausanne aufhielt, und wie sich herausstellte, von Nationalität ebenfalls Oesterreicher. Eine gewinnende Erscheinung, zeigte er sich gebildet und von bezaubernder Liebenswürdigkeit — und Annette, mein Gott, Kaiserliche Hoheit, sie zählte noch nicht ganz achtzehn Jahre und war töricht und angefüllt mit Illusionen, wie die meisten Mädchen dieses Alters. . . .“ (Fortf. f.)





1. Lorenz. 2. Salbow (I.). 3. Stellbrink. 4. Rütt (III.). 5. Miquel. 6. Stol (II.)

#### Schluß des Sechstager Rennens in Berlin: Die Sieger.

Das Berliner Sechstagerrennen im Sportpalast endete mit dem Siege der einheimischen Mannschaft Lorenz-Salbow vor Stol-Miquel, Rütt-Stellbrink und Root-Moran. Die Spitzengruppe, die zuletzt nur noch aus diesen vier Paaren bestand, bewältigte im ganzen eine Strecke von 4260,960 Kilometer und blieb damit hinter dem Weltrekord sehr beträcht-

lich zurück, der in den Anfangstadien des Rennens mehrfach überboten worden war. Nach Maßgabe des neuen Reglements wurde die Entscheidung des langen Kampfes durch einen Schlussspurt über 20 Runden mit Punktwertung herbeigeführt. Die Bekanntgabe des Resultats erweckte wahre Beifallstürme, die minutenlang anhielten. Die Sieger wurden von ihren jubelnden Anhängern im Triumph um die Bahn getragen, und nur langsam leerte sich der Riesenraum von den gewaltigen Menschenmassen, die der Entscheidung beiwohnten.

#### Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Vor kurzem verunglückte am Ortler, auf dem Wege zur Payerhütte eine militärische Skiabteilung, die unter eine Lawine geriet. Ein Offizier und vier Mann konnten sich retten, die übrigen Teilnehmer, 2 Offiziere, 2 Fähnriche und 11 Soldaten sind tot. Die Lawine war 500 Meter breit; sie soll durch abgebrochene Schneebretter losgelöst worden sein. Man nimmt an, daß das Unglück einen derartig katastrophalen Umfang angenommen hat, weil sich die Skiläufer zu nahe beieinander befanden. Dadurch wurden alle von den gewaltigen Schneemassen fortgerissen und von ihnen begraben. Den großen Hilfs- expeditionen war es nur möglich, die Toten zu bergen und nach Trafoi zu bringen.



#### Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Ausblick auf die Ortlergruppe von der Stilfserjochpasshöhe, in der Mitte das breite Ortlermassiv, links davon in der Pfeilrichtung die Tabaretta Spitze, das Ziel der verunglückten Militärpatrouille, links davon der Hang, wo die Truppe von der Lawine überrascht wurde.





Der künftige österreichische Thronfolger im Trauergefolge.



Die hohen geistlichen Würdenträger bei der Ueberführung.

Don der Ueberführung der Leiche des Kardinals v. Kopp von Troppau nach Breslau.



Die feierliche Beisetzung des Kardinal-Fürstbischofs Dr. Kopp im Dom zu Breslau: Die Trauerfeier im Dom. Auf der Kanzel Kanonikus Dr. Hermann Herbig.



# Der besiegte Professor. Oster-Humoreske von R. v. Ramitz.

Nachdr.  
verbot.

In den Straßen der kleinen Universitätsstadt ging es flott und munter her. Die lichte und warme Aprilsonne hatte Jung und Alt ins Freie gerufen, und so schritten zwischen Schülern und Schülerinnen, die kürzlich Osterferien erhalten hatten, buntmütige Studenten, würdige Professoren und sorgsame Hausfrauen, die noch alle Hände voll zu tun hatten, um die Einkäufe und Vorbereitungen für das Fest rechtzeitig zu besorgen. Hier wurde dem Konditor ein teurer Eid abgenommen, daß er die Schokoladeneier rechtzeitig liefern werde, dort mußte der Bäcker heilig geloben, den Osterstrigol und die Feststolle recht knusperig zu backen und nicht etwa in einen zu kalten Ofen zu schieben.

An der Marktede, wo es rechts nach der Universität und links nach der Kaserne des im Städtchen garnisonierenden Jägerbataillons geht, trafen sich soeben zwei Damen, die eine etwa anfangs der Zwanziger, mit braunem Kraushaar, den goldenen Ehering am Finger, die andere eine schlanke Blondine, im vollen Reiz der jungfräulichen Schönheit und wohl drei Jahre jünger.

„Guten Morgen, Toni, wie geht's, wie steht's?“

„Danke, Irmgard — bei euch auch gut? Komm ein Stüddchen mit, wir können so schön schwagen. Lieber Himmel, ich habe so furchtbar viel zu tun. Erstens einen Kringel backen, wie es mein Mann aus seiner Heimat gewöhnt ist, zweitens Braten bestellen, denn wir haben Zweifelfeiertag Besuch, drittens und viertens und fünftens noch vieles andere, das ich gar nicht auswendig weiß. Die Männer denken immer, unser-eins hat nichts zu tun! Jawohl — nichts zu tun! Aber ich schwache immer nur von mir — was machst du denn, Liebe? So ernst, so still! Ist es noch immer nichts damit? Du weißt ja, was ich meine!“ — Irmgard Ziegler, die hübsche Tochter des Professors und Germanisten Ziegler, drückte leise der Freundin die Hand.

„A, Toni — wer es so gut wie du hat. Papa ist unerbittlich.“

„Aber deine Mama ist doch dafür!“

„Mama wohl — aber Papa hat sich so in seine Germanisterei verrannt, daß für ihn andere Menschen, als Altertumsforscher gar nicht existieren. Ich glaube, wenn der alte Professor Corvinus käme, der über 70 Jahre alt ist — Papa gäbe mich ihm zur Frau, bloß weil er Gotisch und Nordisch liest.“

„Ich werde mal mit meinem Mann reden“, erwiderte die Freundin, „vielleicht weiß er Rat. Wenn auch sehr viel jüngerer Kollege deines Papis, ist er doch bei ihm, wie ich glaube, gut angeschrieben. Gestern Abend im Regellub ist er übrigens mit deinem Karl zusammengewesen. Ich glaube fast, sie haben gehörig geknuppt! Ja, Irmgard, ganz ohne Schattenseiten ist auch die Ehe nicht!“

„Die wollte ich schon ertragen — aber hier muß ich umkehren. Adieu, empfehl mich deinem Mann und gesundes Fest. — A propos, wie viel Rosinen nimmst du in den Osterfladen? Ein Pfund? Ist das genug? Dann werde ich es auch so machen. Adieu, Toni!“

„Adieu, Irmgard adieu!“

Frau Professor Blankenburg ging die Querstraße entlang, Irmgard Ziegler aber zog den Weg durch die Hauptstraße vor, aus der

ihr von fern Musik entgegenschallte. Es waren die Hörner des Jägerbataillons, die immer näher kamen und schmetternd in die frische Luft ihre ledernen Klänge hinausjagten.

„Das ist Bügows wild verwegene Jagd. Trara — Trara — Trara!“

Sie kamen von einer Felddienstation, die strammen grünen Jäger, und sahen mit den roten Bädern und den lachenden Augen wie die Verkörperung des jungen Frühlings aus. Irmgard blickte in mädchenhafter Scheu an den Soldaten vorbei, aber der Gruß des Leutnants, der am Ende der vierten Kompanie salutierend den Degen senkte, entging ihr doch nicht. Sie neigte leise das Köpfchen, das mit einem Schlage von hoher Röte überglänzte. Und dazu klangen die Hörner so herausfordernd, so verlockend — o Frühlings, o Osterfonne, o Zauber der Musik, o knospende Liebe im Menschenherzen! —

Veinabe zu derselben Stunde, wo dies geschah, hatte Professor Ziegler eine nicht erfreuliche Szene mit seiner Gattin.

„Es ist etwas Schönes, von alten Zeiten zu hören“, sagte die würdige alte Dame, indem sie den Dackel „Schrupp“ mit einem leisen Klaps vom Sofa jagte, wo er sich breit machte, „gewiß, etwas sehr Schönes. Aber man muß auch in der Gegenwart leben, und das zumal, wenn man drei Töchter hat!“

„Du bist manchmal recht spitz, liebe Amalie“, sagte der Professor, „ich bitte dich, laß das. Denn schon Procopius sagt in seiner —“

„Ach was, Procopius — der hat gewiß keine Töchter gehabt, oder er war gänzlich unverheiratet. Du aber, Theodor, hast welche, und zwar alle heiratsfähig!“

„Welch ein Irrtum, liebe Amalie! Irmgard, unsere Älteste, ist 19, und die alten Germanenmädchen heirateten nicht vor 30. Schon Tacitus erzählt —“

„Das hast du mir schon öfters gesagt, ich bitte dich aber, laß es heute. Irmgard ist ein hübsches Kind, und es gibt ansehnliche Leute in unserer Stadt, die gern als Bewerber auftreten, wenn du sie nicht mit deiner Brummigkeit verschreckst.“

„Ich bin nicht brummig, meine Liebe, ich bin nur vorsichtig. Gegen einen wohlgebildeten Mann, der tüchtige germanistische Kenntnisse besitzt und irgendwo habilitiert ist, werde ich nie Einspruch erheben. Gegen Leutnants, Professoren und dergleichen Volk aber, die keine Liebe zu unseren Altvordern besitzen und beispielsweise nicht wissen, daß Ostern ein altes deutsches Fest ist, gegen solches Volk bin ich entschieden. Das sind oberflächliche Leute ohne Fond. Ostern ist nämlich, wie in der Edda an einer Stelle —“

Frau Professor Ziegler hörte die hochgelehrte Auseinandersetzung nicht an, sie hatte Besseres zu tun. Dafür aber mußte Irmgard, die gerade von der Stadt in mitten von Gärten gelegenen Elternhaus heimkehrte, die ganze Geschichte des Osterfestes über sich ergehen lassen, von Tacitus und Cäsar an bis auf den berühmtesten Forscher der Neuzeit, nämlich ihren eigenen Vater selbst. Sie tat es mit rührender Geduld und zeigte sogar sonderliches Interesse, sodaß der Professor mehrmals seine Erklärungen wiederholen und weiter ausführen mußte. — Ja, nachdem

Papa geendet, notierte sie sich sogar einiges, was bald danach in einem Brieflein an Frau Professor Blankenburg weiterbefördert wurde. Diese zog ihren Mann, den jugendlichen Privatdozenten, zu Rat, und am Abend dieses Tages saßen im Verbindungszimmer der „Teutonia“, hinten im Ratskeller vier Herren zusammen, die eifrig diskutierten, sehr viel echtes Bier tranken und erst in früher Morgenstunde heimgingen. Einer von ihnen trug die Uniform der Jägeroffiziere. Mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen!“ ging man auseinander.

Diese Ereignisse hatten sich am Donnerstag abgespielt, und drei Tage darauf war Ostern. So lind schien die liebe Sonne vom Frühlingshimmel, und in der frühen Morgenstunde war nichts zu hören als das glückselige Zwitschern und Jubeln der Vögel auf Busch und Baum; Professor Ziegler machte einen langen Spaziergang durch seinen Garten, besichtigte die Spazintzen, die hier und da ihre Köpfchen aus den Beeten hervorreckten, pflückte einige Beilchen, die er seiner Gattin galant überreichen wollte, und jam darüber nach, wo die Beilchen zum ersten mal in der deutschen Literatur Erwähnung finden. Richtig — das war bei jener Osterfeier, als anno 875 Jünglinge in feierlichem Zuge — —

Was? 875? Nein, heute schallt eine festliche Marschweise durch die Birkenallee, die sich vom Stadttor her zum Hause des Professors zieht. Und jetzt hört man auch den Takt der Füße — die Studiosen sind es, die Schüler des alten Herrn. Aber sie nicht allein: Zahlreiche Nichtstudierende haben sich angeschlossen, die Referendare des Amtsgerichts, die Jägerleutnants, Privatdozenten und jugendlichen Philosophen. Und mit ihnen in Reih und Glied marschieren auch zahlreiche Hörerinnen, junge Damen der Stadt, welche das Kolleg des Professors Ziegler über „neue Literatur“ belegt haben, oder auch gern in der „alten“ mitlun. Die jungen Menschenkinder haben die Hüte mit Grün umwunden, einen Strauß vor die Brust gesteckt und singen mit hellen Stimmen. Jetzt schwenken sie durch den Torweg hinein und nehmen Aufstellung auf dem freien Platz vor der Gartenveranda, zu Füßen einer Statue des hammer-schwingenden Mithras. Professor Ziegler, der wohl ahnt, daß die Huldigung ihm gelte, ist auf die Verandastreppe getreten, und hinter ihm im Rahmen der Tür erscheinen auch die Frau Professor und Irmgard im weißen Gewande, einen Beilchenstrauß im äppigen, blonden Haar.

Das Osterlied verklingt, aus der Menge tritt ein kräftiger Mann im braunen Vollsbart, Professor Blankenburg, Privatdozent und jüngerer Kollege des Gefeierten.

„Sehr verehrter Herr Geheimrat“, beginnt er mit wohlklingender Stimme, „wir sind an diesem Ostermorgen gekommen, um nach guter, alter Sitte den Frühlings zu feiern und unsere Huldigung darzubringen. Früher jauchzte wohl jugendlich Volk durch den Wald hin zur Wobanscheide, zum ehrwürdigen Priester des Stammes; heute, unter veränderten Kulturverhältnissen, ziehen wir zu dem Hause des Gelehrten, der uralter Zeit Bild in köstlichen Gemälden vor uns zu entrollen weiß — zu Ihnen, Herr Geheimrat! Nehmen Sie freundlich die Grüße Ihrer Schüler an, zu denen mit Stolz auch



ich mich rechne. — Und noch ein anderes führt uns her. Wir wissen alle, daß im deutschen Altertum der Mann, der einer Maid hold war, nicht, wie nach heutiger Sitte, persönlich warb. Er sandte einen Fürsprecher und mit ihm zahlreiche Freunde. Je größer das Gefolge, desto ehrenvoller die Werbung, desto willkommener der Freier. Wohlan, so werbe ich, Friedrich Blakenburg, Lehrer an dieser Hochschule des Reiches, für diesen meinen Freund, den Kriegsmann Karl Sachs, Leutnant bei des Königs Jägern, um Irmgardis, das holdseligste älteste Töchterlein des Hauses. Er selbst kommt her, selbshundert, um Handschlag zu geben und zu empfangen!"

Bei diesen Worten trat der Genannte vor die Stufen der Veranda, von der Professorin durch stilles Reigen des Hauptes begrüßt, während Professor Biegler vor Ueberraschung den grauen Bart nach allen Himmelsrichtungen zwirbelte und den Gehrock zweimal auf-

und zuknöpfte. Eine solche unmittelbare Anwendung seiner Kolleglehren war ihm denn doch noch nicht vorgekommen. Aber sehr bald begann er sich auf seine Rolle als Herr und Meister des Hauses, und der freundschaftliche Puff, den ihm die Gattin verstoßen von hinten zuteil werden ließ, bewirkte, daß seine Entschlüsse schnell reisten. Mit der Rechten faßte er die tief errötende Irmgard, mit der Linken den jungen Offizier und sprach weithinhallend die Worte: „Wollt Ihr Euch zum Mann und zum Weibe? Wohlan, so verlobe ich Euch vor dieser Volksgemeinde als Zeugen! Nehmt Euch hin und gebt Euch nach guter, alter Sitte den Brautkuss!"

Weiter kam er nicht, denn die Rührung übermaunte ihn; diesen Augenblick erfaßte die Professorin, um auch ihrerseits eine Rede zu schwingen.

„Liebe Freunde," sprach sie, „ich bin zwar keine Gelehrte, aber als Gattin eines Ger-

manisten weiß ich doch auch, was bei Festen und Feiern, zumal am lieben Oftertag, Sitte war. Da aß man Hirschbraten und trank Meth. Beides habe ich nicht, aber ich habe Kaffee und Kuchen, die auch gut schmecken, und dazu lade ich Sie alle hinein in unser Haus. Kommen Sie und feiern Sie mit uns!"

Die Menge strömte hinein zu den gedeckten Tischen, die vermuten ließen, daß die Professorin doch wohl schon vorher etwas von dem Aufzug gehabt haben mochte. Das jugendliche Paar, voll seines Glückes, ging still in den Garten, hielt sich an den Händen und sah sich wortlos in die glücklichen Augen. Ueber ihnen aber schwang, wie in der Vorzeit, Gott Mithor den Hammer, mit dem er die Winterriesen in die Flucht geschlagen. Denn es war Frühling geworden, in der Natur in den Herzen, und alle Kreatur jauchzte empor zum lichten Lenzhimmel: „Freuet euch, — Oftern ist da!"

## Die Entwicklung der Eisenbahnen. Don E. M. Arnold.

Nachdr.  
verbot.

Der eigentliche Geburtstag des modernen Eisenbahnwesens ist der 27. September 1825, der Tag, an dem die erste regelrechte Personenbahn der Erde, die von Stockton nach Darlington (England), der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. Es war ein kleiner Anfang, aber umso größere Bewunderung ergreift uns, daß heute, also nach Verlauf von nur 87 Jahren, das Eisenbahnnetz der Erde rund eine Million Kilometer umfaßt. Nach der im Reichseisenbahnamt bearbeiteten Statistik betrug zu Anfang des Vorjahres die Länge der vollspurigen Eisenbahnen Deutschlands allein gegen 58 000 Kilometer, deren Betriebseinnahmen die nette Summe von 2700 Millionen Mark ergaben. Auf jeden Einwohner Deutschlands entfielen durchschnittlich 22 Eisenbahnfahrten für das Jahr.

Mit dieser bedeutenden Entwicklung des Verkehrs hat natürlich auch der Bau und die Vervollkommnung der Eisenbahnfahrzeuge Schritt halten müssen. Doch selbst in dem Geburtslande der Dampfwagen, in England, bedurfte es jahrelanger Bemühungen und Versuche, ehe es gelang, leistungsfähige Lokomotiven und bequeme und sichere Personenwagen herzustellen. In Deutschland wurden die ersten Lokomotiven 1840 von der Maschinenfabrik der Wien-Schlaggen Eisenbahngesellschaft hergestellt. Später trat Borsig, genannt der deutsche Eisenbahnkönig, auf den Plan; er baute seine erste Lokomotive 1841; 1858 konnte er bereits die Lieferung der tausendsten und fünfzig Jahre später der fünftausendsten Lokomotive melden.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat man,

angeregt durch die einschneidenden Erfindungen auf allen Gebieten der Technik, die mannigfachen Versuche im Lokomotivbau angestellt, um die Sicherheit und Fahrgewindigkeit im Eisenbahnverkehr zu steigern und die Betriebsweise zu verbilligen. In der Schnelligkeit der Zugbeförderung sind bekanntlich die Amerikaner allen anderen Völkern der Erde weit voraus. Sie besitzen wahre Ungetümme von Lokomotiven. Die neueste Lokomotive von Bedeutung, für die Eisenbahn von Santa-Fe nach Atchison bestimmt, wiegt ohne Tender 4600 Zentner und läuft auf 28 Rädern. Daß Lokomotiven von solchem Umfange bei dem größeren Reibungsgewichte größere Zuglasten befördern können, ist selbstverständlich. Die 28rädrige Wunderlokomotive Amerikas soll imstande sein, einen schwer beladenen, eine englische Meile langen Güterzug mit der für Güterzüge vorgeschriebenen Schnelligkeit fortbewegen zu können.

Neben der Herstellung der Lokomotive spielt bei der Eisenbahn der Wagenbau eine bedeutsame Rolle. Von der Geschwindigkeit der Züge hängt es ab, welche Einrichtung, Schwere und Größe den Wagen gegeben werden muß, um den Anforderungen an Sicherheit und Bequemlichkeit in der Benutzung gerecht zu werden. Die Wagen müssen umso kräftiger gebaut und in ihrem Laufwerke und den übrigen Teilen umso sorgfältiger ausgeführt werden, je größer die Fahrgewindigkeit sein soll. In der Jugendzeit des Eisenbahnverkehrs war die Einrichtung der Personenvagen eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Mit dem Reiseverkehr

allgemein wuchsen auch die Ansprüche an die Wagenausstattung. Auch die Hygiene machte ihre Bedeutung geltend und zwang in Bezug auf Heizung, Lüftung und Beleuchtung zu mancherlei Verbesserungen. Wunderbarerweise ist heute im Eisenbahnverkehr eine Abwanderung aus aus den höheren in die niederen Wagenklassen zu verzeichnen. Die Benutzung der vierten Wagenklasse hat sich, zumal in Deutschland, wesentlich gehoben, während bei der ersten und zweiten Wagenklasse eine erhebliche Abnahme in der Benutzung stattgefunden hat. Ueberängstliche erblicken in dieser Tatsache den Ausdruck des wirtschaftlichen Niedergangs der Nation. Die außergewöhnliche Benutzung der vierten Wagenklasse ist eher ein Beweis dafür, wie unentbehrlich das Eisenbahnfahren gerade für die minderbemittelten Klassen geworden ist.

Wenn auch die Eisenbahnen jahrzehntelang arg bekämpft worden sind, so haben sie sich dennoch in aufsteigendem Maße entwickelt und verbessert. Während man in den ersten Jahren des Eisenbahnverkehrs angesichts der ungewohnten Geschwindigkeit für Leben und Gesundheit der Reisenden bangte, versucht man heute die Fahrgewindigkeit, trotzdem sie bereits einen bewundernswerten Grad erreicht hat, mit allen Mitteln der Technik noch weiter zu steigern. Vor 85 Jahren galt es als ein Triumph menschlicher Schöpferkraft, mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Stunde „auf Schienengleisen dahinzujagen". Und heute? ... Raum genügt eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern.

## Humoristisches.

Schadenfroh. „Ist es möglich, Sie haben die Rollen getauscht, Ihr ehemaliger Hausknecht ist jetzt Besitzer dieses Hotels?" — „Ja, und ich bin Hausknecht worden... jetzt hat der die Sorgen."

Gauner-Vossheit. Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren verurteilt... Haben Sie noch etwas zu bemerken?" — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände..." — Präsident: „Das ist jetzt zu spät, die Bitte hätten Sie früher stellen sollen." — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Um-

stände nicht für mich, sondern für meinen Verteidiger!"

Anerkennung. Milddätige junge Hausfrau: „Hat es geschmeckt? Das habe ich selbst gekocht!" — Bettler: „O, mir bekommt alles! Ich war früher mal Glas-schlucker in einem Birkus!"

Gefühl-Thermometer. Junge Frau (vor ihrem Geburtstagstisch): „Ach ja — das war noch eine schöne Zeit, als mir mein Egon lauter überflüssige Dinge schenkte! Jetzt sind es nur noch praktische Gegenstände!"

Ein Dankbarer. „Wer war denn der Herr, den Sie eben so besonders liebenswürdig grüßten?" — „Das ist der Gerichts-vollzieher, der gestern das Klavier der Partie über uns gepfändet hat."

Schwierige Konversation. Na, Fräulein Fransen ist doch ein rechter Bleis-floß. Hatte ich sie da neulich zu Tisch bei Konul Kurid, und das einzige Wort, was sie sagte, war: „Nein!" Und um das aus ihr herauszubringen, mußte ich noch um ihre Hand anhalten.





**Vom Hochwasser in Würzburg:** Die malerische altwürzburger Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Hochwasserfluten.



**Das Hochwasser in Würzburg.** Mächtige Dimensionen hatte der Main in dieser Hochwasserperiode; er glich fast seinem Vater Rheiu an Ausdehnung und Tiefe. Malerisch spiegelte sich ferner die „altwürzburger“ Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Fluten, die dort den niederen Raibau rasch überschritten hatten. Den eigenartigsten Anblick aber gewährte die Kärnergasse im Hochwasser. Dort war „Venedig“ imitiert, indem der Verkehr mit Rähnen von den dortigen Häusern nach der Stadt vermittelt werden mußte. Der durch das Hochwasser an den Gebäuden angerichtete Schaden ist ziemlich bedeutend.

**Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. v. Behring,** der Marburger Hygieniker und Erfinder des Diphtherieheils, beging seinen 60. Geburtstag.



**Vom Hochwasser in Würzburg:** Die überschwemmte Kärnergasse.